

# 800 Jahre Neustadt am Rübenberge

War die Gründung eine Wirkung der Brakteaten?  
Und: Kann die Betrachtung der Brakteaten  
uns bei der Klärung unserer heutigen Währungs- und Finanzproblemen  
helfen?

„Die Brakteaten“,  
ein Text geschrieben im Dezember 1979  
als Impulspapier für die Suche nach der Antwort auf die Fragen im Titel im Jahr 2015.

Von Tristan Abromeit

[www.tristan-abromeit.de](http://www.tristan-abromeit.de)

Mit einem aktuellen Vorspann ins Netz gestellt im Dezember 2014

## Text 133.2

### Quellen zum Thema Ökonomie in der Zeit der Brakteaten

Links / Texte / Auszüge

Autoren und Übersicht auf der Seite 2

Fortsetzung von: Text 133.0 und Text 133.1

Der Text 133.2.1 enthält den Titel von Hans Weitkamp  
> Das Hochmittelalter – ein Geschenk des Geldwesens <

Der Text 133.3 enthält:  
Beiträge zum Thema Umlaufsicherung des Geldes in der Gegenwart  
von Eckehard Behrens, Felix Fuders und Dirk Löhr

## Übersicht

1. Hinweise von TA (3 Seiten)
2. Geld und Natur in Literatur, Kunst und Natur von Werner Onken  
farbiges Titelblatt, Inhaltsverzeichnis und das Kapitel / 7.2. Die Renovation  
Monetarum des hohen Mittelalters und die Kulturblüte der Gotik ...  
(9 Seiten)
3. Die Verwirklichung des Menschen im sozialen Organismus von Lothar Vogel  
farbiges Titelblatt, Inhaltsverzeichnis und das 5. Kapitel: Das Früh- und  
Hochmittelalter (17 Seiten)
4. Selbstbestimmung in sozialer Gerechtigkeit / Die freiheitliche Ordnung von  
Kultur, Staat und Wirtschaft von Dieter Vogel / farbiges Titelblatt / Abschnitte:  
Zur Geschichte des Münzwesens / Das Geld als Rechtselement und Maßeinheit /  
Aus dem Anhang:
  - a) Biographische Notiz zu Dieter Vogel und
  - b) Hinweis auf das Denken und Wirken von Pierre Le Pesant, sieur de  
Boisguillebert (vom universiellen Gleichgewicht - auch in den makroökonomischen  
Zusammenhängen) (11 Seiten)
5. Anmerkungen zum Brakteatengeld des Hochmittelalters von Georg Otto  
grün umrandet (4 Seiten)
6. Eine Auseinandersetzung über "Das Brakteaten-Märchen der Freiwirte"  
Titel von Dr. Paul Martin  
rot umrandet (Seite 2)  
Replik von Eckhard Siemer (Seite 5 bis 29)  
Replik auf die Replik von Samirah Kenawi (Seite 30)  
  
Freiraum genutzt für Bild (Zeichnung) von einer Hexenbefragung (Folter).  
Ausschnitt aus einem Bericht über einen Vortrag. (Seite 31)
7. Eine Linkliste zum Thema Braktiaten (3Seiten)  
blau umrandet

## Hinweise

Das Internet hat den Vorteil, dass man zu jedem Thema schnell Informationen und Quellen findet. Es setzt einem aber auch der „Qual der Wahl“ aus. Wenn man nur das Stichwort „Brakteaten“ in eine Suchmaschine eingibt, bekommt man auch viele Meldungen, die nur den Numismatikern, also den Münzkundlern, interessieren. Es ist daher zweckmäßig, die Suche mit Zusatzbegriffen einzuengen, z. B. „Brakteaten Wirtschaft im Mittelalter“. Wenn es dann mit dem Bemühen wirklich um Klärung und Aufklärung geht, muss man den Schalter „political correctness“ auf *Aus* stellen und sich immer fragen, was der jeweilige Beitrag zu dem Ziel, die Wirkungsgeschichte der Brakteaten aufzudecken, beiträgt. Ich komme darauf, weil ich auch auf Beiträge gestoßen bin, wo der Anbieter von dem einen oder anderen Suchenden<sup>1</sup> als *politisch nicht korrekt* empfunden werden könnte. Auch solche Beiträge, die Annahme der besonderen Wirkung der Brakteaten verneinen oder solche, die für die Blüte des Hochmittelalters und ihr Ende andere Gründe – z.B. einen Klimawandel – verantwortlich machen, sind nicht einfach zu übergehen. Es gilt nicht, eine Vorstellung von einer guten alten Zeit oder eine Idee zu verteidigen, sondern darum, dass jeder sich – oder eine Gruppe von Interessierten sich gemeinsam - ein Bild von der ökonomischen Wirklichkeit dieser Zeit zeichnet. Da nach meinem Kenntnisstand der ganze Komplex nicht wissenschaftlich ausreichend erschlossen ist, werden ein Teil der Beiträge – die zu finden sind – Varianten des Themas von verschiedenen Autoren sein. Ich schätze, dass sich die Anstrengung oder auch das Vergnügen – je nach Darstellungsart - die Texte zu lesen, lohnt, weil die eine oder andere Sichtweise neu ist oder eine Quelle genannt wird, die einem noch nicht bekannt ist.

Es gibt auch Quellen im Netz, die nur entgeltlich angezapft werden können. Da sollte schon überlegt werden, ob davon Gebrauch gemacht werden soll. Berechtigt ist so eine Forderung schon, denn das Datensammeln und die Textherstellung ist eine Arbeit, wie viele andere Arbeiten auch. Und wer das Schreiben zum Beruf macht, muss ja von irgendetwas leben. Es heißt ja, dass auch für scheinbare unentgeltliche Angebote im Netz gezahlt werden muss und zwar in Form von Daten, die der Nutzer von sich gewollt oder ungewollt preisgibt und die für die entgeltliche Werbung oder von den Geheimdiensten genutzt werden. Viele Angebote werden auch durch Spenden finanziert. Ich habe keinen Spendentopf aufgestellt und zahle für meine Texte noch drauf. Das macht mich unabhängig, hat aber den Nachteil, dass auch kein Geld für eine professionelle Betreuung meiner Internetpräsentation da ist. Wenn mir

---

<sup>1</sup> Wenn ich nur die männliche Form Menschen verwende, dann ist die weibliche immer mitgedacht.

nicht einer meiner Söhne behilflich wäre, würde ich im doppelten Sinn des Wortes ganz schön alt aussehen. Aber niemand zwingt mich, diese nicht entgeltene Arbeit auf mich zu nehmen. Ich befasse mich aber nicht mit Geld-Themen, weil ich das Geld so liebe oder weil es mir fehlt, sondern weil die Wirkungszusammenhänge von Geld bedeutsam und interessant sind. Letztlich geht es um Fragen von Krieg und Frieden.

Bei allen Vorzügen, die das Internet bietet, sollte der Nutzen einer Stadt- oder Fachbibliothek nicht unterschätzt werden. Neben der Ergiebigkeit einer Bibliotheksdatei kann es bei der Suche auch eine Hilfe durch das Bibliothekspersonal geben. Und die sinnliche Erfahrung mit den zwischen den Deckeln der Bücher in großer Zahl gespeicherten Gedanken und dem gesammelten Wissen hat trotz der Vorteile der elektronischen Speicherung des geschriebenen Wortes immer noch seinen eigenen Wert.

Ob ich den jeweiligen Link mit ein paar Zeilen aus dem betreffenden Text oder durch eigene Hinweise vorgestellt habe oder nicht, habe ich jeweils beim Setzen des Links entschieden. Das Ergebnis wird man sehen. Ich mache aber eine andere Reihenfolge, wie im Titelblatt angekündigt. Erst kommen die Buchauszüge, dann kurze Texte und danach noch ein paar Links zum Thema *Brakteaten*. <sup>2</sup>Ich bemühe mich hier aber nicht um Ausführlichkeit, weil jeder Interessierte mit einem Netz-Zugang sich selber nach eigenen Bedürfnissen solche Beiträge suchen kann.

Es empfiehlt sich aber, den Zeitraum, der nach den Spuren der vermuteten Wirkung der Brakteaten abgesucht wird, nicht zu eng zu fassen, denn aus den Zeiten, in denen nicht mehr von Brakteaten die Rede war, kann sich seine Bedeutung erhellen. Um meine Aussage zu verdeutlichen bringe ich einen Auszug aus dem 1. Kapitel von *>Kauf dir einen Kaiser<* von Günter Ogger, 1978, S. 13 f.:

#### **> Wie sich die Bilder gleichen**

In einer Zeit wie der unseren, da der Kanzler ein Wirtschaftskanzler ist und die Politik zur Wirtschaftspolitik verkümmerte, erscheint die Geschichte der Fugger verblüffend aktuell.

Nie zuvor und kaum wieder danach bestimmte die Wirtschaft so eindeutig die Weltpolitik wie in den Tagen Jakob Fuggers des Reichen. Es war nicht ein Mann des Staates, sondern ein privater Unternehmer, der die größte Macht der Welt in Händen hielt. Der Augsburger Geldherr entschied, wann

2 Mit meinen PC-Kenntnissen kann ich in dieser Datei keine durchgängigen Seitenzahlen einfügen und daher auch kein ausführliches Inhaltsverzeichnis anlegen. Ich mache die einzelnen Abteilungen durch ein leicht erkennbares – vielleicht farbiges - Zwischenblatt kenntlich.

Kriege geführt und Frieden geschlossen wurden. Von ihm hing es ab, ob ein Habsburger oder ein Valois zum römisch-deutschen Kaiser gewählt wurde. Ja, die Fugger mischten sich letztlich sogar in Angelegenheiten des Glaubens: Ihre dubiosen Ablaßgeschäfte führten zur Reformation und ihr Geld verhinderte, daß Mitteleuropa protestantisch wurde.

Die Stamokap-Theorien einiger Jusos, nach denen das Übel der Welt aus der Verflechtung des Staates mit dem Monopolkapitalismus herrührt, wurden schon vor 400 Jahren ad absurdum geführt. Denn in der ersten Phase des Frühkapitalismus war der Staat bereits total von der Privatwirtschaft abhängig. Aber das unausweichliche Chaos ruinierte nicht den Staat, sondern eben jene Großkaufleute, die ihn vorher so trefflich auszubeuten wußten. Modellhaft spiegeln sich in jener » großen« Zeit der europäischen Geschichte - den Jahren zwischen 14 80 und 15 60 - viele unserer heutigen Probleme. Ausbeutung der Dritten Welt, ungleiche Verteilung der Rohstoffe, Arbeitslosigkeit und Tarifkonflikte, Preiswucher und technologischer Fortschritt - all das gab es auch damals schon. Geändert haben sich seither die Produkte und die Produktionsprozesse, aber nicht die Menschen. Sie waren damals genauso gutmütig und böse, phantasievoll und stupide, charakterfest und bestechlich wie heute. Deshalb unterscheidet sich die beispiellose Erfolgs- und Mißerfolgsgeschichte der Fugger allenfalls in ihren Dimensionen von denen der großen Unternehmersdynastien der Gegenwart. Was die Fugger indes so einzigartig macht, ist die Zeit, in der sie lebten. Sie hatten den Vorteil, am Beginn einer Entwicklung zu stehen, deren Ende wir - vielleicht - noch erleben werden. <

Den kompletten Text > Das Hochmittelalter – ein Geschenk des Geldwesens < von Hans Weitkamp, 1986, bringe ich in eine gesonderte Datei mit der Textziffer 133.2.1. Ich habe die zweite Auflage von 1988 eingescannt und zusätzlich das Titelblatt der ersten Auflage davor gesetzt.

Dr. Hans Weitkamp (8.2. 1908 – 21.4. 2002) und seine Frau Erika betrieben in Nordrhein-Westfalen eine Landarztpraxis. Sie verbrachten ihren Lebensabend bei einer Tochter und Schwiegersohn im Allgäu.

In einer Fußnote 30) im > Vortrag gehalten am 13. Juli 2004 an der Universität Tübingen vor dem Forschungsseminar des Instituts für Alte Geschichte, Leiter: Prof. Dr. Frank Kolb. Bisher unveröffentlicht. **Das Zinsverbot in Antike und Christentum** < ist zu lesen:

> Das Folgende stützt sich im Wesentlichen auf die wohlbelegte Arbeit: Hans Weitkamp, Das Hochmittelalter – ein Geschenk des Geldwesens, HMZ-Verlag, Hiltorf 1986. Die Arbeit stellt eine Reihe von Aufsätzen zusammen, die der Autor in den Jahren 1983 bis 1985 in der Schweizer numismatischen Fachzeitschrift "Helvetische Münzenzeitung" veröffentlicht hat. <

<https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/bitstream/handle/10900/43989/pdf/zins.pdf?sequence=1>

Der erste Auszug in dieser Datei ist aus dem Buch > *Geld und Natur in Literatur, Kunst und Musik* < von Werner Onken, 2010. Über den Verfasser Werner Onken gibt es hier Auskünfte: [http://de.wikipedia.org/wiki/Werner\\_Onken](http://de.wikipedia.org/wiki/Werner_Onken) / <http://www.werner-onken.de/>

Das zweite Buch, aus dem ich den Auszug zum Thema Brakteaten bringe, trägt den Titel > *Die Verwirklichung des Menschen im sozialen Organismus* <, 1973. Der Verfasser Lothar Vogel war Arzt und Waldorflehrer. Er ist einer der Brüder, die in erster Generation das > *Seminar für freiheitliche Ordnung* < und die Zeitschrift > *Fragen der Freiheit* < gestaltet und getragen haben. Auskunft über das Seminar gibt es hier. [www.sffo.de](http://www.sffo.de) und über Lothar Vogel hier: <http://biographien.kulturimpuls.org/detail.php?&id=737>

Der dritte Auszug ist aus dem Buch > *Selbstbestimmung und soziale Gerechtigkeit* < von Dieter Vogel, 1990. Von Heinz Hartmut Vogel, der das Buch unter Mitarbeit der Ehefrau des Verfassers *Helene Vogel* herausgegeben hat, habe ich im Netz eine biographische Notiz gefunden; von Dieter Vogel nicht. ( <http://biographien.kulturimpuls.org/detail.php?&id=736> ) Ich lasse daher eine solche aus dem Anhang des Buches nach dem Auszug zu den Brakteaten folgen. In dem Nachwort des Herausgebers Heinz Hartmut Vogels ist folgendes zu lesen: > Die vorliegende Arbeit von Diether Vogel ist 1951 als Manuskriptveröffentlichung in 20 Folgen erschienen. <

Der Beitrag über Pierre Le Pesant de Boisguillebert (1646-1714) ist aus dem Beitrag unter dem Titel > *Wegbereiter einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung / Eine geistesgeschichtliche Genealogie* > entnommen. Es ist eine Anreicherung des Herausgebers, da dieser Text erst nach dem Tode des Verfassers, D. Vogel, entstanden ist. Siehe auch:

[http://de.wikipedia.org/wiki/Pierre\\_Le\\_Pesant\\_de\\_Boisguillebert](http://de.wikipedia.org/wiki/Pierre_Le_Pesant_de_Boisguillebert)

1986 brachte der Akademie-Verlag Berlin den Titel „Pierre Le Pesant de Boisguillebert / Denkschriften zur wirtschaftlichen Lage im Königreich Frankreich“ heraus.

Von Georg Otto, Auslöser zur Gründung der Grünen Liste Umweltschutz, die die Gründungszelle der Partei DIE GRÜNEN wurde, füge ich auch einen Beitrag zum Thema aus dem Jahr 2005 ein, den er für sein politisches Umfeld geschrieben hat. Zu Georg Otto gibt einen Wikipedia-Eintrag. [http://de.wikipedia.org/wiki/Georg\\_Otto](http://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Otto)

Ich konnte auch auf das digitale Archiv von Wolfgang Röhrich, Berlin zurückgreifen.

[www.geldreform.de](http://www.geldreform.de) <http://userpage.fu-berlin.de/roehrigw/lva/>

Tristan Abromeit



10

10  
MOMOS

W E R N E R   O N K E N

# Geld und Natur

in Literatur, Kunst und Musik

VERLAG FÜR  
SOZIAL  
ÖKONOMIE

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.  
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten



Diese Publikation erscheint mit freundlicher Unterstützung  
der Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung (Hamburg)  
[www.stiftung-geld-boden.de](http://www.stiftung-geld-boden.de)

© 2010 Gauke GmbH | Verlag für Sozialökonomie  
Hoffholzallee 67, 24109 Kiel  
Telefax: +49(0)431 – 679 36 51 | eMail: [mail@gauke.net](mailto:mail@gauke.net)  
Internetnavigation: [www.gauke.net](http://www.gauke.net)  
[www.sozialoekonomie.info](http://www.sozialoekonomie.info) | [www.sozialoekonomie-online.de](http://www.sozialoekonomie-online.de)  
[www.silvio-gesell.de](http://www.silvio-gesell.de) | [www.postwachstumsoekonomie.org](http://www.postwachstumsoekonomie.org)  
[www.sozialoekonomie.de](http://www.sozialoekonomie.de) (Shop)

Umschlaggrafik Cover: Holger Boden "Universum", Öl auf Pressspan, in der von  
Pan Tausendgrün initiierten Reihe "Bielefelder Momo-Spielblüten", 2001.

Umschlaggrafik Rückseite: Horst Haitzinger "Finanzmarkt und Finanzmarkt-  
regulierung – ... von mir aus kann's losgehen" Karikatur in der  
Nordwest-Zeitung am 21.05.2010 © Stiebner Verlag, München

ISBN: 978-3-87998-460-2

# Übersicht

Vorwort .....	7
1 Die Kultur und ihr Stellenwert in der Gesellschaft – kurze Eindrücke von der 'Kulturnation' Deutschland .....	11
2 Kultur und Geldkult im Zeitalter der Globalisierung .....	18
3 Kulturökonomie – ein Forschungsgebiet am Rande der Ökonomie .....	21
4 Haben die 'Dichter und Denker' noch Utopien? .....	26
5 Geld oder Kultur? Kultur und Geld? – Berührungspunkte und Annäherungen .....	28
6 Kulturschaffende über die Ambivalenz des Geldes – eine historische Spurensuche (Teil 1) .....	31
6.1 Griechische und römische Antike .....	31
6.2 Mittelalter .....	34
6.3 Von der Renaissance zur Französischen Revolution .....	37
6.4 Westeuropa – Die strukturelle Macht des Geldes als Hindernis auf dem Weg zu Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit .....	46
6.5 Russland im Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus .....	71
6.6 Vom Fin de Siècle bis zum Ersten Weltkrieg .....	78
7 Silvio Gesells Hinweise auf Zusammenhänge zwischen wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen .....	87
7.1 Aufstieg und Niedergang von Geldwirtschaft und Kultur .....	88
7.2 Die Renovatio Monetarium des hohen Mittelalters und die Kulturblüte der Gotik (1150–1450) .....	96
7.3 Weder Machtkunst noch Kulturrevolution – Künstlerische Sensibilisierung für soziale Probleme .....	100

8	Kulturschaffende über die Ambivalenz des Geldes – eine historische Spurensuche (Teil 2) .....	105
8.1	Der erste Weltkrieg als historische Zäsur .....	105
8.2	Künstlerische Auseinandersetzungen mit dem Geld während der Weimarer Zeit .....	110
8.3	Trivialisierungen .....	119
8.4	Die 1920er und 1930er Jahre in anderen Ländern .....	120
8.5	NS-Diktatur .....	126
8.6	Von 1945 bis 1968 .....	132
9	Kulturelles in der Geld- und Bodenreformbewegung 1945 – 1968 .....	139
10	Kulturschaffende über die Ambivalenz des Geldes – eine historische Spurensuche (Teil 3) .....	141
10.1	Von 1968 bis zur Wende im Herbst 1989 .....	141
10.2	Seitenblick nach Lateinamerika .....	154
10.3	Vom Ende des Ost-West-Gegensatzes bis zur aktuellen Finanzkrise .....	162
11	Kulturelles in der neueren Geld- und Bodenreformbewegung .....	189
12	Ausblick .....	194
	Anhang .....	199/A 1
	Register .....	A 80

## 7.2 Die Renovatio Monetarum des hohen Mittelalters und die Kulturblüte der Gotik (1150 – 1450)

Um die Mitte der 1920er Jahre trat Paul Nagel mit Überlegungen über die Zeit des hohen Mittelalters hervor, die Gesells Vorstellung vom ‚finsternen‘ Mittelalter teilweise korrigierten und seine monetäre Geschichtsbetrachtung erweiterten. Nagel brachte die etwa um 1150 einsetzende und zwischen 1350 und 1450 ausklingende Blütezeit der Gotik und des Minnesangs mit der genau zu jener Zeit praktizierten Renovatio Monetarum in Verbindung. Während die Münzen bis dahin nur bei Herrscherwechseln erneuert worden waren, riefen der Magdeburger Bischof Wichmann und nach ihm zahlreiche andere geistliche und weltliche Münzherren die Münzen ein- oder sogar zweimal jährlich zum Umtausch auf. Aufgrund der Knappheit des Münzmetalls ließen sie nur dünne, einseitig geprägte Silbermünzen herstellen, die sogenannten Brakteaten. Und bei der nun häufigeren Münzerneruerung erhoben sie jedes Mal einen Schlagschatz in Höhe von 25% des Wertes der Münzen. Was zunächst von den Münzherren nur als eigennütziges Mittel zur Steigerung ihrer Einnahmen gedacht war, könnte Paul Nagel zufolge eine unbeabsichtigte positive Nebenwirkung entfaltet haben. Und zwar könnte das Bestreben der Menschen, dem Schlagschatz durch ein zügiges Weitergeben von eingenommenen Brakteaten in den Wirtschaftskreislauf zuvor zu kommen, zu einer Belebung der Wirtschaft geführt haben – zunächst in den Gebieten um den Harz und bald auch in größeren Teilen Deutschlands, Frankreichs und Italiens, England und Skandinaviens sowie Polens und Ungarns. In diesen Brakteaten sah Nagel historische Vorläufer von Gesells „rostenden Banknoten“ und schrieb ihnen ebenfalls kulturfördernde Kräfte zu.<sup>264</sup>

In denjenigen Gebieten, in denen die Brakteaten während der Stauferzeit ab 1150 Verbreitung fanden, entstanden inmitten der bis dahin vorherrschenden Agrarwirtschaft mehr als 2000 reichsfreie Städte, deren Einwohnerzahl wie zum Beispiel in Köln, Straßburg, Frankfurt oder Nürnberg sogleich sprunghaft anstieg. Die Bauern aus dem jeweiligen Umland wurden Franz Oppenheimer zufolge nicht wie in früheren oder späteren Zeiten von feudalen Lasten erdrückt: „In Deutschland erringt um die Wende des 10. Jahrhunderts der Bauer praktisch die Freizügigkeit. Es existiert hier zu dieser Zeit kein Großgrundeigentum, sondern nur die sozial harmlosere Großgrundherrschaft.“ Jedem übermäßigen Druck von ländlichen oder städtischen Grundherrschaften hätten die Bauern durch eine Auswanderung in die vom Deutschen Orden besiedelten Gebiete östlich der Elbe bis ins

<sup>264</sup> Paul Nagel, Die Renovatio Monetarum – Das ‚zufällige‘ mittelalterliche Vorspiel einer notwendigen neuzeitlichen Geldreform, in: *Freiwirtschaftliches Archiv* Nr. 10/1926, S. 145-150, und Nr. 12/1926, S. 180-185. – Paul Nagel (1898-1979) stammte aus Magdeburg und studierte in den 1920er Jahren in Leipzig Volkswirtschaftslehre, Philosophie und orientalische Sprachen.

Baltikum ausweichen können.<sup>265</sup> Im Zuge der stetigen Zirkulation der Brakteaten entstand eine Vielzahl von Berufen in Handwerk und Handel. Das städtische Bürgertum gelangte bei einem achtstündigen Arbeitstag trotz des ‚blauen Montags‘ und zahlreicher kirchlicher Feiertage zu einem beträchtlichen Wohlstand. Die Städte verwalteten sich weitgehend selbst und bildeten überregionale Bünde wie im Norden die Hanse oder in Italien die lombardischen und toskanischen Städtebünde.<sup>266</sup>

Mit den Brakteaten entstand eine vielfältig differenzierte arbeitsteilige Geldwirtschaft. Auf ihrem Rücken konnte sich auch eine im buchstäblichen Sinne hohe Kultur entfalten, die nicht wie die antiken Stadtkulturen auf der wirtschaftlichen Ausbeutung von Sklaven und Leibeigenen beruhte, sondern auf der wirtschaftlichen Kraft des Bürgertums, die auf einer relativ breiten Streuung des Wohlstands und auf einem stetigen Fluss des gegenseitigen Gebens und Nehmens beruhte. Nach den Jahrhunderten des Lebens in der Enge der Naturaltauschwirtschaft atmeten die Menschen nunmehr gleichsam auf, was sowohl in ihren religiösen als auch weltlichen Kulturschöpfungen zum Ausdruck kam. In den Stadtkernen begannen hohe, von Licht durchflutete gotische Kathedralen in den Himmel zu wachsen – nicht im Sinne babylonischer Türme zur Demonstration von Herrschermacht, sondern zur Ehre Gottes – und gemeinsam mit den kunstvoll gestalteten Rathäusern und Bürgerhäusern sowie den Marktplätzen und Wegen fügten sie sich zu einem harmonisch geordneten städtebaulichen Gesamtkunstwerk zusammen. Neben den vielfältigen Baukünsten blühten auch die christliche Mystik und die Dichtkunst auf, in Deutschland mit dem Nibelungenlied und dem Minnesang, in Frankreich mit den Troubadouren.

Diese bis dahin noch nicht da gewesene, mehr vom Bürgertum als von Kirche und Adel getragene Kulturblüte der Gotik ging nach der Ansicht von Paul Nagel zwischen 1350 und 1450 zu Ende, weil die Münzherren das rechte Augenmaß bei den Münzernerneuerungen verloren. Sie riefen die Münzen allzu häufig zum Umtausch auf – in manchen Gegenden, vor allem in Polen, bis zu viermal im Jahr – und sie erhoben dabei auch einen überhöhten Schlagschatz. Infolgedessen wehrten sich immer mehr Menschen gegen die Brakteaten und verlangten zuerst in Böhmen und dann auch in anderen Gegenden die Einführung von sog. „Dickpfennigen“ bzw. „ewigen Pfennigen“, die nicht mehr zum gebührenpflichtigen Umtausch aufgerufen wurden.

Mit der allmählichen Ausbreitung dieses hortbaren „ewigen Pfennigs“ kam es Nagel zufolge zu Störungen im Wirtschaftskreislauf. Außerdem setzte eine Kon-

265 Franz Oppenheimer, *Die soziale Frage und der Sozialismus*, Jena 1912, S. 64. – Adolf Damaschke, *Die Bodenreform*, Jena 16. Auflage 1919, S. 362.

266 Karl Walker, *Das Geld in der Geschichte*, Lauf bei Nürnberg 1959, S. 71-75 (Arbeit und Einkommen).

zentration von Reichtum in den Händen von Kaufleuten ein, aus denen wie im Falle der Fugger und Welser fortan einflussreiche Bankiers wurden.<sup>267</sup> Parallel dazu wandelte sich die Großgrundherrschaft zu einem „echten Großgrundeigentum“, das die Bauern zu Leibeigenen machte und ihnen Frondienste auferlegte.<sup>268</sup> Die Verschlechterung der Lebensbedingungen von Bauern, Handwerkern und Künstlern entzog der gotischen Kultur ihre wirtschaftliche Grundlage. Der Bau mehrerer noch nicht fertiger Dome wurde eingestellt und auch die Dichtkunst kam zum Erliegen. Mit dem wirtschaftlichen Niedergang und der Verschärfung sozialer Gegensätze traten Raubritter an die Stelle vormals edler Ritter und in Ermangelung verständlicher Gründe für diesen Niedergang wurden Tausende von Frauen als Hexen verbrannt.<sup>269</sup> –

Lässt sich die Annahme eines Zusammenhangs zwischen der *Renovatio Monetarium* und der hochmittelalterlichen Kultur der Gotik aufrechterhalten? Oder ist sie vielleicht nur ein Ausdruck des Wunsches nach einem verlorenen ‚goldenen Zeitalter‘ der Geldreform und der Hoffnung, dieses durch eine erneute Strukturreform des Geldes wieder zu erlangen?

Schon der romantische Dichter Novalis zeigte sich tief beeindruckt von der „schönen glänzenden Zeit“ mit dem „überall blühenden Handelsverkehr“ und der „ungeheuren Höhe der Wissenschaften und Künste, die wiederkommen muss als heilige Zeit des ewigen Friedens, wo das neue Jerusalem die Hauptstadt der Welt sein wird.“<sup>270</sup> Auch das nachrevolutionäre Bürgertum des frühen 19. Jahrhunderts erinnerte sich in Ermangelung eigener künstlerischer Traditionen an die Baukunst des hohen Mittelalters. Vielfach war sie Vorbild für klassizistische Bauwerke. Und schließlich besann sich auch das Weimarer Bauhaus auf die Bauhütten des Mittelalters. Das Titelblatt des ersten „Bauhaus-Manifests“ (1919) zeigte eine gotische Kathedrale als Holzschnitt von Lyonel Feininger, der die Absicht des Bauhauses zum Ausdruck brachte, die Künste wieder mit dem Handwerk und der Architektur zu verbinden und nach den Zerstörungen des ersten Weltkriegs gemeinsam eine neue Zukunft zu bauen.<sup>271</sup>

267 Paul Nagel, *Die Renovatio Monetarium* (wie Anm. 264), S. 149-150.

268 Franz Oppenheimer, *Die soziale Frage und der Sozialismus* (wie Anm. 265), S. 65.

269 Damit wurde auch die seit etwa 1200 entstandene Bewegung der Beginen und Begarden abgebrochen; vgl. dazu Eva Schirmer, *Die Beginen – eine mittelalterliche Frauenbewegung*, in: Dietrich Schirmer und Horst Czock (Hrsg.), *Kirchenkritische Bewegungen*, Band 1: *Antike und Mittelalter*, Stuttgart 1985, S. 99-128.

270 Novalis, *Die Christenheit oder Europa* (1799), Stuttgart 1984/1996, S. 67-69 und 89.

271 Andreas Hauser, *Bauhaus-Ideen 1919-1994*. Berlin 1994. – Rolf Bothe und Christoph von Tavel, *Das frühe Bauhaus und Johannes Itten*. Berlin und Ostfildern-Ruit 1994. – Der französische Bildhauer Auguste Rodin ließ sich in seinem Schaffen von den gotischen Kathedralen als „Himmelstädten des Lichts“ inspirieren; vgl. dazu Ewald Stark und Auguste Rodin, *Kathedralen – Himmelstädte des Lichts*, Stuttgart 1987.

Unabhängig von Paul Nagel und einigen von ihm angeregten Autoren<sup>272</sup> sollen Soziologen der Harvard Universität in Cambridge/Mass. (USA) nach 1945 in einer Untersuchung zu dem Ergebnis gekommen sein, dass die Zeit der Gotik aufgrund ihrer *Renovatio Monetarium* die bislang glücklichste Epoche in der Menschheitsgeschichte gewesen sei.<sup>273</sup> Die Autorennamen und der Titel dieser Untersuchung ließen sich jedoch nicht ermitteln. Deshalb unternahm Karl Walker in seinem Buch „Das Geld in der Geschichte“ einen Versuch, den Einfluss der Brakteaten auf die Kultur der Gotik nachzuweisen.<sup>274</sup> Allerdings ging er nicht der nahe liegenden Frage nach, ob die stetige Zirkulation der Brakteaten auch einen Einfluss auf die Höhe der Zinsen gehabt haben könnte.

Bislang gibt es noch keine Bestätigung von Historikern für Nagels und Walkers Annahme einer besonderen Kultur fördernden Wirkung der Brakteaten. Weder Münz- noch Wirtschafts- oder Kulturhistoriker haben von den Gedanken Gesells, Nagels und Walkers über den Einfluss des Geldes und speziell der Brakteaten auf die Kulturentwicklung Kenntnis genommen. Johannes Scherr sah in der Brakteatenzeit nur ein „heilloses Münzwirrwarr“.<sup>275</sup> Zwar hob Arnold Hauser in seiner „Sozialgeschichte der Kunst und Literatur“ mehrfach die Rolle der aufsteigenden Geldwirtschaft für die Entfaltung der Gotik hervor, aber von den Brakteaten als Besonderheit des damaligen Münzwesens nahm er keine Notiz.<sup>276</sup> Für Knut Borchardt war die Welle von Stadtgründungen im 13. und 14. Jahrhundert lediglich eine „Erfindung“.<sup>277</sup> Für Hartmut Boockmann begann zwar ab dem 12. Jahrhundert in den Städten „etwas grundsätzlich Neues“ und auch für ihn stellten „die

272 Fritz Schwarz, Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker Band 1, Bern 1925. – Fritz Schwarz, Vorwärts zur festen Kaufkraft des Geldes und zur zinsbefreiten Wirtschaft, Bern 2. Auflage 1932, S. 47-58. – Irving Fisher, Feste Währung – Zur Entwicklungsgeschichte einer Idee, Weimar und Leipzig 1937. – Arthur Suhle, Das Münzwesen Magdeburgs unter Erzbischof Wichmann 1152-1192, Magdeburg 1950. – Arthur Suhle, Deutsche Münz- und Geldgeschichte von den Anfängen bis zum 15. Jahrhundert, Berlin 1964. – Vgl. hierzu auch die spätere Studie der Deutschen Bundesbank, Die Brakteaten in der Stauferzeit 1138-1254, Frankfurt 1977.

273 C.u. (d.i. Christian Urhammer), Machte das Geld die Gotik?, in: Velhagen & Klasings Monatshefte Nr. 4 / 1952, S. 409. Der langjährige Direktor der Düsseldorfer Kunsthalle Jürgen Harten erwähnte in einem Beitrag „Geld als fünftes Element“ zum „Kunstforum international“ (Band 149 / 2000, S. 132-133) ein von Prof. Marc Shell geleitetes „Institut für das Studium von Geld und Kultur“ an der Harvard Universität. Möglicherweise ist an diesem Institut eine Studie über das Geldwesen während der Zeit der Gotik entstanden.

274 Karl Walker, Das Geld in der Geschichte, Lauf bei Nürnberg 1959. (Nachdruck ohne die Abbildungen 1999 in Zürich) – Hans Weitkamp, Das Hochmittelalter – ein Geschenk des Geldwesens, CH-Hilterfingen 1985. (Son- derdruck einer Aufsatzfolge in der „Helvetischen Münzenzeitung“) – Bernard Lietaer, Mysterium Geld – Emotionale Bedeutung und Wirkungsweise eines Tabus, München 2000. – Jürgen Sarnowsky, Die wirtschafts- und kulturgeschichtliche Bedeutung der Brakteaten und Hohlpfennige im Kontext der mittelalterlichen Münz- und Geldgeschichte, unveröffentlichtes Manuskript 1990. – Harald Derschka, Rezension des Nachdrucks von Walkers „Geld in der Geschichte“ und Lietaers „Mysterium Geld“ in der 127. Folge/2000 der Zeitschrift für Sozialökonomie, S. 42-47. – Paul C. Martin, Das Brakteaten-Märchen der Freiwirte, auf der Website [www.geldreform.de](http://www.geldreform.de). – Ulrich und Ulrike Busch, Die Brakteaten des Mittelalters – ein Phänomen von aktueller Bedeutung?, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 135. Folge/2002, S. 15-23. Zweifel an einem engeren Zusammenhang zwischen den Brakteaten und der gotischen Kultur hegte auch Marit Sademach, Die Brakteaten – das geschichtliche Vorbild des Freigeldes?, erscheint voraussichtlich in: Money Trend September 2010.

275 Johannes Scherr, Deutsche Kultur- und Sittengeschichte, Leipzig 1938, S. 246.

276 Arnold Hauser, Sozialgeschichte der Kunst und Literatur (wie Anm. 73), S. 202-205 und 258.

277 Knut Borchardt, Grundriss der deutschen Wirtschaftsgeschichte, Göttingen 2. Auflage 1985, S. 19.

Jahre um 1200 einen Höhepunkt der deutschen Literatur- und Kunstgeschichte“ dar. Aber mit der *Renovatio Monetarum* brachte auch Boockmann diese „grundlegende Änderung“ der städtischen Wirtschaftsweise mit ihren neuen Produktionsformen nicht in Verbindung.<sup>278</sup> Immerhin wies auch Georges Duby – freilich ohne besondere Aufmerksamkeit für die Brakteaten – auf eine „lebhafteste Geldzirkulation“ zur Zeit der Gotik hin, ebenso wie Michael North, nach dessen Erkenntnissen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine „Expansion der Geldwirtschaft“ einsetzte. Nach 200 Jahren der „Monetarisierung der Gesellschaft“ habe infolge einer Verknappung von Edelmetallen eine „monetäre Kontraktion“ eingesetzt. Und schließlich bemerkte Stuart Jenks zwar den „fiskalischen Nutzen“ des bei Münzverrufungen anfallenden Schlagschatzes, aber er überlegte nicht, ob das Erheben des Schlagschatzes eine belebende Wirkung auf die Zirkulation der Münzen gehabt haben könnte. Im Zusammenhang mit der „kommerziellen Revolution des Mittelalters“ interessierte ihn stattdessen die Entwicklung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs in Oberitalien als Antrieb für die Entfaltung von Wirtschaft und Kultur.<sup>279</sup>

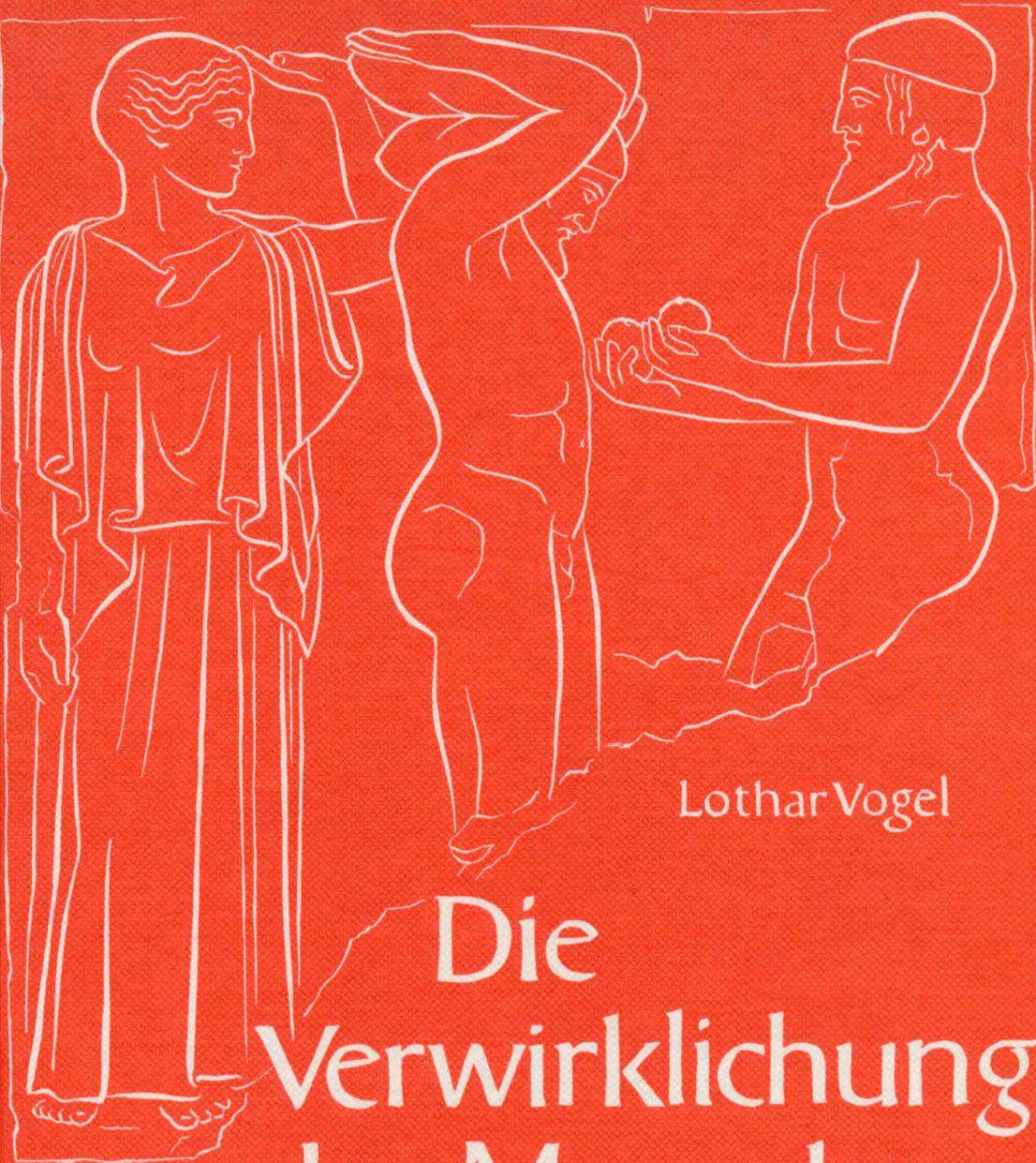
### **7.3 Weder Machtkunst noch Kulturrevolution – künstlerische Sensibilisierung für soziale Probleme**

Trotz der Faszination, die die Annahme eines Zusammenhangs zwischen den Brakteaten und der gotischen Kulturblüte auf die Geld- und Bodenrechtsreformbewegung ausübte, ist ihr ansonsten das kulturelle Leben weitgehend fremd geblieben. Sehr einseitig war sie darauf bedacht, ihre ökonomischen Reformtheorien möglichst wissenschaftlich zu formulieren und sie auch populärwissenschaftlich in die Öffentlichkeit zu bringen. Den religions- und kirchenkritischen Kräften in ihr fehlte zudem der Zugang zu religiösen Kunstwerken. Sowohl gegenüber den religiösen als auch gegenüber den weltlichen Kulturüberlieferungen bestanden große Vorbehalte, weil sie wie die Königsgräber der ägyptischen Pharaonen durch die Ausbeutung von Sklaven entstanden waren oder weil sie von „kapitalistischem Mäzenatentum“ beeinflusst waren.<sup>280</sup> Ungenügend beachtet blieben dabei allerdings die fließenden Übergänge zwischen der Kunst als Mittel zur Verherrlichung von Macht und als freie Entfaltung von künstlerischer

278 Hartmut Boockmann u.a., *Mitten in Europa – Deutsche Geschichte*, Berlin 1984, S. 63-66, 81 und 84. – Hartmut Boockmann, *Stauferzeit und spätes Mittelalter – Deutschland 1125-1517*, Berlin 1987. – Horst Fuhrmann, *Einladung zum Mittelalter*, München 2. Auflage 1987.

279 Georges Duby, *Die Zeit der Kathedralen*, Frankfurt 1984, S. 148. – Michael North, *Das Geld und seine Geschichte – Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, München 1994, S. 17-69. – Stuart Jenks, *Von den archaischen Grundlagen bis zur Schwelle der Moderne (ca. 1000-1450)*, in: Michael North (Hrsg.), *Deutsche Wirtschaftsgeschichte – Ein Jahrtausend im Überblick*, München 2000, S. 68ff, bes. S. 72-76 und 86-87.

280 Aristophanes (ein Pseudonym für einen nicht namentlich bekannten Autor), *Kunst, Kultur, Persönlichkeit – Physiokratie*, in: *Die Freiwirtschaft* Nr. 14-16/1927, S. 249-252.



Lothar Vogel

Die  
Verwirklichung  
des Menschen  
im sozialen  
Organismus

Lothar Vogel

Die Verwirklichung  
des Menschen im  
sozialen Organismus

Sozialanthropologische Studien  
zum Kultur-,  
Rechts- und Wirtschaftsleben

Sonderdruck Fragen der Freiheit

# Inhaltsverzeichnis

## Teil I

### Sozialanthropologie und Phänomenologie der Wirtschaft

1. Die Arbeit . . . . .	15
Anthropologie der Arbeit . . . . .	15
Spielen – Lernen – Arbeiten . . . . .	18
Die Arbeit als Selbstverwirklichung und als soziales Phänomen . . . . .	24
2. Die Grundlagen der Wirtschaft . . . . .	27
Die Dienstleistung, das Tätigkeitsprinzip der Wirtschaft . . . . .	27
Produktion – Konsumtion – Zirkulation . . . . .	30
Der Handel . . . . .	33
Der Markt . . . . .	37
Das Geld . . . . .	40
Geld und Arbeitsteilung . . . . .	42
Das Kapital . . . . .	45
Die Währung und ihre Rechtsfunktion . . . . .	47
3. Funktionen der Wirtschaft . . . . .	49
Der Wirtschaftskreislauf . . . . .	49
Die Entstehung des wirtschaftlichen Wertes im Marktgeschehen . . . . .	50
Warenvolumen, Geldvolumen . . . . .	53
Der Preis einzelner Waren und das Gesamtpreisniveau . . . . .	54
4. Die Wirtschaftskrisen . . . . .	57
Die Polarität der Wirtschaftsstörungen . . . . .	57
Die Inflation . . . . .	57
Die Deflation . . . . .	59
Der Krisenzyklus . . . . .	60
Der gleichbleibende Preisstand . . . . .	62
5. Geschichtliche Beispiele zu Inflation und Deflation . . . . .	65
Inflationistische Wirtschaftsentwicklung im römischen Imperium . . . . .	65
Die Begründung des modernen Geldwesens durch John Law und die französische Inflation von 1720 . . . . .	68
Die Assignatendiflation in Frankreich von 1789–1796 . . . . .	72
Die Deflationskrise von 1907 (1. Weltwirtschaftskrise) . . . . .	76
Die deutsche Inflation von 1923 . . . . .	78
Die Deflation von 1928 (2. Weltwirtschaftskrise) . . . . .	81
6. Die Wirtschaft in ihren sozialen Verflechtungen . . . . .	86
Monopol und Eigentum . . . . .	86
Das Boden- und Geldmonopol . . . . .	88
Der Prozeß der Enteignung durch das Geldmonopol . . . . .	89
Das Bodenrecht . . . . .	95

Die Not der Landwirtschaft . . . . .	97
Der Zins . . . . .	99
Der Kaufmann von Venedig . . . . .	104
<b>7. Motive zur Geschichte des Geld- und Bodenzinses . . . . .</b>	<b>109</b>
Die mosaische Gesetzgebung . . . . .	109
Bodenreformen in Griechenland um 560 v. Chr. . . . .	112
Die Bodenverhältnisse in Rom und im römischen Imperium . . . . .	113
Stellungnahmen aus den Evangelien und aus frühchristlicher Zeit . . . . .	114
Mittelalter und Neuzeit . . . . .	117
<b>8. Die Verwirklichung des Menschen im Wirtschaftsleben . . . . .</b>	<b>122</b>
Zirkulationsdynamische Wirtschaftsordnung . . . . .	122
Die Sicherung des Geldumlaufes . . . . .	124
Die Lösung des Bodenproblems . . . . .	128
Zahlen – Leihen – Schenken . . . . .	130

## Teil II

### Betrachtungen zur Kultur-, Rechts- und Sozialgeschichte

<b>1. Zur Kulturanthropologie . . . . .</b>	<b>141</b>
Mythos, Geschichte und soziale Wirklichkeit . . . . .	141
Zur Geschichte der Kulturentwicklung . . . . .	145
<b>2. Die orientalischen Hochkulturen . . . . .</b>	<b>147</b>
Indien . . . . .	147
Die chaldäisch-ägyptische Kultur . . . . .	148
Persien . . . . .	150
<b>3. Die Geburt Europas . . . . .</b>	<b>153</b>
Der Schritt von Asien nach Europa . . . . .	153
Griechenland . . . . .	155
Die griechische Demokratie . . . . .	157
Die Polis und die Entwicklung der griechischen Demokratie . . . . .	158
Sparta . . . . .	161
Gründung Roms und die Periode der sieben Könige . . . . .	164
Römisches Recht, römisches Imperium . . . . .	165
<b>4. Die keltogermanische Epoche . . . . .</b>	<b>169</b>
Das germanische Epos . . . . .	169
Die Germanen und das Gold . . . . .	172
Der keltische Sagenkreis . . . . .	175
Die keltogermanischen Urdemokratien . . . . .	177
<b>5. Das Früh- und Hochmittelalter . . . . .</b>	<b>180</b>
Die Entwicklung der Reichsidee . . . . .	180

Das Lehenswesen . . . . .	182
Städtefreiheit, Handwerk und Handel . . . . .	184
Das dynamische Geldwesen der Stauferzeit . . . . .	185
Die Kulturblüte der Gotik . . . . .	188
6. Das Spätmittelalter . . . . .	193
Geistesgeschichtliche Bewußtseinswandlung (Renaissance, Humanismus und Reformation) . . . . .	193
Die Universität des Hochmittelalters . . . . .	195
Der Aufbruch des modernen Persönlichkeitserlebens . . . . .	198
7. Die sozialen Kämpfe des 16. Jahrhunderts . . . . .	203
Die Volksfreiheit und ihre Verteidigung . . . . .	203
Die Erwartung der großen Reichsreform . . . . .	206
Maximilian und die Reception des römischen Rechtes . . . . .	207
Die Auswirkungen der Restauration des römischen Rechts auf die wirt- schaftliche Lage Mitteleuropas . . . . .	210
Der Bauernkrieg . . . . .	214
Die Artikel der Bauern . . . . .	216
Der Verfassungsausschuß zu Heilbronn . . . . .	221
Die Entwicklung des Rechtsbewußtseins . . . . .	223
8. Die Neuzeit . . . . .	226
Das 17. und 18. Jahrhundert und die französische Revolution als Ab- schluß einer Epoche . . . . .	226
Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit . . . . .	228
9. Das soziale Kunstwerk, die Antwort Mitteleuropas auf die französische Re- volution . . . . .	233
Schillers „Briefe über die aesthetische Erziehung des Menschen“ . . . . .	233
Goethes „Märchen“ . . . . .	238
Wilhelm v. Humboldts „Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirk- samkeit des Staates zu bestimmen“ . . . . .	255
Das Erwachen des Ich-Bewußtseins . . . . .	257
10. Der Kampf um die Freiheit . . . . .	263
Technische Zivilisation und soziale Frage im 19. Jahrhundert . . . . .	263
Der Weg zur Begründung einer Freiheitsphilosophie . . . . .	265
Vertreter der freiheitlich-sozialen Bewegung: John Stuart Mill – Henry George und Adolf Damaschke – Silvio Gesell – P.I. Proudhon – Irving Fisher – John Maynard Keynes . . . . .	273
11. Kapitalismus – Kommunismus . . . . .	287
Liberales und soziale Bewegung . . . . .	287
Die Entwicklung der liberalen Bewegung zum Kapitalismus . . . . .	289
Die Entwicklung der sozialen Bewegung zum Kommunismus . . . . .	291
12. Entwicklungsschritte der Idee der sozialen Dreigliederung 1917–1924 . . . . .	294

## Teil III

### Die Sozialordnung der Freiheit

1. Die Ichorganisation des Menschen, erkenntniswissenschaftliche Vorbetrachtung . . . . .	297
2. Das Geistesleben . . . . .	303
Die Religion . . . . .	303
Die Wissenschaft . . . . .	309
Die Kunst . . . . .	312
3. Die Kulturordnung, Verwirklichung geistiger Kräfte im Dienste des sozialen Ganzen . . . . .	317
Die Kultureinrichtungen . . . . .	319
Die Familie . . . . .	319
Die Schule . . . . .	321
Rechtliche Aspekte zur Schule . . . . .	323
Die Universität . . . . .	324
Rechtliche Konstitution der Hochschule . . . . .	325
Die Finanzierung des Kulturlebens . . . . .	327
4. Das Rechtsleben . . . . .	329
Die Entwicklung des Rechtes . . . . .	330
Stufen des Rechtsbewußtseins . . . . .	332
Die Würde des Menschen . . . . .	334
Die Verfassung (Konstitution) . . . . .	335
5. Das assoziative Wesen der Wirtschaft . . . . .	339
Anmerkungen zum Text . . . . .	347
Literaturverzeichnis . . . . .	374

## 5. Das Früh- und Hochmittelalter

### *Die Entwicklung der Reichsidee*

Die geistigen, rechtlichen und sozialen Lebensimpulse des Keltogermanentums fanden ihre erste geschichtliche Ausgestaltung im heiligen römischen Reich deutscher Nation. Dieses entwickelte sich in drei charakteristischen Perioden: unter den Karolingern, vor allem unter Karl dem Großen, unter den Sachsenkaisern, den Ottonen und zuletzt im Zeitalter der Hohenstaufen.

Das weströmisch orientierte Karolingerreich hatte sich vor allem die irdisch-imperiale Macht des einstigen Römerreiches einverleibt, um sich daran den neuen Reichskörper zu bilden. In der Völkerwanderungsperiode hatten die Wogen germanischer Volksgruppen dem absterbenden Imperium noch einmal belebende Kräfte zugeführt, wobei sich diese Volksgruppen mehr oder weniger rasch in der spätantiken Zivilisation auflösten. Nun ergreifen im Karolingerreich die fränkischen Westgermanen die Formhüllen der spätrömischen Reichsorganisation, um die germanischen und keltischen Völkerschaften zu formieren. Während nun diese rechtlich-imperiale Investitur das neue „römische Reich“ strukturierte, wogten und bewegten sich im Innern dieses Reichskörpers keimhafte Kräfte, die zunächst noch keine eigene Entwicklung heraufzuführen vermochten. Die ursprünglichen Lebensformen der im Reich vereinten Völker blieben noch weitgehend wirksam und die römisch-imperiale Rechtsidee bildete nur sehr äußerlich ein verbindendes Element.

Nach und nach entstanden jedoch vielfach germanisch-römische Rechts-synthesen, die die ursprünglichen Lebensordnungen dieser Völker neu regelten, aber im inneren Wesen kaum einschränkten. Als solche Synthese kommt hier vor allem das Lehnrecht in Betracht. Im Hinblick auf das Wirtschaftsleben blieb das „Reich“ jedoch weiterhin in keimhafter Unbestimmtheit.

Unter den Sachsenkaisern schlug das Pendel der Entwicklung dann nach dem theokratischen Ostreich, nach Byzanz hinüber. Jetzt bildete sich eine mehr geistige – weniger politisch rechtliche – Reichsidee. Die Autorität göttlich theokratischer Repräsentanz durchdrang jetzt die jungen Völker, die vorher durch das politische System weströmischer Organisation geeint worden waren. Aber auch diese theokratisch-byzantinisch orientierte Reichsidee blieb etwas äußerliches.

Erst mit den Saliern (Konrad I bis Heinrich IV), vor allem aber unter den Staufern, drang zum erstenmal das keltogermanische Volkstum aus seiner mythischen Vorentwicklung in das Licht geschichtlichen Wirkens herauf. Der Pendelschlag nach West und Ost war offenbar nötig gewesen, um die geistigen Vertikalkräfte der Mitte zu wecken. Die bisher gewissermaßen künstlich von außen hereingeformten westlichen und östlichen Rechts- und Kultur Tendenzen verbanden sich innerhalb der neuen Reichsorganisation von nun an mit individuellen Lebensformen und standen kaum noch im Widerspruch zu den ur-

sprünglichen Zuständen. Vor allem aber bildet sich jetzt zum erstenmal ein eigenständiges Wirtschaftsleben aus.

Das zwölfte Jahrhundert kann geradezu als keltogermanische Renaissance angesprochen werden. Aus den Tiefen des Volkstums erheben sich eigenständige und zukunftsfruchtige Impulse, die sich gegen überalterte Organisationsformen durchsetzen, indem sie sie abstoßen oder umwandeln und so die Kultur des eigentlichen Hochmittelalters heraufführen. Diese Kräfte bilden jetzt zum erstenmal eindeutig die Grundkonstitution der gesellschaftlichen Entwicklung.

Die steigenden und fallenden Kräfte dieses Jahrhunderts lassen ein Menschenbild hervortreten, wie es nur die höchsten Kulturen zeigen; ein Menschenbild, das sich am vollkommensten in den Kunstwerken offenbart. Der romanische Baustil drängt in innerem Wachstum immer mehr in die Vertikale, höher und höher. Im Bereich der Spätromanik im Umschlag zur Gotik erscheint die plastische Menschengestalt in vollkommener Individualität und zugleich in höchster Klassizität. Das Rittertum selbst tritt in edlen Frauen- und Männergestalten in archaisch lebendiger Vollplastik aus den Gewänden der spätromanisch-frühgotischen Dombauten hervor. Die Gestalten am Königsportal des Straßburger Münsters, des Bamberger Doms und die Stifter des Naumburger Domes wecken in uns die Frage nach dem sozialen Lebenszusammenhang, nach der Lebensordnung, die von solchen Menschen ausging, in der sie miteinander verbunden lebten. Die manessische Bilderhandschrift führt uns die Sozietät der Stauferzeit – Könige, Ritter, Edelfrauen, Knappen und Dienstleute in charakteristischen Szenen vor Augen.

Zwei im höchsten Grade geistige Kräfte sind es, die die Sozialordnung der Epoche durchdringen und beleben: Religion und Rittertum. Die Religion bildete den goldenen Grund, auf dem sich das Leben in allen Tiefen und Höhen abspielte. Das Rittertum war Repräsentant der führenden menschlichen Ideale vor diesem Hintergrunde.

Der Begriff des Ritters ist vom Begriff des Kriegers nicht zu trennen. Als solcher steht er außerhalb jeder Abhängigkeit. Seine Würde ist eine rein persönliche. „ . . . Die in jener Zeit überall hervortretende Neigung zum genossenschaftlichen Verbands fand auch hier das Mittel, die Einzelnen zu einer Gemeinheit, zu einem Stande zu verbinden. Manche Stufen der Ausbildung mußten durchgegangen werden, ehe die Ritterwürde verliehen wurde, selbst Könige und Fürsten mußten sie gewinnen. . . Der ritterfähige Dienstmann ging dem Knappen von hoher Geburt vor; alle Ritter standen untereinander völlig gleich, und so erhielt das Persönliche auf sehr geschickte Weise eine ungemein große Bedeutung neben dem mehr Sachlichen und Ererbten.“<sup>1</sup> Das Rittertum, vom einfachsten Ministerialen bis herauf zum ritterlichen König und Kaiser, wird der den Geist der Epoche tragende Stand. Bertrand de Born, Richard Löwenherz, Wolfram von Eschenbach, Walter von der Vogelweide, Kaiser Heinrich VI, sie alle sind in diesem Rittertum verbunden. Mit allen seinen Rechten, Pflichten und Tugenden bestimmt es den anzustrebenden Stil der Zeit für alle Stände. Dies zeigt sich deutlich in den Körperschaften und Vereinigungen, die von nicht-ritterlichen Ständen eingerichtet wurden: in den Zunftgenossenschaf-

ten und in den Knappschaften der Bergleute, vor allem auch in der kaufmannschaftlichen Genossenschaft der „Artushöfe“ – der Handelsniederlassungen der Hanse – die eine Gemeinschaft Gleicher und Unabhängiger war.

Selbst in das geistliche Leben drang der Lebensstil des Rittertums vor, indem sich Orden bildeten, die die ritterlichen Ideale mit dem Mönchtum verbanden: Orden, in deren öffentlichem und verborgenem Wirken die Impulse der Zeit gipfelten (soziales Wirken der Templer, Mission und Kolonisation der Johanniter und Deutschherren).

Die geistige Bedeutung des Rittertums tritt am reinsten und freiesten in der Dichtung hervor. Ihr Reichtum ist ganz erstaunlich. Germanische, keltische und christliche Motive werden episch gestaltet. Es folgen einander das Nibelungenlied, die Dichtungen aus dem Artussagenkreis, vor allem der Tristanroman und zuletzt das gewaltige Gralsmotiv in vielen Fassungen. Auf der höchsten Stufe steht die Lyrik, die Minnedichtung. Die meisten Dichter der Epoche gehören dem Ritterstande an, und alle diejenigen, die aus anderen Ständen hervorgegangen waren, fügten sich dem Strom ritterlicher Dichtung ein (Meister Gottfried von Straßburg u.a.). Auch hier zeigt sich der Ritterstand als das Herz der sozialen Gliederung.

### *Das Lehnswesen*

Das Lehnswesen ist die rechtlich soziale Grundlage der früh- und hochmittelalterlichen Kultur. Wahlkönigtum, freie Bodenverteilung und -nutzung bilden den Ursprung mannigfaltiger individualisierter Rechte, die in ihren Verflechtungen nur verständlich sind, wenn man sie immer wieder auf diesen Ursprung bezieht. Die keltogermanischen Volksrechte kennen kein privates Eigentum an Grund und Boden, wohl aber konsequent individuelle Nutzung und Pflege.

Die Belehnungsrechte gliedern sich auf dem Hintergrund der Reichs- und Gottesstaatsidee in mannigfaltige Verbindlichkeiten. Im einfachsten Falle nimmt die bäuerliche Gemeinschaft ihr ursprünglich eigenes Gemeindeland vom ritterlichen Gerichtsherrn gegen Abgaben um der Rechts- und Schutzverpflichtungen willen zu Lehen. Der Graf empfängt in gleichem Sinne zunächst als Beamter, dann aber auch zur Sicherung seiner Lebensansprüche und Rechtsverpflichtungen die Grafschaft u.s.f.

So bildete sich ein mannigfaltig gestuftes Lehnswesen, wobei jeder Lehnsempfänger unter dem Schutz und Schirm des jeweiligen Lehnsherrn stand. Durch das Lehnswesen traten Güter und Personen in ein bis dahin ungekanntes Verhältnis. Es reihte sich daran eine Kette von Besitzrechten und Pflichten, welche in den römischen Rechtssystemen kein Vorbild haben. „Der Besitz selbst erschien als etwas eigenständig Lebendiges und Sittliches. Das geteilte Eigentum am Lehen wurde . . . Zeichen und Beweis, daß auch die beiden Menschen Lehnsherr und Vasall erst verbunden ein Ganzes ausmachten. Überall trat die Wechselseitigkeit der Rechte und Pflichten hervor. Treue, Wahrheit, unverbrüchliches Worthalten waren die ersten Bedingungen dieser Verhältnisse.

Herr und Mann waren zu Freud und Leid durch das Sakrament des Eides verbunden. Das Lehnswesen war ein festes, nirgends lückenhaftes, wohl verschlungenes Gewebe; jeder stand in einem seiner Lage angemessenen eigentümlichen Kreise, und durfte darin, so klein der Kreis auch sein mochte, nie mit einseitiger Willkür behandelt werden. . . . Die gesamte Bevölkerung erschien als eine große Lehnsmannschaft, der Schwächere stets an den Mächtigeren geknüpft, bis hinauf zu den hohen, den Königen, den Kaisern, die nur noch einen Lehnsherrn über sich erkannten. . . . Das Lehnswesen durchdrang alle Verhältnisse, umfaßte fast alle Gegenstände des Rechts. Das Größte wie das Kleinste, das Wichtigste wie das lächerlich Unbedeutende ward zu Lehn gereicht. Die Normandie und England waren Lehen Frankreichs und im Thüringischen gab es Lehen von kaum 1/4 Morgen Landes. . . .“ (nach San Marte = Albert Schulz).

Was das Lehnsrecht für den Einzelnen bedeutete, drückt ein Gedicht von Walter von der Vogelweide aus:

„Ich hab mein Lehen! Leute hört! Ich hab mein Lehen!  
Nun fürcht ich nicht den Nachtwind an den Zehen.  
Ungütige Herren brauch ich nicht mehr anzuflehen.  
Vom edlen Königreich beschenkt in seiner Milde,  
Genieß ich freies Sommerglück und warme Winterhaft.  
In gutem Ansehn steh ich bei der Nachbarschaft,  
Die sonst mir auswich gleich wie einem bösen Bilde.  
Zu lange war ich schuldlos arm. Die Seele schwoll  
Von Ingrim. Doch nun leb ich dank dem König ohne Groll.  
Mein Lied ist wieder reinen Klangs und süßer Freude voll!

Das Lehnsrecht war weder von Seiten des Lehnsherrn noch von Seiten des Belehnten ein Eigentumsübertragungsrecht, es war in jedem Falle nur Nutzungsrecht und diente lediglich der Sicherung der personellen und staatlichen Rechtsordnung. Beide Teile gaben und gewährten sich gegenseitig Schutz auf der Grundlage eines gemeinsamen Bodenrechtes. Leibeigenschaft hatte im Lehnsrecht keinen Platz, das Bauerntum genoß in seinem Rahmen Freiheiten, die erst 300 Jahre später in Frage gestellt wurden (um 1450). Es gab sogar die freie, reichsunmittelbare Bauernschaft mit eigenem Aloidal- und Almendbodenrecht, das in einigen Gegenden und Gemeinden bis heute noch in letzten Resten besteht.

Das Lehnswesen als Rechts- und Bodenordnung des Ritterstandes und des Adels bezog sich einerseits auf die Reichsordnung im ganzen, andererseits auf den freien Bauernstand und seine Rechte. In ihm entwickelte sich ein umfassendes, auf individuelle Tüchtigkeit und Fähigkeit bezogenes Kooptionsystem, bei welchem Verantwortungsfähigkeit, Treue und Dienstbereitschaft schon von der Einrichtung her gesucht und geboten wurde, wodurch nicht der Besitz, sondern die Verantwortung gegenüber den Rechten und Pflichten dem sozialen Leben einen höheren Gehalt verlieh.

## *Städtefreiheit, Handwerk und Handel*

Die Belehnung der Städte mit der Reichsunmittelbarkeit führte zur Bildung freier Reichsstädte, deren Leben nicht auf der Landesfruchtbarkeit, sondern auf Handwerksfleiß, Handel und auf den Marktrechten beruhte. Was die Vergebung von Stadtfreihheiten für Kaiser und Könige in politischer Hinsicht bedeutete, lassen wir bei unserer Darstellung beiseite; auch daß schließlich im Interregnum und mit dem Heraufkommen der Habsburger das Lehens- und Königsrecht mehr und mehr verfiel, der Adel funktionslos wurde und Raub und Fehde das Land erfüllten, sodaß zuletzt nur noch die umfriedete und hinter Mauern geschützte Stadtrepublik ein freies, menschenwürdiges Leben sicherte, soll hier nicht im Einzelnen geschildert werden. Entscheidend ist, daß die Stauferzeit für das Leben der Stadt die Grundlagen innerer Freiheit und auch die Grundlagen fruchtbarer Gewerbe-, Handels- und Marktordnungen legte, die sich für Jahrhunderte bewähren sollten. Das Besondere dieses Wirtschaftslebens der Stauferzeit ist nur zu verstehen, wenn man auch in ihm wie im Lehnswesen die rechtlichen und geistigen Motive eines unmittelbar naturrechtlichen Volksempfindens begreift.

Diese Rechte sind Metamorphosen der personellen und gesellschaftlich föderativen Rechtsordnung, die ihren Ursprung im kelto-germanischen Persönlichkeitserlebnis hat.

Das Erlebnis der Persönlichkeitsautonomie fand daher sofort auch auf dem Boden der Stadt seinen Ausdruck in den Freiheiten des Einzelnen innerhalb der Zünfte und Gilden, in den „Assoziationen Gleichberechtigter“.

Aus der genossenschaftlich freiheitlichen Grundordnung der Zünfte ergab sich fast von selbst eine dynamische Arbeitsteilung unter den Handwerkern, wie sie bisher in der Menschheit noch nicht bestanden hatte. Immer differenziertere Handwerkszweige befriedigten immer neue differenziertere Bedürfnisse.

So gliederte sich das Ledergewerbe in die Zünfte der Lohgerber, Weißgerber, Nestler, Riemer, Sattler, Beutler, Taschenmacher und Schuster. Bei den Schmieden gab es Grobschmiede, Schlosser, Huf-, Messer-, Hammer-, und Nagelschmiede, Sporer, Schwertfeger, Haubenschmiede, Harnischmacher, Spengler, Kessler, Kupferschmiede, Nadler, Gürtler, Kannen- und Pfannenschmiede und endlich die Zinngießer, die Silber- und Goldschmiede.

Aus der Mannigfaltigkeit der Arbeitsteilung ergab sich ein reiches Marktangebot und eine noch reichere Marktnachfrage, denn alle diese verschiedenartigen Zunftgruppen waren wiederum Abnehmer der Erzeugnisse aller übrigen Zünfte. Im Zusammenwirken dieser Erzeugergruppen schlossen sich die produktiven Kräfte zu einem nahezu vollkommenen Markt zusammen, der die Bedürfnisse auf einem immer höheren Qualitätsniveau befriedigte.

Diese Entwicklung war nur möglich auf der Grundlage einer funktionsfähigen Ordnung des Wirtschaftsrechtes, des Bodenrechtes und des Geldrechtes.

Wir schilderten bereits, daß nach dem Lehnrecht Grund und Boden niemals als Ware, als Handelsgut angeboten oder nachgefragt werden konnte. Er befand sich als ein unveräußerliches Gut in der Treuhand seiner Herrschaft, die ihn selber als Reichslehen oder Unterlehen empfangen hatte und im gleichen Sinne weitergab. Ebenso wurde Stadt- und Gemeindeland vergeben, und die Bodenrenten flossen auf diese Weise immer wieder der Allgemeinheit zu.

Diesem allgemein gültigen Bodenrecht entsprach ein allgemeines Münzrecht, das durch Kaiser und König als Regal an Fürsten, Klöster und Städte verliehen wurde. Dem heutigen Betrachter des mittelalterlichen Münzwesens ist es kaum möglich, sich ein Bild von der Funktionsfähigkeit des Geldes in damaliger Zeit zu machen. Man gelangt aber sofort zum Verständnis, wenn man sich das Wesen des Münzregals, der Münzgerechtsamen, zum Bewußtsein bringt.

Wie sehr auch das Prägerecht geteilt und auf kleine und kleinste Herrschafts- und Marktgebiete hin zersplittert schien, so blieb doch jede Prägung und Neuprägung (*Renovatio monetarum*), der Umlauf und die Einziehung der Münze (*Revocatio monetarum*) fest in der Hand desjenigen, dem das Münzregal verliehen war, also in den Händen der jeweiligen Rechtsinstanz. Wenn dann bei einem Regierungswechsel oder bei anderen Anlässen die umlaufende Münze zur kostenpflichtigen Umprägung „verrufen“ wurde, trat der reine Rechtscharakter des Geldes in seine volle Funktion. Schon der Umstand, daß ein solches Ereignis unvorhergesehen eintreten konnte, machte das Geld nahezu ungeeignet, als „ewiger Wert“ verschatzt und gehortet zu werden. Dem Gelde wurde dadurch sein „Eigenwertcharakter“ weitgehend genommen, es wurde zum bloßen Umlaufmittel, zur Leistungsanweisung, zum Wertmaßstab eines nicht nur zeitlich, sondern auch räumlich beschränkten Marktgebietes. Umsomehr wurde die Ware und ihre Qualität bewertet. Der Markt blieb ein Warenangebots- und Warennachfragemarkt, das Geld hatte bloß den Weg von der gebotenen zur erfragten Ware zu vermitteln. Ware-Geld-Ware blieb die marktgerechte Formel. Der vorübergehende Geldbesitz konnte nur Mittel zum Zweck einer möglichst reichen und qualitativen Bedürfnisbefriedigung sein. Diese Marktdynamik, die sich im 12. Jahrhundert ausgebildet hatte, wurde noch durch das allgemeine Zinsverbot verstärkt, das sich schon aus der keltogermanischen Rechtstradition ergab, jetzt aber als christliches Gebot auch durch die Autorität der Kirche gestützt war.

Dies waren die Voraussetzungen, unter denen sich in der Stauferzeit das Münzsystem der Brakteaten bildete. Bei diesem System wurden die umlaufenden Münzen nun nichtmehr nur bei einem Regierungswechsel, sondern regelmäßig einer Verrufung unterzogen. Erzbischof Wichmann von Magdeburg (1154–1192) unter Friedrich Barbarossa war der erste, der die eigenen Münzen selbst zur Umprägung „widerrief“. Von ihm sind mehr als 70 Prägungen bekannt. Die Münzverrufung wurde unter seiner Herrschaft zweimal im Jahr vorgenommen, am 4. Fastensonntag und an Mariae Himmelfahrt, am 15. August. Für 12 alte Pfennige wurden 9 neue gegeben.

Von den Erträgen dieser Münzerneruerung kann man sich ungefähr ein Bild machen, wenn man erfährt, daß Erzbischof Wichmann einige Jahre verpflichtet war, aus der „Moneta Magdeburgensis“ jährlich 236 Mark Silber, die „Kölnische Mark“ zu je 233 g oder rund 240 Denarii an den Domschatz abzuführen. Das waren jeweils mehr als 56 000 Silberpfennige.



Das Verfahren des Erzbischofs machte sehr bald Schule; schon prägten auch die Bischöfe von Halberstadt und Hildesheim solche Münzen, sowie die Askaniern, die Welfen und die Landgrafen von Thüringen, zu der Zeit, als die Wartburg und zahlreiche Abteien und Städte gebaut wurden. Auch die kaiserlichen Münzstätten Barbarossas prägten Brakteaten. Für die häufig erfolgende Umprägung der Münzen wurde immer dünneres Silberblech bevorzugt, das nur einseitig geprägt werden konnte. Die Belastung des Geldes mit dem Schlagschatz, der Umprägegebühr, bewirkte vom Termin der Umprägung an eine fortschreitende Minderbewertung der Münze, das Geld „alterte“, d. h. es erfuhr das gleiche Schicksal wie die Ware, es wurde zum echten Warenäquivalent. Da es nur unter Verlust von der Zirkulation ferngehalten werden konnte, eignete es sich nicht zur Hortung. Alte Münzen zu benutzen, war streng untersagt. Es war daher auch nicht möglich, das Geld im Interesse eines Zinsgewinnes aus der Zirkulation zu ziehen. Dadurch konnte, abgesehen vom Zinsverbot, kein „zinstragendes Gefälle“ entstehen. Die Dauermünze verschwand neben dem Brakteatengeld sofort nach dem Greshamgesetz aus dem Verkehr.<sup>1</sup>

Durch die Revocatio und Renovatio war das Geldwesen in seine vollkommenste Sozialfunktion als reiner Tauschvermittler eingeführt. Jedwede Vorzugsstellung, die der Geldbesitz bisher vielleicht noch gegenüber dem Besitz verderblicher Waren voraushatte, war jetzt aufgehoben. Der ökonomische Lehrsatz des heiligen Thomas von Aquino (1225–1274) „Usus pecuniae in emmissione ipsius“ d. h. „der Gebrauch des Geldes liegt einzig darin, daß man es ausgibt“, war erfüllt. Das Geld war reines Zirkulationsmittel geworden, denn es stand durch die periodische Verrufung und Erneuerung nicht allein unter Umlaufszwang, sondern sogar unter zunehmender Umlaufgeschwindigkeit, weil jeder Geldbesitzer danach strebte, sein Geld vor dem Verrufungstermin zur

eigenen Bedürfnisbefriedigung durch den Kauf möglichst wertbeständiger Güter oder durch Kreditgewährung anzulegen. Durch diese gesteigerte Zirkulationsleistung erhöhte sich nicht nur die Gesamtnachfrage, sondern auch die Beschäftigung wurde angeregt und die Stellung und Würde des Arbeitenden erhöht. Die notwendigen Bedürfnisse an Lebensgütern, ja selbst ein verfeinerter Bedarf, war bald befriedigt, sodaß weiterer wirtschaftlicher Überfluß dem kurz- und langfristigen Geldvertrag zur Verfügung stand. Das Zinsverbot erübrigte sich jetzt vollständig, denn der Gläubiger war bei einem Kapitalvertrag zufrieden, wenn ihm durch das Verleihen die Kosten der Schlagschatzsteuer erspart wurden. Diese Steuer, die gemessen an der umlaufenden Geldmenge verhältnismäßig hoch erscheint (bei zweimaliger Verrufung ca 50 %), die also gehortetes Geld sehr rasch bis zum Nullpunkt verschlungen hätte, war gemessen am Geldvolumen (Geldmenge mal Umlaufgeschwindigkeit) sehr gering. Nimmt man z.B. als mittlere Umlaufzeit einen einmaligen Geldumschlag je Monat an, dann war das Geldvolumen 12mal so groß wie die Geldmenge, der Prozentsatz der Schlagsteuer betrug dann also kaum 5 % des Umsatzes, bei rascherem Umlauf noch weniger, während der gesamtwirtschaftliche Gewinn durch die Umlaufsicherung ein ungleich viel höherer war. Dazu machten die Einnahmen aus der Renovatio jede weitere Steuerbelastung überflüssig.

Das Kreditbedürfnis war bei der damaligen handwerklichen Wirtschaftsstruktur verhältnismäßig leicht befriedigt. Weiterer Überfluß, der sich überreichlich bildete, ergoß sich nun in vollen Strömen in die Kultursphäre, die wir heute nur staunend bewundern können und trotz unserer technischen Hochleistungswirtschaft in keiner Weise erreichen.

Alles Geld, das weder verbraucht, noch als Kredit angelegt werden konnte, floß dem Spital, dem Findelhaus, dem Altbürgerhaus und vor allem der Dombauhütte u.a. zu als „Schenkung“, und der verbleibende Schlagschatz, mit dem das staatliche Steuerbedürfnis gedeckt wurde, drückte niemanden.

Für neue wirtschaftliche Dynamik wirkte auch der Ritterorden der Templer, gegründet 1118. Der einzelne Tempelritter hatte das Gelübde der Armut abgelegt, der Orden selbst aber verfügte bei seinem raschen Aufblühen bald über beträchtliche Gold- und Silberschätze, dazu über den Besitz weiter Ländereien, nicht nur in Palästina, sondern auch im ganzen ritterlichen Abendland. Alle diese Reichtümer wurden durch den Orden in selbstloser Weise verwaltet. Seine Geldmittel setzte er im Stil eines Großbankensystems ein und schuf damit zum erstenmal die Grundlage zu einem weltweiten Wirtschaftsverkehr. So war es möglich, etwa in Paris einen Betrag einzuzahlen, der für einen Empfänger an irgendeiner der zahlreichen Tempelniederlassungen etwa in Jerusalem oder in Konstantinopel bestimmt war.

Das Brakteatensystem war und blieb nun für 300 Jahre das Geldsystem Mitteleuropas. Soweit der mitteleuropäische Handel reichte, soweit setzten sich auch die Brakteaten durch in einem Handelsraum, der sich von Nowgorod bis London, von Skandinavien bis zur Lombardei erstreckte.

Die sozialen Wirkungen des hochmittelalterlichen Wirtschaftslebens auf der Grundlage des geschilderten Lehens- und Geldrechtes waren gewaltig. Noch Anfang des 11. Jahrhunderts waren die Städte Europas kleine Nester mit elenden Hütten und niedrigen, dunklen Kirchen. Das Handwerk war noch ganz in den Anfängen seiner Entwicklung; Bildung gab es nur in den Klöstern. Kaum 100 Jahre später war überall eine mächtige Bautätigkeit im Gange und bis zum Ende des 14. Jahrhunderts war ganz Europa mit reichen Städten und herrlichen Bauwerken übersät.<sup>2</sup>

### *Die Kulturblüte der Gotik*

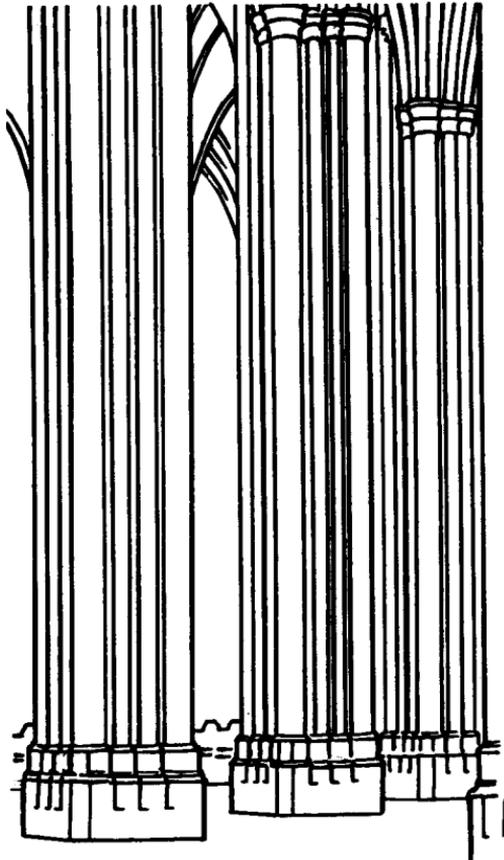
Wie lebten nun die Menschen, welche diese Lebensordnung mit ihren Fähigkeiten und Tugenden erfüllten? Eine kurze Arbeitszeit genügte, um den bloßen Lebensunterhalt zu gewinnen. Im allgemeinen wurde acht Stunden gearbeitet. Der halbe Samstag und der Sonntag waren frei. Vielfach wurde ein Badetag in der Woche zugestanden (blauer Montag) und zudem gab es bis zu neunzig kirchliche Festtage. Um 1400 erhielt ein Maurer in Bremen täglich drei „Groot“, während ein fettes Schwein mit 24 Groot bezahlt wurde. In Amiens erhielt der Handwerker in acht Arbeitstagen als Lohn den Wert eines kleinen Ochsen. In Sachsen konnte ein Geselle im Baugewerbe von seinem Wochenlohn drei Schafe und ein Paar Schuhe kaufen. In Meißen mußten jedem Maurergesellen wöchentlich fünf Groschen Badegeld verabreicht werden in einer Zeit, in der ein ganzer Scheffel Korn nur sechs Groschen fünf Pfennig kostete.

Immer wieder wurde das einfache Lohnsystem überwunden. Die Gesellen arbeiteten dann mit dem Meister „auf den dritten oder halben Pfennig“, d.h. sie erhielten von dem Ertrag ein Drittel oder die Hälfte als ihren Anteil. So war es bei den Webern in Straßburg, so bei den Goldschmieden in Ulm nach der Ordnung von 1364. Der allgemeine Wohlstand öffnete die sozialen Schranken, Bauernsöhne zogen aufs Turnier, der Minnesang fand im Meistersang der Bürger seine Folge. Kaiser und Könige kehrten bei Bürgern ein und die reichsstädtischen Bürger stifteten die Krönungsfeste. Das Wirtschaftsleben zehrte sich nicht selber auf, sondern es verwandelte den Stoff und gipfelte in der Kultur. Jeder Geselle konnte Meister werden, d.h. jeder Arbeiter Unternehmer. „Handwerk hat einen goldenen Boden“ — dieser Spruch war damals Wirklichkeit.

Das ganze Leben mit seinen Rechten und seiner Wirtschaftsordnung hatte einen goldenen Grund: das Geistesleben und im besonderen die Religion. Aus diesem Hintergrund tritt die Arbeit des Menschen hervor. Die Zünfte standen unter dem Geleit hoher Schutzheiliger und Nothelfer: die Baumeister im Geleit des hl. Thomas mit dem Winkelmaß, die Schlosser im Geleit des hl. Petrus, Die Schreiber und Buchgelehrten im Zeichen des hl. Johannes. Die Gerber und Schäfer im Geleit des hl. Bartholomäus. Die Zöllner waren mit dem hl. Matthäus und die Kürschner mit Johannes dem Täufer verbunden. Es gab keine Zunftgemeinschaft, die nicht die Heiligung der Arbeit durch die Verbindung zu einem

der zwölf Jünger oder zu einem der Heiligen gesucht hätte. So floß die Arbeit wieder dem Geistigen zu, aus dem sie hervorgegangen war.

Der gotische Dombau ist das Symbol eines durchgehend mystisch anmutenden Veredelungsprozesses. Der Mensch steigt mit seinen Werken empor. Jeder Maurer, jeder Steinmetz, jeder Zimmermann und Maler lebte durch sein Werk, ein lebendiges Organ im Organismus des Ganzen. Die schöpferische Freiheit des Einzelnen lebte im Einklang mit dem umfassenden Bagedanken der Gemeinschaft. Die hochstrebenden Pfeilerbündel der Kathedralen sind unmittelbar ein Bild der sozialen Verfassung, des kraftvollen Wirkens des Einzelnen im Chor der Kräfte. Jedes Glied, jeder Tragstein wird zum Mitträger der Gesamtlast, und die Vielseitigkeit der Stützen und Steine, die einander Hilfe leisten und die daraus folgende Teilung der Lasten vermittelte das Erlebnis der gewaltigen, sicher emporsteigenden Kräfte. Das soziale Kunstwerk wurde mit meisterlicher Kühnheit verwirklicht.



Die Gemeinschaft der Handwerker, Künstler, Kaufleute arbeitete an der Verwirklichung des „himmlischen Jerusalem“ im Bau der Kathedralen und Dome. Geistlichkeit und Adel spielten bei diesen Werkleistungen nicht mehr die eigentlich führende Rolle. Die erhaltenen Dokumente, vor allem aus der Zeit der Frühgotik, sind so zahlreich, daß wir uns über den Geist der Gotik und ihre soziale Bedeutung nicht täuschen können.

Aus Frankreich wird berichtet: „In diesem Jahre (1145) geschah es zum erstenmale, bei Chartres, daß Leute mit eigenen Schultern schwere Karren voll Steine, Holz, Korn und andere Dinge zum Bau der Kirche herbeizogen, deren Türme alsbald emporwuchsen. Wer das nicht gesehen hat, wird nie etwas ähnliches schauen, und nicht nur da, sondern in ganz Frankreich, in der Normandie und an vielen anderen Orten demütigten sich die Menschen, taten voll Trauer und Zerknirschung Buße und vergaben ihren Feinden. Man sah Männer und Weiber bis zu den Knien einsinkend Wagen durch tiefe Sümpfe ziehen, ja, wie sie sich den Schlägen der Disziplin aussetzten, wie überall Wunder geschahen und Gott darob mit Gesang und Jubel gepriesen wurde.“ (Chronik des Robert de Torigny).

Ähnlich waren die Verhältnisse in den meisten Ländern, die von der christlich-sozialen Kultur der Zeit erfüllt waren. Allerorten stifteten die Angehörigen der Zünfte beträchtliche Summen für den Kirchenbau oder übernahmen ganze Bauteile, hier eine Kapelle, da ein Fenster und so fort. War aber der Dombau soweit vollendet, daß der Gottesdienst aufgenommen werden konnte, dann wurde beim Einzug in die Kirche der Hymnus „Urbs Jerusalem beata“ gesungen.

„Glückselige Stadt Jerusalem, Schau des Friedens genannt,  
In den Himmeln aus lebendigen Steinen aufgebaut  
Geschmückt mit Engeln, gleich einer edlen Braut.  
Wieder kommst du herab vom Himmel,  
Zum bräutlichen Bunde mit dem Herrn bereitet.  
Deine Mauern und Zinnen sind von lauterem Gold.  
Offen stehen deine Pforten, leuchtend von Perlen  
Und vom Glanz der Tugenden; sie gewähren Einlaß allen,  
Die um Christi Namen willen in der Welt Bedrückung litten.  
Glattgeschliffen durch Bedrängnis  
Passen sich die Steine an, von des Künstlers Hand  
Maßgerecht dem heiligen Baue eingefügt.“<sup>1</sup>

Wie in diesem Hymnus zur Domweihe der Kirchenbau als realisiertes Symbol der Himmelsstadt dargestellt wurde, so erscheint uns der Dombau als Realsymbol der sozialen Ordnung dieser einzigartigen Epoche.

Wirtschaftsleben und Rechtsordnung kulminieren im Geistesleben, aber die Evolutionskraft, die diesen Aufstieg bewirkt, liegt bereits in der Eigendynamik der Wirtschaftsfunktionen und der überall herrschenden rechtlichen Selbstverwaltung und Verantwortung. Über allen genossenschaftlichen Freiheiten wird eine heilige Genossenschaft, über allen Orden ein unsichtbarer Orden erkannt.

Auf allen Stufen des sozialen Lebens bildeten sich höhere Gemeinschaften, in denen der Einzelne als Gleichberechtigter, als Primus inter Pares, zur Verantwortung und Freiheit gelangen konnte.

„Man sagte mir, daß das Heiligtum  
Mit jeglicher Gabe sei bereit

.....  
Das ist der Gral und darin gleich  
Was man erzählt vom Himmelreich

Wolfram v. Eschenbach „Parzival“<sup>2</sup>

Diese Charakteristik der lebenspendenden Gralsschale gilt für jede Menschengemeinschaft, die ihre wirtschaftlichen, rechtlichen und kulturellen Bedürfnisse im Sinne eines wahren Menschenbildes zu ordnen bereit und fähig ist.

Daß dieser soziale Bau in der Stauferzeit und Hochgotik nicht vollendet werden konnte, dafür gibt wieder die Architektur das einprägsamste Bild. Unvollendet stehen bis heute zahlreiche Münsterturmbauten. Im 15. Jahrhundert versiegten mit einem Male die Quellen der Schenkungen und Stiftungen, und die Bauhütten und mit ihnen viele andere edle Handwerksgilden lösten sich auf. In der unmittelbaren Folge darauf entwickelte sich erst diejenige Periode, die wir gewöhnlich das „finstere Mittelalter“ zu nennen pflegen. Was war geschehen?

Bei der Behandlung der Sozialprobleme der Reformationszeit werden wir einige Gründe für den Zusammenbruch der Volksfreiheiten und der Lebensordnungen anzugeben haben. Ein für Mitteleuropa sehr wesentliches Ereignis gehört aber noch unmittelbar in diesen Abschnitt unserer Darstellung. Es handelt sich um die Abschaffung der „Renovatio Monetarum“, des Brakteatengeldes, und die Einführung des auf römischer Geld- und Wirtschafts tradition beruhenden „Denarius perpetuus“, des ewigen Pfennigs.

300 Jahre war das Brakteatengeld in Funktion gewesen und hatte den dynamisch-wirtschaftlichen Beitrag zu der oben geschilderten reichen Kultur-entwicklung geleistet. Nun entwickelte sich Zug um Zug dasjenige, was wir den Frühkapitalismus zu nennen pflegen. Geld und Kredit wurden knapp. Erfolglos blieben die Mahnungen zahlreicher Städte gegen die Einführung des ewigen Pfennigs.

Mit der Zentralisation und Hortbarkeit des Geldes stockte die Zirkulation, und das Geld, welches bisher eine allgemeine und soziale Tauschrechtsfunktion erfüllt hatte, wurde selbst Handelsobjekt. Zwangsläufig erschien jetzt der Zins und damit der Zerfall der Gesellschaft in Arme und Reiche.

Der Dichter Friedrich von Hardenberg (Novalis) schildert in seinem Aufsatz „Die Christenheit oder Europa“ das Hochmittelalter in seiner sozialen Totalfunktion als eine vorübergehend verlorene, aber in Zukunft wieder zu gewinnende Lebensordnung. Die Stauferzeit erscheint für die Entwicklung Mitteleuropas wie eine Morgenröte, die auf einen kommenden Tag hinweist. Ihre Könige, ihre Heiligen, ihre Sänger und Meister sind noch einmal von mythischem Glanz

umgeben. Barbarossa thront im Kyffhäuser, bis seine Zeit zur Auferweckung des Volkes gekommen ist. Der Mythos spiegelt Zukunftsmöglichkeiten – darum kann auch Novalis im Blick auf seine hochmittelalterliche Christenheit ausrufen:

„Nur Geduld, sie wird, sie muß kommen, die heilige Zeit des ewigen Friedens, wo das neue Jerusalem die Hauptstadt der Welt sein wird; und bis dahin seid heiter und mutig in den Gefahren der Zeit.“<sup>3</sup>

Diether Vogel

# Selbst- bestimmung und soziale Gerechtigkeit

Die freiheitliche Ordnung  
von Kultur, Staat  
und Wirtschaft

 Novalis

nicht, entzogen. Sein ununterbrochener Umlauf ist gesichert. Man nennt das heute «Umlaufsicherung» bzw. Sicherung der Funktionsfähigkeit des Geldes. Die Erfüllung der durch das Annehmen des Geldes generell übernommenen Verpflichtung, es wieder auszugeben, ist nicht mehr von dem Faktor des guten Willens der vielen wenig Einsichtigen abhängig, und es droht dem wirtschaftlichen Wohlergehen aller von dieser Seite keine Gefahr mehr.\*

Praktisch kann ein solches Altern des Geldes durch periodischen kostenpflichtigen Neudruck der Noten (Seriengeld, Walker; Serien-Scheckmethode, Ernst Winkler, vgl.<sup>45</sup>) bewirkt werden. Infolge der dann nicht mehr durch Rentabilitätskrisen unterbrochenen Konjunkturkontinuität wird der Zinsfuß stetig fallen, bis er nahe 0 Prozent oder darunter angelangt sein und die durch Zins und Rentabilitätsgesichtspunkt verursachte soziale Krankheit geheilt sein wird.<sup>46/47/48/49</sup>

Die *Alterung des Geldes* wird das Geld zum «reellen» Konkurrenten, zum wirklichen Äquivalent der Ware machen, den Geldstrom zur «Parallelströmung» des Warenstroms, und die durch das Geld verursachten Rentabilitätskrisen, die damit verbundene soziale Ungerechtigkeit werden überwunden<sup>50</sup> werden, die Voraussetzung für die Gegenseitigkeit aller Wirtschaftspartner wird hergestellt sein.

*«Die Gegenseitigkeit ist die Formel der Gerechtigkeit.» (Proudhon)*

Da uns an dieser Stelle nur das Prinzipielle, das innere Wesen des Geldes interessiert, bleibe hier die technische Seite des Problems vorerst unberührt. Für die Praxis ergeben sich, den Umständen entsprechend, die verschiedensten Modalitäten, wie die Alterung des Geldes durchgeführt werden kann.<sup>51</sup> Es ist hier schon sehr viel gewonnen, wenn wir erkennen, daß das Geld als der «Repräsentant der Ware» dieser gegenüber nicht mit Sonderrechten ausgestattet sein darf. Es muß die Grundeigenschaft der Ware im allgemeinen besitzen, das heißt eine ganz bestimmte Umlaufgeschwindigkeit, gemäß der Absatzgeschwindigkeit der Ware, die durch den Grad ihrer Verderblichkeit bedingt ist.

Nur schwer wird man sich der zwingenden Folgerichtigkeit der geschilderten Gedankengänge verschließen können, und doch zeigt die Erfahrung, daß dieser Vorschlag als utopisches Programm bezeichnet wird.<sup>52</sup>

Wenn wir in der Wirtschaftsstruktur der Gegenwart auch noch vergeblich nach Einrichtungen suchen, die den geschilderten Gesetzen entsprechen, so bewegen wir uns mit diesen Erkenntnissen dennoch nicht nur im Bereich der bloßen Theorie. Um dies zu beweisen, müssen wir hier allerdings unsere Gedankenfolge unterbrechen und eine geschichtliche Exkursion einflechten:

### **Zur Geschichte des Münzwesens**

In der Zeit etwa von 1150 bis ins 15. Jahrhundert hinein gab es in der wirtschaftlichen Praxis Europas ein Geldsystem, welches dem oben geschilderten sehr ähnlich war, in dem das Geld «alt» wurde: nämlich die «renovatio monetarum» des Mittelalters, welche die «*Brakteaten*» oder «*Dünnpfennige*» hervorbrachte, so genannt im Gegensatz zu dem

\* Siehe dazu Dieter Suhr, «Alterndes Geld», Novalis Verlag, Schaffhausen 1988.

«Dickpfennig» oder Groschen (von ital. *grosso* = dick). Das Altwerden, die Wertminderung der Brakteaten beruhte darin, daß beim Tode des Münzherrn oder beim Wechsel der Regierungen die alten Münzen «verrufen» und unter Erhebung einer Prägegebühr, des «Schlagschatzes» von 20 bis 30 Prozent gegen neue «junge» Münzen umgetauscht wurden. Erzbischof Wichmann von Magdeburg (1116–1192), eine bedeutende Persönlichkeit am Hofe Friedrich Barbarossas, erhob diese «Münzverrufung» zu einer Dauer-einrichtung und führte sie in regelmäßigen Zeitabständen durch. Diese periodische Gelderneuerung, die viertel-, halb- oder ganzjährlich stattfand, wurde bald in den meisten europäischen Gemeinwesen des Mittelalters ein fester Brauch in der Geldpraxis.

Die volkswirtschaftliche Wirkung dieses alternden Geldes war die, daß jedermann bemüht war, zum Umprägetermin nur möglichst kleine Geldbeträge in seinem Besitz zu haben, um dem empfindlichen Verlust, den die Umprägegebühr darstellte, zu entgehen. Das Geld bekam dadurch die den damaligen Handelseinrichtungen und Verkehrsverhältnissen entsprechende höchstmögliche, konstante Umlaufgeschwindigkeit, und jeder Wechsel seines Inhabers beförderte eine bestimmte Warenmenge vom Erzeuger zum Verbraucher. Gemäß dem «Gresham-Gesetz», welches besagt, daß schlechtes Geld gutes verdrängt, erfüllten die Dünnpfennige unermüdlich ihre Tauschfunktion, während die zu gleicher Zeit auch noch vorhandenen «Dick-» oder «ewigen Pfennige» wegen ihres Metallwertes in den Geldtruhen und Sparstrümpfen verschatzt wurden. Allgemein wirtschaftlich gesehen ist deshalb das sogenannte «gute Geld» in Wahrheit das schlechte und umgekehrt. Die Brakteaten liefen also im Gegensatz zum «ewigen Pfennig» ungehemmt um und schufen volkswirtschaftliche Umsätze und Einkommen. Bei jedem Umsatz zwischen Ware und Geld gewinnen aber beide Tauschpartner: der Geldbesitzer, indem er seine Bedürfnisse nach Ware befriedigt und der Warenbesitzer, indem er Geld in die Hand bekommt, vermittels dem er auch seinen Bedarf befriedigt. Für beide Teile entsteht dabei Einkommen.

Wir haben es hier mit einer zauberhaften, eminent wichtigen Erscheinung des Wirtschaftslebens zu tun, daß bei jedem Tausch, bei dem die Äquivalenz zwischen Ware und Geld besteht, *beide Partner gewinnen*. Subjektiv gesehen ist der eingetauschte Wert immer größer als der gegebene. Die durch die Einrichtung des alternden Geldes bewirkte Äquivalenz zwischen Ware und Geld schließt somit jede Ausbeutung prinzipiell aus. Das ist eine äußerst wichtige Erkenntnis.<sup>53/54</sup>

Die Folge dieses ungehemmten Güterauswechsels während der erwähnten drei Jahrhunderte des Hochmittelalters war ein hoher Lebensstandard, was die Befriedigung von Nahrungs-, Kleidungs- und Wohnungsbedürfnissen betrifft. Nach *Fritz Schwarz*\* verdiente ein Tagelöhner auf dem Lande damals einen Wochenlohn von 6 bis 8 Groschen, was in heutige Valuta umgerechnet etwa 80 bis 100 Schweizerfranken ausmacht. Diese Zahlen wurden Anfang der dreißiger Jahre errechnet, als der Schweizerfranken ca. 45–50 Prozent mehr wert war als heute! Am Rhein beklagten sich damals die Knechte, daß sie zu viel Rheinsalm zu essen bekämen, und die Fürsten erließen eine Verordnung

\* Fritz Schwarz, «Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker», Genossenschaft Verlag freiwirtschaftlicher Schriften, Bern 1945.

gegen das Wohlleben der Bauern, die silberne Schnallen an den Schuhen und goldene Knöpfe an den Jacken trugen. Von der mittelalterlichen Wohnkultur können wir uns selber noch durch Augenschein überzeugen, insoweit die gotischen Städte die beiden Weltkriegskatastrophen überstanden haben.

Eine weitere fruchtbare Wirkung der *«renovatio monetarum»* war die starke Kapitalbildung, die trotz sinkenden Zinses durch keine Wirtschaftskrisen unterbrochen werden konnte. Der «Schlagschatz» machte die Geldhortung zum Zwecke der Erzielung eines Zinses unmöglich. Diese Zeit war deshalb auch die einzige, in der das Zinsverbot der Kirche von Christen und Juden befolgt wurde, einfach deshalb, weil die Sparer froh waren, Kreditsucher zu finden, die ihnen ihre Ersparnisse, die sonst dem «Schlagschatz» zum Opfer gefallen wären, wertbeständig unterbrachten. Neben dem hohen Lebensstandard ist also die zweite wohltätige Wirkung des Brakteatengeldes die Senkung des Zinses auf null Prozent, das heißt aber die Beseitigung des arbeitslosen Einkommens in Gestalt der Kapitalrente.<sup>55</sup>

Über die Haltung dem Zins gegenüber, soweit dies die mittelalterliche Welt betrifft, mögen die folgenden Zitate orientieren:

*«Es ist unerlaubt, für die Überlassung des geliehenen Geldes ein Entgelt zu fordern, das usura (Zins, Wucher) genannt wird. . . Zinsnehmen für geliehenes Geld ist in sich ungerrecht.»* (Thomas von Aquino, S. th.II.II.78.1.)

Auf dem II. Lateran-Konzil im Jahre 1139 wurde festgesetzt: *«Wer Zins nimmt, soll aus der Kirche ausgestoßen werden. Einem Zinsnehmer, der ohne Bekehrung stirbt, soll das christliche Begräbnis verweigert werden. Wer mehr nimmt, als die Leihsumme ausmacht, ist ein Wucherer.»*

Und die Kirchenversammlung von Vienne 1311/12 beschloß: *«Sollte in der Tat jemand in den Irrtum verfallen, daß er hartnäckig zu behaupten wage, Zinsnehmen sei nicht Sünde, so bestimmen wir, daß er als Häretiker zu bestrafen sei.»*

Auch das kirchliche Gesetzbuch vom Jahre 1543 bestimmt: *«Wenn eine vertretbare Sache jemandem so überlassen wird, daß sie in sein Eigentum übergeht und nachher eine gleichwertige und gleichartige Sache zurückgegeben wird, so darf aus diesem Vertrag selbst kein Gewinn gezogen werden.»* (Zitiert nach Professor Johannes Ude, «Das Geld», Salzburg 1946)

*«Der Zins ist ein in der Wolle gefärbter Dieb und Mörder, wir Christen halten ihn aber so in Ehren, daß wir ihn ordentlich anbeten. Der Zins ist ein großes Ungeheuer, ähnlich einem Werwolf, der alles verwüstet, ärger als irgendein Schurke; er gibt aber nicht zu, daß er es gewesen sei. Er denkt, keiner werde ihn herausfinden, weil die Ochsen, die er an den Schwänzen rückwärts gezogen hat, aus ihren Spuren den Anschein erwecken, als seien sie herausgeführt worden. Ähnlich möchte der Zins die Welt betrügen, als sei er von Nutzen und schaffte der Welt Ochsen, während er tatsächlich alles an sich reißt und allein auffrißt. Das größte Unglück der deutschen Nation ist der Zins: fürwahr, es muß der Zins eine Figur und Anzeichen sein, daß die Welt dem Teufel verkauft ist, daß zugleich uns zeitlich und geistig Gut gebrechen.»* (Martin Luther)\*

Diese drastische Äußerung Luthers beweist, daß der Zins damals im Zeichen des neu

\* Siehe hierzu Fußnote auf Seite 75.

sich ausbreitenden Kapitalismus – nachdem einige vom Zins freie Jahrhunderte vorausgegangen waren – als ungeheuerliche und erschreckende Erscheinung angesehen wurde.

Mit der Ausschaltung der wirtschaftlichen Ausbeutung in Gestalt des Zinses erschöpft sich aber die Reihe der positiven Wirkungen des «sterbenden Geldes» des Mittelalters noch nicht: Infolge der ungehemmten Kapitalbildung war, wie gesagt, der Zinsfuß auf Null gelangt. Trotz der weiteren Einkommensbildung konnte der Zins nicht unter Null sinken, denn sein weiteres Sinken bedeutete ebenfalls eine Wertverminderung nun auch des verliehenen Geldes. Niemand ist aber bereit, Geld zu verleihen, welches er später nicht ungemindert zurückerhält. Es blieb nun den Menschen nur noch die Möglichkeit, ihr überschüssiges Einkommen, welches sie also weder verbrauchen noch verleihen konnten, an die großen Werke der Kultur, zum Beispiel an die «*Bauhütten*», welche die gotischen Dome errichteten, zu schenken. Die Dome des Mittelalters gehören deshalb zu den wenigen großen kunstgeschichtlichen Denkmälern der Menschheit, die ihre Entstehung nicht der Fronarbeit oder der Steuerschraube, sondern freiwilligen Schenkungen der Bürger verdanken. Wie großzügig man sich in der Finanzierung der Kultur verhielt, zeigt der Beschluß der Ratsherren von Ulm, ihr Münster «solle werden des Straßburger Münsters Futteral». – Neben der Baukunst blühte aber auch die Geisteskultur (Scholastik: Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Anselm von Canterbury; Mystik: Ekkehard, Tauler, Suso; die ritterliche Dichtung des Minnesangs, die Meistersinger usw.).

Mit der wirtschaftlichen und kulturellen Hochblüte ging Hand in Hand eine politische unter den großen Stauferkaisern. Francé schreibt in der Chronik von Dinkelsbühl: «Ein wunderbarer Volksfrühling trieb damals Blüten, die der heutigen Zeit unbegreiflich scheinen.»

Diese Hochblüte fand ihr Ende, als der Dünnpfennig, dessen wohltätige Wirkung man offenbar nicht mehr erkannte, durch den «ewigen Pfennig», den «denarius perpetuus», ersetzt wurde, der im Dauergeld heute noch im Gebrauch ist. Wohl hat man nun ein Geld, welches als solches bequem als Wertkonservator, als Schatzmittel benutzt werden kann, welches sich aber wegen seiner Unverderblichkeit immer dann der Tauschfunktion entzieht, wenn die Rentabilitätsbedingungen, die es stellt, nicht erfüllt werden. Es ist in der Lage, sich einen künstlichen Knappheitswert, eine Werterhöhung gegenüber der Ware zu verleihen, die wegen ihrer Verderblichkeit ihrerseits innerhalb einer bestimmten Frist abgesetzt werden muß. Jedesmal, wenn in den kurzen Perioden steigender Wirtschaftskonjunktur durch die Spartätigkeit die Kapitalneubildung so stark geworden ist, daß der Zinsfuß infolgedessen auf 3–2,5 Prozent (Risikoprämie) gesunken ist, entzieht sich das Dauergeld dem Tauschverkehr so lange, bis der Zins wieder auf ein «rentables» Niveau gestiegen ist.

*Seit der Abschaffung des alternden Geldes des Mittelalters und der Wiedereinführung des «ewigen» Geldes datiert erneut eine ununterbrochene Skala von Wirtschaftskrisen, deren Darstellung dem geschichtlichen Teil dieser Arbeit vorbehalten bleiben soll. Eine Hauptwirkung des Dauergeldes, dieses «unreellen Konkurrenten» gegenüber der Ware, ist – wie gezeigt wurde – die, daß es sich dem Verkehr entzieht, wenn die Risikoprämie angegriffen wird. (Die Risikoprämie ist der Teil des Zinses, den der Gläubiger fordern*

muß, um seine Kosten und Verluste zu decken, die notwendigerweise mit dem Geldverleih verbunden sind.)

Die Krisis der Kreditzurückziehung tritt dann ganz automatisch ein, auch ohne daß irgendwelche böswilligen «Kapitalisten» das beabsichtigen. Durch diesen Automatismus ist die Handhabung des Geldwesens der Hand des Menschen vollkommen entglitten.

Die historisch gewordene Geldwirtschaft folgt einer Eigengesetzlichkeit, ohne auch im geringsten der menschlichen Führung zu gehorchen. Durch Produktionsplanung und Konsumlenkung versucht man vergeblich, der unnatürlichen Zustände des Hungers bei gefüllten Scheunen (Deflation) und der Armut bei gefüllten Geldbörsen (Inflation), Herr zu werden. Der Mensch hat die Herrschaft über das Geldwesen verloren und ist zum Objekt dieses anonymen Automatismus geworden, der ihn hochhebt oder in Abgründe stürzt, je nachdem in welcher Weise er gerade an das Geldwesen gebunden ist. Ein Irrtum ist es aber zu glauben, diese Verhältnisse würden durch bestimmte Menschengruppen böswillig verschuldet. Dieser Irrtum, wie er sich im Klassenkampf auswirkt, lenkt nur vom wahren Feind ab und vergrößert das Übel ins Ungemessene.<sup>56/57/58</sup> Selbst die Finanzmagnaten würden sicherlich um Abstellung des Mißstandes bemüht sein, wenn ihnen bewußt wäre, daß sie durch Beibehaltung des Geldautomatismus ihr eigenes Grab graben. Mit der gleichen Ahnungslosigkeit unterbrechen aber auch die kleinen Leute in der Deflation bei steigendem Geldwert die Tauschketten, um an den sinkenden Preisen zu profitieren, ohne zu wissen, daß sie sich dadurch selber schädigen.

So wirkt das aus vergangenen Jahrtausenden überlieferte Dauergeld wie ein böser Dämon, der die Menschheit zwischen den Extremen der Geldwerterhöhung (Deflation) und der Geldwertvernichtung (Inflation) hin und her treibt, sie mit schlimmsten politischen Katastrophen und Kriegen heimsucht und mit dem Rückfall in die Barbarei droht. *Daß die primären Ursachen zu diesen Krisen im Gebiet des Erkennens, also im Geistigen liegen – das Geldproblem ist eine Erkenntnisfrage erster Ordnung –*, geht wohl aus dem hervor, was bereits über Wirkung des Geistes in der Wirtschaft gesagt wurde. Es soll dies auch weiter unten noch Raum finden.

Das alternde, sterbende Geld erfüllt, wie an der Wirkung des mittelalterlichen Brakteaten-Geldes gezeigt wurde, willig die ihm obliegende Tauschfunktion im Rahmen der Arbeitsteilung, dadurch, daß es sowohl bezüglich seiner Menge als auch seiner Umlaufgeschwindigkeit bewußt in einem Gleichgewichtsverhältnis zur Ware gehalten wird. Wenn das Verhältnis zwischen dem Warenvolumen und dem Zahlungsmittelvolumen konstant bleibt, kann sich der Durchschnittspreis weder inflationistisch noch deflationistisch verschieben. Das Zahlungsmittelvolumen ist, wie gezeigt wurde, das Produkt aus der Geldmenge und ihrer Umlaufgeschwindigkeit. Die Umlaufgeschwindigkeit wird durch die Wertminderung wie bei der Ware die größtmögliche. Die Geldmenge muß dann so reguliert werden, daß der Preisstand konstant bleibt. Dies geschieht durch Geldausgabe bei sinkendem, durch Geldzurückziehung bei steigendem Preisstand.

Daß der «Geldeswert» (Kaufkraft des Geldes), der seinen Ausdruck findet im Durchschnittspreisniveau, unveränderlich sein muß und nicht deflationistisch gesenkt und inflationistisch erhöht werden darf, wurde schon betont.<sup>59</sup>

Den Durchschnittspreisstand («Geldeswert») können wir mit Rudolf Steiner mit dem Thermometerstand vergleichen, den es zu beobachten gilt, wobei die nach langjährigen

Erfahrungen sehr exakt errechenbaren Indexziffern das Steigen oder Fallen des Durchschnittspreisniveaus anzeigen. Es hat nun keinen Sinn, durch Preisreglementierungen von behördlicher oder korporativer Seite den volkswirtschaftlichen «Thermometerstand» künstlich auf einer gewissen Höhe zu halten. Es muß vielmehr der «Ofen» reguliert werden; das heißt in diesem Falle, die Geldmenge muß in das richtige Verhältnis zum Warenvolumen gebracht werden, dann stellt sich die richtige «wirtschaftliche Temperatur», der richtige Preisstand ein. Die Verhältnisse in der Zirkulationssphäre lassen sich nur von ihren Faktoren, von der Produktion (Ware) und der Konsumtion (Geld) aus beeinflussen, indem die Einzelpreise durch den Umfang der Produktion, das Durchschnittspreisniveau durch die Höhe des Geldvolumens reguliert wird.<sup>60/61/62</sup>

Für den Zweck eines solchen funktionierenden Geldes ist selbstverständlich kein Stoff zu brauchen, der selber eine spezielle Ware ist und der wie alle Einzelwaren einen variierenden Preis hat. Es würde sich dieses Variieren seines Preises dem allgemeinen Preisstand mitteilen und ihn ins Wanken bringen. Weder Gold, Vieh, Kaurimuscheln noch Erbsen eignen sich also als Geldstoff. Das Geld vermag nur dann seine Funktion reibungslos zu erfüllen, wenn es zu nichts anderem zu gebrauchen ist als zum Austausch von Waren. Schon die gleichzeitige Verwendung des Geldes als Wertkonservator stört die Tauschfunktion aufs empfindlichste, ja hebt sie geradezu auf, weil das aufgespeicherte Geld eben als Tauschmittel fehlt, so lange es gehortet ist.<sup>63</sup>

### **Das Geld als Rechtselement und Maßeinheit**

Hier stehen wir nun vor der Frage der Währung. Keine irgendwie geartete spezielle Ware kann, wie gesagt, wegen ihres berechtigterweise schwankenden Preises Geld sein oder als «Deckung» für Notengeld dienen. Nur die Summe aller auf dem Markt erscheinenden Waren, die das Ergebnis der mit Hilfe der *Produktionsmittel* geleisteten Arbeit sind, stellen eine unbedingt sichere Währung dar; dies schon deshalb, weil bei einem gesunden Geldsystem das Zahlungsmittelvolumen bewußt im Gleichgewicht mit dem Warenvolumen gehalten wird, so daß niemals «ungedecktes», das heißt durch Ware nicht gedecktes Geld entstehen und umlaufen kann. Die die Gesamtheit aller Waren hervorbringenden Produktionsmittel, d. h. die durch sie erzeugten Waren, stellen also erst die wirkliche «*Deckung*» für eine Währung dar.<sup>64/65</sup>

Die Entwicklung, die durch einen an der Preis-Indexwährung gemessenen unveränderlichen Geldeswert und durch alterndes Geld eingeleitet würde, charakterisiert *John Maynard Keynes* in seinem Buch: «*Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes*», in dem er zu Ergebnissen gelangt, die mit den hier vertretenen Erkenntnissen weitgehend identisch sind, folgendermaßen:

«*Obschon dieser Zustand nun sehr wohl mit einem gewissen Maß von Individualismus vereinbar wäre, würde er doch den sanften Tod des Rentners bedeuten, und folglich den sanften Tod der sich steigernden Unterdrückungsmacht des Kapitalisten, den Knappheitswert des Kapitals auszubeuten. Kapitalzinsen sind heute keine Belohnung für ein wirkliches Opfer, so wenig wie die Pachtzinsen von Land. Der Besitzer von Kapital kann Zinsen erhalten, weil das Kapital knapp ist, gerade wie der Besitzer von Land einen Pachtzins*

# Diether Vogel

## Biographisches

\* 16. 9. 1905, † 29. 9. 1969

Diether Vogel war der älteste von sechs Geschwistern. Die ersten wesentlichen Eindrücke erfuhr er im elterlichen protestantischen Pfarrhaus auf dem Lande im damaligen Oberhessen und Rheinhessen. Schon als Knabe galt sein tätiges Interesse der Landwirtschaft. Nach dem Landwirtschaftspraktikum folgte das Studium der Landwirtschaft und Volkswirtschaft an den Universitäten Bonn-Poppelsdorf und Stuttgart-Hohenheim, wobei er sich mit geschichtlichen und sozialwissenschaftlichen Fragen und Forschungen beschäftigte.

Auf philosophischem Gebiet fühlte er sich besonders dem deutschen Idealismus und der Weltanschauung *Goethes* verbunden. In sozialwissenschaftlicher Hinsicht fand er Anschluß an die Geistesrichtung von *Proudhon*, *Stirner* und an die «Philosophie der Freiheit» *Rudolf Steiners* – sowie an die «Natürliche Wirtschaftsordnung» *Silvio Gesells*.

Sein frühes Interesse an der Idee der «*Dreigliederung des sozialen Organismus*» *Rudolf Steiners* geht daraus hervor, daß er in den Jahren 1925/26 die großen Vortragsveranstaltungen von *Walter Johannes Stein* im Gustav-Siegle-Haus in Stuttgart mit großer Begeisterung besuchte, wobei ihn zum Beispiel die Vorträge «*Das Gold als Schicksalsthema für das Germanentum*» und «*Das Geld in Geschichte und Gegenwart*» besonders bewegten.

Für Diether Vogel war von Anbeginn die *Synthese* der verschiedenen freiheitlichen, naturrechtlich ausgerichteten – und insofern den *ganzen sozialen Organismus* umfassenden Strömungen der sozialen Bewegung Grunderlebnis und Motiv seines Handelns. In den an das Studium anschließenden Wanderjahren und durch die spätere Gründung eines eigenen Unternehmens (Wein-, Obstbau und Fruchtsäftebetrieb in Wöllstein/Rheinland-Pfalz) erlebte er die ganze Schwere der von 1929 bis 1934 dauernden Weltwirtschaftskrise und ihre Folgen. Es sind die Jahre, in denen durch bittere eigene Lebenserfahrung, aber auch durch gleichzeitiges intensives *Studium der Geschichte der sozialen Bewegung* der Grund gelegt wurde für das spätere Wirken im Dienste der sozialen Erneuerung.

Durch das tiefgreifende Erlebnis der Auseinandersetzung mit den als Verhängnis für Europa sich erweisenden zwölf Jahren des Nationalsozialismus und das Durchschauen der Triebkräfte, Versäumnisse und Anachronismen, die zum Ersten und Zweiten Weltkrieg führten, war der Blick geschärft. Es reifte der Entschluß heran, alle Erkenntnis- und Willenskräfte zur Aufdeckung der wahren sozialen Zusammenhänge und Lebensnotwendigkeiten einzusetzen.

Nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft begann Diether Vogel – zusammen mit seinen Brüdern und Freunden – mit den Vorarbeiten für ein *Wirksamwerden* seiner Ideen, die das gesamte Gebiet der historischen und zeitgenössischen gesellschaftlichen Fragen umfassen. Es entstand die Grundlagenarbeit

«*Freiheitliche Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft*»,

die zugleich eine methodische Einführung in einen organischen Denkprozeß und in das Verständnis der sozialen Zusammenhänge, gemessen an der Vergangenheit, für die Gegenwart und Zukunft sein sollte.

Diese Arbeit erschien 1951 als Manuskriptvervielfältigung in zwanzig Folgen und wurde zum Fundament und bleibenden geistigen Dokument seiner Lebensbemühungen.

Dabei war es Diether Vogel ein besonderes Anliegen

- Die sozialen Ideen *Rudolf Steiners* (1861–1925), die als «*Dreigliederung des sozialen Organismus*» bereits nach dem Ersten Weltkrieg in den politischen Raum gestellt wurden,
- mit den grundlegenden Ideen *Silvio Gesells* (1862–1930) («*Die natürliche Wirtschaftsordnung*») zu verbinden und für die öffentliche Diskussion fruchtbar zu machen.

Darüber hinaus war es sein Lebensanliegen, daß die vom Menschen ausgehende ordnungspolitische Idee für das soziale Leben in das Bewußtsein der Zeitgenossenschaft eindringt und in die moderne Staatslehre Eingang findet.

Bei der Durchführung dieser grundlegenden Arbeit und der daraus folgenden politisch-

sozialen Wirksamkeit stand *Diether Vogel* seine Frau *Helene Vogel* zur Seite. Ihr Verständnis für die Bedeutung der sozialen Initiative und ihr nie erlahmender Einsatz für die gemeinsamen Ziele ist mit dem Werk *Diether Vogels* über seinen Tod hinaus untrennbar verbunden.

Die Ereignisse der folgenden Lebensabschnitte sind die ersten Früchte dieser Bemühungen. Nachdem *Diether Vogel* schon in den zwanziger Jahren mit den Schriften *Silvio Gesells* bekanntgeworden war, fand die Begegnung mit *Otto Lautenbach*, dem damaligen Vorsitzenden der von *Silvio Gesell* begründeten freiheitlich-sozialen Schule, dem *Freiwirtschaftsbund*, statt. Es kam 1953 zur Mitbegründung der *Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft e. V.*, Heidelberg, dessen Vorsitzender *Otto Lautenbach* war, und zur freundschaftlichen Zusammenarbeit mit den führenden *Persönlichkeiten der Freiwirtschaftsbewegung* in der Schweiz, in Österreich und Deutschland und der «Freiburger Schule» um *Walter Eucken* und *Franz Böhm*. In dieser Zeit beginnt eine zunehmend ausgedehnte Korrespondenz mit namhaften Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, deren Eintreten für die Freiheit zum Kontakt mit den eigenen Bestrebungen führte.

Die Mitherausgabe der von *Lothar Vogel* begründeten Schriftenreihe «*Fragen der Freiheit*» sowie die Mitautorenschaft in der von *Friedrich Salzmann*, Bern, herausgegebenen Sammelschrift «*Beiträge zur Situation der menschlichen Gesellschaft*» fällt in das Jahr 1956.

Es entstand das *Seminar für freiheitliche Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft*, dessen *Arbeitstagungen, Kolloquien und Jugend-Studien-Seminare von der ersten Veranstaltung in Stuttgart an (1958) mit einer Gruppe Waldorfschüler (als Abiturienten, an der Spitze Eckhard Behrens, dem heutigen Vorsitzenden des Seminars) bis zur 23. Tagung in Herrsching/Ammersee im Sommer 1969, neben der Redaktion der Schriftenreihe «Fragen der Freiheit»* und der *Mitarbeit* bei verschiedenen anderen sozialwissenschaftlichen Zeitschriften und Institutionen seine Lebensarbeit wurden. Die letzte große Tagung, die *Diether Vogel* miterlebte (vom 2. bis 8. August 1969) stand unter dem umfassenden Thema: «Die Sozialordnung als Schule der Freiheit».

Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen sind einige für seine Denkungsart charakteristische Artikel im *Literaturverzeichnis* und im Verzeichnis der «Literatur aus dem Umkreis des *Seminars für freiheitliche Ordnung*» angeführt.



Auftrag *Adenauers* die Wiedergutmachungsverhandlung mit *Israel*, deren erfolgreicher Abschluß die Voraussetzung der Wiederaufnahme Deutschlands in die westliche Staatengemeinschaft war. Ab 1953 half er als direkt gewählter Bundestagsabgeordneter der CDU *Ludwig Erhard* bei der Schaffung des *Gesetzes gegen Wettbewerbsbeschränkungen*, genannt Kartellgesetz, des «*Grundgesetzes einer modernen Marktwirtschaft*». Zwei Sammelbände enthalten seine «*Reden und Schriften*» (Karlsruhe 1960), «*Freiheit und Ordnung in der Marktwirtschaft*» (Nomos, Baden-Baden 1980).

### **Pierre Le Pesant, sieur de Boisguillebert (1646–1714)**

Geb. in Rouen/Normandie.

Er war Ökonom in der Regierung Ludwig XIV. (1638–1715).

Durch reine Beobachtung der Verhältnisse und Tatbestände seiner Zeit fand er – unter Anwendung der antinomischen Denkmethode – die Elemente der ökonomischen Theorie (vom universellen Gleichgewicht – auch in den makroökonomischen Zusammenhängen), die bereits wie ein Vorentwurf einer künftigen Wirtschaftswissenschaft bezeichnet werden könnten.

*Santiago Fernandes* hat das Verdienst, seine Bedeutung für eine moderne Volkswirtschaftslehre erkannt zu haben, das heißt, daß «Boisguilleberts Analyse über die makroökonomischen Phänomene – im Hinblick auf das Prinzip des Gleichgewichts der Gegensätze – die Ableitung wesentlicher wissenschaftlicher Gesetze der monetären Marktwirtschaft gestattet, die zeitlose Gültigkeit haben. Wir wollen versuchen, trotz der Verworfenheit der sozio-ökonomischen Realität, das Wesen dieser Realität zu identifizieren, das bis heute durch die Irrationalität der falschen Konzepte, die die Wirtschaft der Nationen beherrschen, verdeckt wird. Boisguillebert hat seit seinem ersten bedeutenden Werk *«Le détail de la France»* (1695) diesen Zustand angeklagt.»\*

In den nachstehenden Auszügen der Arbeit von *Santiago Fernandes* «*Die Dialektik des Gleichgewichts bei Boisguillebert*»\*\* soll ein Eindruck von der Denkmethode Boisguilleberts und dem sich daraus ergebenden Facit vermittelt werden:

«Bedauerlicherweise fanden diese Forderungen (Boisguilleberts) erst nach zwei Jahrhunderten Anerkennung, nachdem *Keynes* zu den gleichen Schlußfolgerungen gelangt war wie *Silvio Gesell*, der sich als Schüler *Proudhons* bekannte, und dem, soweit nachprüfbar, die Thesen von *Boisguillebert* unbekannt waren.»\*\*\*

«Die Bemühungen *Boisguilleberts* waren durch das Ziel bestimmt, nachzuweisen, daß die Ungerechtigkeit und die brutale Armut, die seinerzeit in Frankreich herrschten, von dem *Mißbrauch des Geldes als Schatzmittel* ausgingen. Diese in der Konzeption des Geldes liegende *Möglichkeit der Hortung* und damit der Unterbrechung seines Umlaufes – zu der sich noch eine irrationale und willkürliche Steuer- und Zollpolitik gesellte – rief eine Einschränkung der Nachfrage nach Waren hervor und führte zur Paralyse des wirtschaftlichen Systems und Schrumpfung der Gewinne, wie *Boisguillebert* im *«Détail»* ausführte:

«Alle Einkommen schrumpfen, und das Geld, das ebenso viel Einkommen hervorruft, wie es Besitzwechsel vornimmt, kommt aus seinen Burgen nicht mehr hervor (das heißt aus den großen Tresoren), unterbricht seinen normalen Lauf; dadurch kommt das Land in einen Zustand der Lähmung sämtlicher Glieder mit der Wirkung, daß ein Staat mitten im Überfluß an Gütern im Elend versinken kann. Das sind die Wirkungen, die die Armen zuerst treffen und die sofort unmerkbar auf alle übrigen Bereiche des Staates übertragen werden.»

«Diese Krisenerscheinungen haben als Ursache, daß das Geld aufhörte, seine Funktion als Tauschmittel auszuüben. Die Schrumpfung der Nachfrage war das bei allen Wirtschaftskrisen (mit Arbeitslosigkeit) immer wieder in die Augen springende Phänomen, das sich periodisch bis zu den dreißiger Jahren, den Jahren der letzten großen Weltwirtschaftskrise, wiederholt hat, obwohl *Boisguillebert* vor jetzt schon fast drei Jahrhunderten warnend darauf hingewiesen hat. In seiner *«Dissertation»* (1707) unterstrich er erneut diesen Gegenstand: «Das Geld hat

\* Entnommen aus der «Zeitschrift für Sozialökonomie» Nr. 64/April 1985, 2930 Varel 2.

\*\* a. a. O.

\*\*\* a. a. O.

seine natürlichen Grenzen in erschreckender Weise durchbrochen; es hat eine Vorzugsstellung über alle übrigen Waren erhalten, mit denen es lediglich in Konkurrenz stehen sollte, um die Harmonie eines Staates, das heißt den allgemeinen Wohlstand, zu bewahren. Weit davon entfernt, dem Verkehr und Austausch der Notwendigkeit des Lebens zu dienen, ist es deren Tyrann und Aasgeier geworden.»

«Diese Kritik *Boisguilleberts* an der ‹Liquiditätspräferenz› des Geldes ist von großer Aktualität angesichts des monetären und wirtschaftlichen Ungleichgewichts, das international aus der Präferenz für die Liquidität des Dollar und der anderen sogenannten Reservewährungen entsteht. . . »

«Und weiter schrieb *Boisguillebert* an anderer Stelle des ‹*Détail*› im Zusammenhang mit der Nützlichkeit des Geldes: ‹Wenn es Nützlichkeit erzeugt, so befindet es sich nicht im Geldschrank, sondern wenn man es so wenig wie möglich festhält; und da das Geld als Sklave des Verbrauchs von diesem gelenkt wird, bleibt alles stehen im Augenblick, wo der Verbrauch unterbrochen wird.› In seiner Polemik gegen die Irrationalität des hortungsfähigen Geldes schrieb *Boisguillebert* in seiner ‹*Dissertation*›:

«Es gibt daher wohlütiges Geld, das den Befehlen seiner Berufung in der Welt entspricht, das immer bereit ist, dem Handel zu dienen – das heißt das umlaufende Geld. ‹Aber – fuhr *Boisguillebert* fort – es gibt kriminelles Geld, weil es ein Gott sein möchte, statt ein Sklave zu sein, das dem Publikum den Krieg erklärt oder besser dem ganzen Menschengeschlecht.›»

«All dies spiegelt die große Rückständigkeit der Nationalökonomie wider. Noch immer nicht erkennt sie – jedenfalls nicht auf dem internationalen Gebiet – das fundamentale Prinzip des Geldes an, das bereits vor fast drei Jahrhunderten von *Boisguillebert* definiert wurde, obgleich die Analysen zweier Nationalökonomien der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, nämlich *Silvio Gesells* (1862–1930) und *J. M. Keynes* (1883–1946), diese fundamentalen Beiträge – ohne Kenntnis der Gedanken des *Ökonomen aus Rouen* – bestätigt haben.»

«*Boisguillebert* zeigt in seinem Werk ‹*Détail de la France*›, daß das Gesetz des dynamischen Gleichgewichts durch Interdependenz von entgegengesetzten, komplementären Kräften und Elementen auch das Gesetz des sozialen Universums ist. Er zeigt uns an zwei Stellen das Gleichgewicht und die allgemeine Harmonie als Naturgesetze, die hinter der chaotischen Erscheinung des sozialen Organismus als ‹unsichtbare Hand› wirken, wenn der später von *Adam Smith* verwendete Ausdruck hier verwendet werden darf.»

«Das Gleichgewicht in einem wirtschaftlich-sozialen Universum ist nicht statisch, sondern dynamisch und erinnert uns an die Lehre von *Heraklit*, das ständige Fließen mit den beiden Gegensätzen als Fixpunkt. Daraus läßt sich ableiten, daß *Boisguillebert* bereits die Existenz eines Konzepts der modernen Soziologie vorweg nimmt, nämlich das der sozialen Mobilität.»

«Es ist erstaunlich festzustellen, wie häufig sich *Boisguillebert* auf das Gleichgewicht und die Harmonie der Gegensätze in den sozio-ökonomischen Erscheinungen bezieht, wenn er auf das Gleichgewicht als Gesetz der Natur hinweist und es mit dem Prinzip der Gerechtigkeit identifiziert. Die im Gleichgewicht befindliche Waage ist übrigens das Bild, das er häufig verwendet, um dieses Prinzip zu erläutern.»

«Es ist erforderlich, noch auf einen dritten sehr wichtigen Punkt in den Gedanken *Boisguilleberts* hinzuweisen: daß sich seine makroökonomische universelle Vision nicht auf die Wirtschaft seiner Region oder seines Landes beschränkte, sondern auch die gegenseitige Abhängigkeit sämtlicher Nationen einbezog.»

(Aus: «Die Dialektik des Gleichgewichts bei *Boisguillebert*» in: «Zeitschrift für Sozialökonomie», Nr. 64, April 1985 in der Übersetzung aus dem Französischen von Hans Joachim Führer und Ekkehard Lindner. Siehe auch unter *Fernandes*.)

### **Jakob Burckhardt (1818–1897)**

Schweizer Kultur- und Kunsthistoriker, erkennt im Kleinstaat den wertvollsten Träger der Kultur und schildert in großartiger Weise die Gefahren des Machtstaates («*Weltgeschichtliche Betrachtungen*», 1905).

# Anmerkungen zum Brakteatengeld des Hochmittelalters

Meine DIA-Vorträge über Wirtschaft, Lebensverhältnisse, Kultur und Politik des Hochmittelalters ranken sich um die Besonderheiten des mittelalterlichen Geldes, das sich grundlegend vom Geld vor- und nachher unterschied. Es konnte nicht wie früher oder heute gehortet, also der Wirtschaft entzogen werden, sondern es musste sich der Arbeit der Menschen anbieten. Daraus ist die starke Entfaltung der Wirtschaft seit der Einführung dieses Umlaufgeldes durch Erzbischof Wichmann von Magdeburg ab 1152 zu erklären, die zur Vollbeschäftigung und zur Steigerung des Wohlstandes aller Schichten der Bevölkerung führte. Einige Anmerkungen schicke ich je nach Situation dem DIA-Vortrag voraus. Oft werde ich auch gebeten, ihn schriftlich abzufassen, so nach dem Vortrag bei der Sommertagung der Zeitschrift „HUMANWIRTSCHAFT“ in der Silvio-Gesell Tagungsstätte 2003. Jetzt führten Mail-Anfragen nach starker Belastung durch die Wahl 2005, Herstellung und Versand der Nummern 54 und 55 ALTERNATIVEN, Vorträgen in Berlin, Sachsen, den Seminaren mit Prof. Senf in Goslar und Hildesheim zu dieser Niederschrift, auch für Diskussionen in Geldreform-Zeitschriften: Es sind noch Fragen offen – im Gesamthema stecken noch einige Promotionsarbeiten. Die Ausführungen geben meinen derzeitigen Wissensstand (2005) wieder.  
Georg Otto

## Zum Optimum der Menschheit und einer Harvard-Untersuchung ?

Noch vor ca. 10 Jahren ging ich von einer Untersuchung der Harvard-Universität aus, an der Vertreter vieler Wissenschaftsrichtungen mitarbeiteten, um die umfassende Frage zu bearbeiten, wann, wo und mit welchen Mitteln die Menschheit ein Optimum, einen bestmöglichen Zustand, erreichte. Seit Jahrzehnten taucht dies immer wieder in Texten von Geldreformern auf. Zuletzt im Aufsatz von Eric Bihl „Geld mit Verfallsdatum“ in „ZUKÜNFT“ Nr. 44/03. Von ihm und Volker Freystadt gibt es seit 1 Jahr das Buch „Equilibrismus - eine Welt im Gleichgewicht“, in dem die engere Sicht der Geldreformer gesprengt und viele gesellschaftliche Bereiche in ihre Betrachtungen einbezogen werden, wie es programmatisch kurz gefasst auch die Bürgerinitiative A3W - ALTERNATIVE DRITTER WEG tut. Auch über eine Computersimulation darüber tauchen ab und zu Meldungen auf. Die 3 Hefte „Klasings Montagshefte“ aus den 50er Jahren, die darüber Aussagen enthalten sollen, sind Fortsetzungen eines Aufsatzes von Karl Walker über das mittelalterliche Geld, einer Vorfassung seines Buches „Das Geld in der Geschichte“, das 1959 erschien, lange vergriffen war, seit einigen Jahren neu aufgelegt ist und das darüber auch nichts enthält. Zweifel an der Existenz der Harvard-Arbeit wurden immer stärker. So war es ein willkommener Anlass über die CGW –Christen für gerechte Wirtschaft- die Adresse des nach Deutschland zurückgekehrten Dr. Hans Cohnsen zu erhalten. Dieser war langjähriger Assistent des US-Währungsexperten Prof. Irving Fisher, Yale University, und von diesem zur Beobachtung des „Wunders von Wörgl“ dorthin geschickt worden. Nach Studium der dortigen Vorgänge erklärte Fisher von nun an ein bescheidener Schüler des deutsch-argentinischen Kaufmanns Silvio Gesell zu sein und traute sich zu mit dessen Umlaufgeld in 3 Wochen die US-Wirtschaft aus der Krise mit damals 14-15 Millionen Arbeitslosen herauszuholen. Dr. Hans Cohnsen, um Aufklärung gebeten, antwortete telephonisch, dass er während seiner langen wissenschaftlichen Laufbahn in den USA nie von dieser Harvard-Arbeit gehört habe.

Dabei wussten Fisher wie Cohnsen von der Bedeutung des mittelalterlichen Umlaufgeldes. In „Feste Währung“, 1937 übersetzt und von Otto Lautenbach veröffentlicht, nennen sie „das Silberbrechgeld“, von ihnen zwischen 1150 und 1350 datiert, „eines der interessantesten Beispiele früher Geldsteuerung“. Den Namen „Brakteaten“ führten sie darauf zurück, dass ihre immer dünnere Prägung sie leicht brechbar machte (breken = brechen), so dass es „zum ersten Mal in der Geschichte Mitteleuropas ein Tauschmittel von kleiner Stückelung darstellte. Die umlaufenden Gold- und

Silbermünzen besaßen zu großen Wert, um dem allgemeinen

Umlauf zu dienen. Deshalb ermöglichte das Brechgeld (durch Halbierung, d. V.) größere Arbeitsteilung.“ Nach dem im 17. Jahrhundert vom Arzt Dr. Gresham entdeckten und nach ihm benannten Gesetz verdrängte das schlechte dünne Blechgeld die guten, schweren Gold- und Silbermünzen aus dem Handel, der sie im Fernhandel benutzte, s. dazu die Texte Bernard Lietaers.

Dr. Alfred Racek, dessen „Befreiungsphilosophie des Geldes“ in Nr. 55 ALTERNATIVEN vorgestellt wurde, aber auch Karl Walker, weisen bei der Namensdeutung auf das lateinische „bractea“ hin = Bruch -Blech. Inhaltlich treffen beide Deutungen des Namens Brakteaten zu.

Die Frage M. Schmidt-Bredows, München, „ich suche ausführliche Quellen“, nämlich für die Harvard-Studie, „was eine handfeste, seriöse und moderne Quelle wäre“, nämlich für geldreformerische Behauptungen über diese Zeit, kann nach der Aussage von Dr. Cohnsen derzeit von mir nicht bejaht werden. Seit dem Anruf von Dr. Cohnsen, der 1-2 Jahre danach verstarb, kann ich nur noch sagen, dass es diese Studie gegeben haben soll. Was ich aber nach meiner Kenntnis dieser Zeit ziemlich sicher sagen kann, ist, dass eine unvoreingenommen arbeitende Forschergruppe zu den Ergebnissen kommen kann, die den Harvardforschern zugeschrieben werden, nämlich dass die Menschheit zwischen ca. 1150 und 1450 in Mitteleuropa einen bestmöglichen Zustand in vielen gesellschaftlichen wie persönlichen Bereichen der Menschen erreichte und zwar mit dem Mittel des umlaufgesicherten Geldes, das Erzbischof Wichmann nach Amtsübernahme (1152) bereits 1154 (?) einfuhrte, das sich in einer Generation in Mitteleuropa durchsetzte und die Blüte der Hanse und Gotik ermöglichte.

## Monetäre Geschichtsbetrachtung.

Auf Grund bekannter Forschungsergebnisse kann von der Richtigkeit der Beschreibungen in Karl Walkers Buch und der Richtigkeit seiner Hauptquellen, vor allem der „Geschichte der Nationalökonomie“ (2 Bände) von Adolf Damaschke ausgegangen werden. Auch Prof. Ruhland liefert in seinem „System der politischen Ökonomie“, Werner Sombart in seiner mehrbändigen „Geschichte des modernen Kapitalismus“ und Franz Oppenheimer in seinem „System der Soziologie“, bes. Bd. IV/3 – „Abriss einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas von der Völkerwanderung bis zur Gegenwart“ sehr viel Material, das in die von Walker und früher von Fritz Schwarz in den vergriffenen 2 Bänden „Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker“ begonnene monetäre

Geschichtsbeschreibung einzuarbeiten ist und diese sollte fortgeführt werden. Es ist auch Dr. Alfred Racek zuzustimmen, wenn er in diesem Zeitalter den dritten Weg zwischen Feudalismus und Kapitalismus und die Brakteaten als treibende Kraft dieser Epoche sieht.

In eine solche monetäre Aufarbeitung der Geschichte sind in unserem Zeitabschnitt die regionalen und zeitlichen Verschiebungen zu berücksichtigen, auch die Einflüsse, die von den 3 Pestwellen Mitte und Ende des 14. Jahrhunderts, sowie von der damaligen Klimaverschiebung ausging, die den Niedergang der Epoche evtl. vorverlegen, mindestens in Regionen, in denen schon früh mit dem Schlagen „ewiger Groschen“ begonnen und die Parallelwährung der Brakteaten schon früh aus dem Verkehr gezogen wurde. Beides wird von Walker, aber auch von Dr. Hans Weitkamp (beide verstorben) in „Das Hochmittelalter – ein Geschenk des Geldwesens“ angedeutet. Auch Lietaer weist in seinen Büchern darauf hin. Walker meint, dass jenseits des Rheines keine Brakteaten geschlagen wurden. Inwieweit wurde der wirtschaftlich aufblühende Kölner Raum davon ausgenommen? Oder wirkte hier der Einfluss des Templerordens nach, der durch seine Bankpolitik gut 100 Jahre früher eine wirtschaftliche Blüte in Frankreich begünstigte, das durch Zerschlagung der Macht der Templer wie durch Nachwirkung des 100-jährigen Krieges mit England schon um 1400 verwüstet und völlig verarmt war. Weitkamp hat das Wissen über die Templer in die deutschsprachige Geldreformbewegung eingebracht. Nach Walker war in den rheinischen Städten die Geldwirtschaft entwickelter und es genügte der Brauch nur beim Herrschaftswechsel das Geld zu erneuern um den Geldfluss wieder für einige Zeit zu sichern, wie es im „Sachsenspiegel“ vom Mönch Eike von Repkow noch um 1220 und vieles davon übernehmend im „Schwabenspiegel“, den Rechtsbüchern der Zeit, beschrieben wurde. Ebenfalls bestand zu Beginn von Kreuzzügen großer Geldbedarf und es wurden Geldverrufungen durchgeführt. Walker wie Lietaer zeigen, dass die Regel nicht starr eingehalten wurde und es unter mehreren französischen Königen zu einträglichen Geldverrufungen kam und auch in England zeitweise Geldsteuern erhoben wurden.

Ob in den Unterschieden der Regionen und den verschiedenen wirkenden Einflüssen Stoff für weitere Arbeiten steckt, zumal sich von der Harvard -Untersuchung bisher nichts finden ließ, entscheide jede/r für sich, oder ob, wie aus Walker heraus gelesen werden kann, von Unterschieden abzusehen ist, denn „Wesentlich ist allein die ungeheuerliche volkswirtschaftliche Auswirkung, die durch die überall gleichartig gehandhabte „permanente Gelderneuerung“ zustande kam. Die unter solchen Verhältnissen unmöglich gewordene Hortung und Schatzbildung wurde ständig umgewandelt in pulsierende Nachfrage nach den Erzeugnissen des Gewerbefleißes.“ (S. 47)

## Wer behielt den „Schwarzen Peter“?

Fisher und Cohrssen, aber auch Walker beantworteten die Frage von Wolfgang Vogel, Berlin, der angeregt durch meinen Vortrag in der Vorlesungsreihe von Prof. Bernd Senf, fragte: „Wie reagierten die Händler unmittelbar vor der Umprägung (bei dieser zog ja der Münzherr 25% „Schlagschatz“ = Umlaufgebühr als Steuer ein, d. Verf.) – verweigerten sie die Münzannahme oder erhöhten sie die Preise gleich um 25%?“ Fisher/Cohrssen in „Feste Währung S. 13/14: „Da das Brechgeld der Umprägung und einem 25%igen Schlagschatz nach etwa 5 Monaten unterlag (es wurde meist 2mal im Jahr die Münze erneuert, d. V.), entstand ein Verlust von einem Viertel des Münzwertes; dieser verteilte sich aber über die ganzen 5 Monate, nach deren Ablaufszeit der Umtausch in

neue Münzen erfolgte. Der letzte Besitzer der Münzen erlitt daher höchstens einen Verlust von 5%, es sei denn, er hätte die Münzen unnötig lange behalten. So muss der Schlagschatz einen beträchtlichen Einfluss auf die Geschwindigkeit des Umlaufs der Brakteaten ausgeübt haben. ... Man bevorzugte es, die Münzen sogleich in Ware umzusetzen. Man sagt, dass dies eine Zeit des Bargeldverkehrs war und dass Handel, Gewerbe und Künste einen Auftrieb vom Bestreben der Menschen erhielten, ihr Geld loszuwerden.“

Es ist erstaunlich, dass Fisher und Cohrssen, die in den USA zu den Vorkämpfern der festen Kaufkraft des Geldes gehörten und seit der Bewertung des „Wunders von Wörgl“ die Theorien Silvio Gesells kannten und das Brakteatengeld „dieses erste Beispiel einer Art Beherrschung der Umlaufgeschwindigkeit“ als „von Interesse in der Geschichte der Wertbefestigung“ werteten, nichts von den Untersuchungen von Harvard über diesen Gegenstand gehört haben, selbst wenn diese Arbeit nicht in Yale, sondern in Harvard erfolgte. Es wäre gut, wenn alle, die davon hören oder es verbreiten, mit näheren Angaben an der Aufklärung mitwirken würden, ob es diese Untersuchung gab. Ist auch durch Nachforschungen an der Harvard-Universität nur festzustellen, dass auch dort nichts zu finden ist, so ist die Frage nach dem Optimum in der Geschichte der Menschheit noch immer wissenschaftlich zu beantworten.

Fisher und Cohrssen schließen diesen Abschnitt in „Feste Währung“: „Nachdem das Brechgeld etwa 1350 verschwunden war, vergaß man den Grundgedanken, bis er bestimmter in den Schriften Silvio Gesells wieder auftauchte. Nach seinem Tode verwertete man die Beherrschung der Umlaufgeschwindigkeit in Form von „Marken-Ersatzgeld“ in den Jahren 1931-1933 in Deutschland, Österreich und den Vereinigten Staaten.“ Sie verweisen dabei auf Irving Fishers 1933, also nach dem Urteil über das Umlaufgeld von Wörgl in New York erschienene „Stamp Scrip“, in dem Näheres über das „gestempelte Geld“ dieser Jahre zu finden ist, auch die Äußerungen Fishers über Wörgl, die US-Krise und seine Anerkennung Gesells.

## Gab es unter dem Umlaufgeld Zins?

Auch dies bedarf der Klärung. Theoretisch könnte man von Zinslosigkeit ausgehen, wenn das Tauschmittel 300 Jahre, in manchen Regionen 200 Jahre unter Umlaufzwang stand, jenseits des Rheins eher nur ab und an, mindestens beim Tode des Herrschers. Die Frage ist ob mindestens zwischen diesen beiden Regionen Unterschiede in dieser Frage bestanden.

Die Geldreformer gehen von Zinslosigkeit aus. Racek indirekt, wenn er von „Geld ohne Ausbeutungscharakter“ und Helmut Creutz zitierend, für die Zeit nach Wiedereinführung des hortbaren Geldes von „hohen Zinsen“ spricht. Offensichtlich spürten das die österreichischen Städte, die gegen den „ewigen“ Pfennig protestierten und nach Racek (S. 97) befürchteten, dass „kein gemeiner nutz nicht mag gesein, sondern ein ursach verderblicher Schäden manneicheichs“. Auch Hans Weitkamp zitiert dies aus L. v. Ebengreuths „Allgemeiner Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters“ (1926). Racek bekräftigte schon in seiner Würdigung der Zinskritik des Aristoteles, „Mit dieser Zinskritik allein, diesem Zinsverbot des Mannes aus Stageira wird allerdings der Umlauf des Geldes nicht bzw. nicht hinreichend gesichert. Es muss das Geld von Hand zu Hand gehen, gerade um seine universale Tauschfunktion zu erfüllen. Diese Aufgabe hat Aristoteles nicht erfüllt. Die Brakteaten ... fanden dafür eine Lösung“, d. h. für den stetigen Geldumlauf und seine zinssenkende Wirkung. (S. 93)

Auch Dr. Hans Weitkamp leitet die (wahrscheinliche) Zinslosigkeit eher theoretisch ab und weniger durch belegbare

Fakten. Das gilt auch für Karl Walker, der nicht von Niedrigzins oder Zinsfreiheit spricht, sondern vom hohen Lebensstandard in dieser Zeit. Die andere Medaille davon ist ein sehr niedriger oder Nullzins. Das galt damals auch für die Ärmsten, die ungelerten Tagelöhner, meistens noch nicht eingebürgerte, ihren Feudalherren entlaufene Jungbauern, die damals nicht vor den Mauern der Städte scheiterten wie heute die afrikanischen Flüchtlinge an der Festung Europa. Die Städte, wie die Zünfte waren damals offen und konnten „Gastarbeiter“ in großer Zahl aufnehmen. Sie wurden zu freien Bürgern, wenn sie nicht binnen Jahresfrist von ihren Grundherren aufgespürt und nur dadurch zurück gefordert werden konnten. Insofern „machte Stadtluft frei.“ Erst mit Beginn der großen Krise - nach Einstellung der Erneuerung des Geldes, ca. ab 1450 - wurden die Städte und die Zünfte geschlossen und Zuzug vom Lande abgewehrt, so dass auch dort die Grundherren die mehr oder weniger stark aufgelöste Hörigkeit erneuern konnten. Karl Walker spricht davon, dass jetzt – um 1500 herum - die Schinderei der Bauern erst begann, was neben der Aufhebung von Allmenderechten zu den Bauernkriegen und nach Niederwerfung der Bauern durch die Fürsten zur eigentlichen Leibeigenschaft in der Form der Erbuntertänigkeit führte, die – in Preußen - erst durch die Stein-Hardenbergschen Reformen nach 1800 aufgehoben wurde.

Walker und Weitkamp stützten sich wesentlich auf Adolf Damaschke, der sehr viel Zahlenmaterial aus alten Chroniken über Löhne und Preise, also Reallöhne, aber auch über die Überschüsse, die vielfach zu Spenden für die „sakralen und weltlichen Bauten“ wurden, zusammen getragen hatte, nach deren Finanzierung W. Vogel, Berlin, fragte. Letztlich waren die jeweiligen Bauherren für die Finanzierung dieser Großprojekte, die oft über mehrere Generationen dauerten, verantwortlich, also für Rathäuser, Stadttore, Stadtmauern, Brunnen die Städte und die kirchlichen Behörden für die Kirchen, Kathedralen und Dome. Ob der Schlagschatz von 25% des ausgegebenen Geldes tatsächlich die einzige Steuer war, müsste im einzelnen untersucht werden. Nutznießer waren in jedem Fall die zuständigen Münzherren, die schon seit den Nachfolgern Karl des Großen immer mehr Münzrechte von den Kaisern erworben hatten und das waren weltliche und geistliche Fürsten bis weit hinunter in den mittleren Adel, aber auch zunehmend freie Reichsstädte, die infolge ihrer wirtschaftlich-politischen Macht weitgehend die landesherrliche Hoheit abschütteln und sich direkt dem Kaiser unterstellen konnten. Bei den oft Jahrhunderte-Bauwerken reichten die Mittel immer nur streckenweise und mussten laufend erhöht werden und wurden sowohl durch Geldspenden und freiwillige Karrendienste aller Schichten ergänzt. Auch darüber gibt es zahlreiche Berichte in den genannten Werken – aber eben meist nur über Geldbeträge – auch hier aus den Kreisen der Ärmsten. Über Zinsen z. B. für Darlehen wohlhabender Bürger an Kirchen wie Städte müßten vor allem die primären Quellen, soweit sie in Stadt- und Kirchenarchiven aus dieser Zeit noch aufzuspüren sind, und die Forschungsliteratur – Ruhland, Sombart, Oppenheimer u. a. durchforstet werden. In der geldreformerischen Sekundärliteratur sind solche Zahlen selten.

So schließt Hans Weitkamp ableitend aus theoretischen Überlegungen auf das Sinken und schließlich Verschwinden des Zinses. Wenn über Zinssätze weitgehend Zahlen fehlen, so könnte auch das ein Beleg für das Verschwinden des Zinses sein, denn was es nicht (mehr) gibt, über das wird immer seltener berichtet, jedoch über das Gegenteil des Zinses, die hohen Reallöhne, die sich ja aus dem früheren Zins bei jetzt vollem Arbeitsertrag speisten, gibt es sehr viele Informationen.

Hans Weitkamp kann daher unter „Angebotszwang für das Geld und seine Folgen schreiben“: Der mittelalterliche Geldbesitzer „musste, um selbst den Schlagschatz, d. h. die Prägesteuer nicht als seinen Schaden zu tragen, hurtig seine Brakteaten weitergeben, zum Kauf von Waren oder an Freunde oder Banken als Darlehen. In diesem Falle tätigten die Genannten ihrerseits den von den Geldgebern unterlassenen Geld-Warentausch und geben das Geld ihrerseits eilig weiter, um den Schaden einer vollen Besteuerung auf mehrere Schultern zu verteilen. Der Sparsinn wurde nicht nur nicht getötet, sondern in Form von Leihdarlehensgaben sogar noch angeregt und allgemein verbreitet. Damit ergab sich neben der Geldflüssigkeit eine bedeutende Kapitalbildung, ... für ... Wirtschaftsausweitung und Sachkapitalbildung. Entsprechend dem Gesetz von Angebot und Nachfrage sank hierbei der Leihzins für jene Kapitalien, bzw. entfiel einfach, weil die Leihgabe fristgerecht in gleicher Güte und Kaufkraft zurückforderbar war. So stand bald neben der Geldfülle (auf dem Umlaufgebiete) die Kapitalfülle (im Sparbezirk).“

Karl Walker geht im Grunde auch von sinkenden und verschwindenden Zinsen aus. Das ergibt sich aus seinen Schilderungen über den hohen Lebensstandard und die Kapital- und Reichtumsfülle jener Zeit, die infolge der ständigen Münzerneuerungen eben nicht in Schatzbildung und Geldhortung, aber auch nicht in Verarmung der unteren Schichten entarten und nicht den Geldfluss unterbinden kann, sondern sich in immer neuer Realkapitalbildung, d.h. lohnsteigernden Geschäftsausweitungen und reger geschäftlicher, privater und öffentlicher (weltlicher wie kirchlicher) Bautätigkeit äußern muss. In dieses Bild passt nicht so recht eine Schilderung über den Lübecker Rentenmarkt, die er Fritz Rörigs Werk „Vom Wesen und Werden der Hanse“ entnimmt. So flossen große Gelder nach dem Tode Bertram Mornewechs aus seinem Geschäft auf den Rentenmarkt und senkten den Zins von 10 auf 6,5%. Das wäre angesichts der hohen Kapitalfülle ein recht hoher Zins gewesen. Insgesamt soll die Witwe von 1286 bis 1301 rund 14.500 lübische Mark, umgerechnet auf deutsche Vorkriegswerte 1,5 Mill. Goldmark angelegt haben. Walker setzt hinzu: „Und dies in einer Stadt, die erst 150 Jahre vorher gegründet worden war“.

Walker kommentiert: „So sehen wir also, dass die erstaunlichen Leistungen, die dieses Zeitalter vollbracht hat, viel weniger aus den Quellen unverdrossener Sparsamkeit und Genügsamkeit – wie man heutzutage anzunehmen geneigt wäre – als vielmehr aus der Beständigkeit einer unerhörten Wirtschaftsblüte hervorgegangen waren.“

## Zins und Judenverfolgungen

Zu untersuchen wären auch die Judenverfolgungen im Mittelalter, die es in Deutschland vor allem in den wirtschaftlich und geldpolitisch entwickelten rheinischen Gebieten gab. Hauptgrund dafür war, dass allein den Juden Geldgeschäfte und das Zinsnehmen von Andersgläubigen erlaubt war, während es Christen grundsätzlich und bei schweren Kirchenstrafen verboten war, die bis zum Ausschluss aus der Kirche und der Verweigerung des christlichen Begräbnisses gingen. Hier spielen auch die Kreuzzüge hinein und die Geldbeschaffung für sie. Es kann durchaus sein, dass gerade die Juden schon frühzeitig zu Geldbeschaffern für die Kreuzzüge bestellt wurden und daraus mit einer besonders starke Gegnerschaft gegen sie in der christlichen Bevölkerung der rheinischen Städte entstand, die dazu führte, dass die Christen über die Ghettos der Juden besonders dann herfielen, wenn sie sich, oder wenn es die Christen vermuteten, mit Zins wieder vollgesogen hatten. Für die Erlaubnis zu

Geldgeschäften war nicht nur die religiöse Befreiung vom christlichen Zinsverbot ausschlaggebend, sondern auch die kaiserliche Zustimmung dazu, die sie sich in kaiserlichen Schutzbriefen teuer erkaufen mussten. Nur nützten ihnen diese nichts, wenn ihre christlichen Nachbarn sie brandschatzten. Die Kaiser waren dann in ihre Kriege gegen Päpste und oberitalische Städte oder in die Kreuzzüge oder in Kämpfe mit fürstlichen Widersachern, u. a. mit Heinrich dem Löwen verwickelt. Vor meinem Halbjahresaufenthalt in Israel (in den 60er Jahren) habe ich mich intensiv damit auseinandergesetzt und weiß noch, dass die Judenpogrome in den alten römischen Siedlungen stattfanden, in denen jüdische Kriegsgefangene von den Römern teils zwangsangesiedelt wurden, teils als Händler mit römischen Truppen gelangten und dort den Untergang des römischen Reiches und die Stürme der Germanen – und Hunnenzüge überstanden. Es sind die Gebiete, die Karl Walker von regelmäßigen Geldverrufungen ausnimmt, weil in ihnen der Geldfluss stärker war als in den Grenzgebieten zwischen Saale und Elbe und in den neuen Siedlungsgebieten östlich der Elbe und nach Verdrängung der Slawen, bzw. der Vermischung der Siedler mit den Slawen. Teilweise lernten die dortigen Menschen den Geldverkehr gleich in der Form des Umlaufgeldes kennen und es stellte sich dort unter dem ständigen Umlaufantrieb des Geldes Zins vermutlich gar nicht erst ein. Von Judenverfolgungen ist daher in den Kerngebieten der Brakteaten und in deren Geltungszeit auch nichts zu hören. Eine nähere Auslotung dieser Fragen könnte uns auch Aufschluss über tatsächliche Zinshöhen in den rheinischen Gebieten ohne Umlaufsicherung, aber mit Zinsen und Judenverfolgungen geben und über Zinslosigkeit und keine Judenverfolgungen in den Brakteatengebieten. Offensichtlich bedurfte es in Gebieten ohne Umlaufsicherung der Zinsbelohnung um den Geldumlauf trotz Münzerneuerung bei Herrschaftswechsel zu sichern. Den Brakteaten gelang beides: Sicherung des Geldumlaufs auch ohne Zins – eben mit der Umlaufgebühr, damals Schlagschatz oder Prägesteuer genannt.

## **Persönliche Anmerkung,**

die in den Vorträgen zu Beginn erfolgt: Diese Serie ist nicht auf meinem Misthaufen gewachsen. Ich erhielt sie Ende der 50er Jahre von einem älteren FSU-Freund, vermutlich namens Fischer aus Bremen, der danach bald verschied. Die Absenderangabe der Verpackung wurde von mir nicht aufbewahrt und im Textbuch befindet sich keine Namensangabe. Aus der Geldreformer-Bewegung wusste er, dass ich Geschichtslehrer war und wählte die Serie in guten Händen. Sie hat den doppelten bis dreifachen Umfang und enthält zu jedem Bild eine Textbeschreibung, so dass sich Neulinge einarbeiten können. Ich reduzierte die Serie, um Zeit für Betrachtungen, wie sie u. a. vorstehend skizziert wurden, zu gewinnen. Die Bilder sind in schwarz-weiß und vermutlich nach dem Kriege aufgenommen worden.

Bilder- und Texte decken sich weitgehend mit dem Buch von Karl Walker und dessen Bildern, die leider nicht in die neue Auflage des Schweizer Conzett Verlages übernommen wurden. Ich nehme an, dass Fischer und Walker zusammen gearbeitet haben. Ich besuchte Karl Walker einige Male, als ich 1949 aus der SBZ /Sowjetische Besatzungszone als 20-Jähriger nach West-Berlin gehen musste und ich im Bezirk von Karl Walker, in Lichterfelde-West, zu wohnen und im Nachbarbezirk Dahlem an der FU-Freie Universität zum Studium kam, bis er bald als Lektor nach Lauf/Nürnberg zum Rudolf Zitzmann Verlag ging, wo er auch sein Buch herausbrachte. Leider waren damals historische Betrachtungen nicht Gegenstand unserer

Gespräche, sondern es ging eher um meine Akklimatisierung in der westdeutschen und Berliner Geldreformer-Szene. Dem Freund Fischer und Karl Walker bin ich jedenfalls dankbar für die Hilfestellung, die ich von ihnen über die DIA-Serie und das Buch „Geld in der Geschichte“ für meine historisch-politische Arbeit erhielt., was ab Ende der 60er Jahre durch meine Bekanntschaft mit Dr. Hans Weitkamp ergänzt wurde, der im Hildesheimer liberalsozialen Arbeitskreis DRITTER WEG sicher ebenso viel Diskussionen, und zwar vorwiegend historischer Art, bestritt, wie ich bei ihm im Westfälischen, wo er als Arzt praktizierte.

Ich würde mich freuen, wenn meine Arbeit dazu beitragen würde, dass sich jüngere Freunde mit der Materie befassen, einige Fragen aufklären und die monetäre Geschichtsbetrachtung weiter bringen würden. Da in der Vergangenheit evtl. schon zu vieles verloren gegangen ist – und ja auch nicht alle Texte bereits in der „Freiwirtschaftlichen Bibliothek“ von Werner Onken gesichert sind, bin ich gern bereit Nachrichten über ältere Texte und diese selbst aufzunehmen, sie in der Bibliothek zu sichern und mit Überschüssen einen Grundstock für eine Handbibliothek für unsere Nachwuchsforscher zu bilden, die evtl. in der Silvio Gesell Tagungsstätte die sinnvollste Bleibe finden könnte.

Georg Otto, 31079 Eberholzen, Gänseberg 11. T. 05065/8132, email: [alternative-dritter-weg@t-online.de](mailto:alternative-dritter-weg@t-online.de)

Von der vorstehend genannten Literatur werden hier nur die heute noch – vom Verfasser erhältlichen Texte – genannt:

Karl Walker: Das Geld in der Geschichte, 195 S. E, 22,-

Dr. A. Racek: Befreiungsphilosophie des Geldes, E 22,-

Helmut Creutz: Das Geld-Syndrom, 630 S. E. 19,-

Bihl/Freystedt: Equilibrismus – Welt im Gleichgewicht, E.25,-

Prof. Bernard Lietaer .Das Geld der Zukunft – Über die destruktive Wirkung des existierenden Geldsystems und die Entwicklung von Komplementärwährungen. E. 26,- und

drs.: Mysterium Geld – Emotionale Bedeutung und Wirkungsweise eines Tabus. E 24,-.

H. Weitkamp: Hochmittelalter – Geschenk des Geldwesens kopiert E. 15,- alle Preise mit Porto

Alte Exemplare. von Weitkamp wie Walker werden gern angenommen.

Die genannten und aus ihnen zitierten Texte von Irving Fisher sind Anfang der 50er Jahre irgendwie in meinen Besitz gelangt und können bei Bedarf ausgeliehen werden. Endverbleib Werner Onkens Archiv – das gilt auch für alle anderen Texte – und was dort schon vorhanden ist, sollte in einer Handbücherei im Gesell-Heim landen.

Dazu gehören auch die anfangs genannten 3 Hefte Klasings Monatshefte, die aber nicht den dort angeblich veröffentlichten Bericht über die Harvard-Untersuchung enthalten. Wer diesen Bericht hat, den bitte ich, ihn mir zu kopieren.

Die beiden Bände von Fritz Schwarz „Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker“ müsste ich beide haben. Kürzlich fiel mir aber nur ein Band in die Hände. -Auch die beiden Bände von Adolf Damaschke „Geschichte der Nationalökonomie“ und seine „Geschichte der Bodenreform“ (Das Deckblatt mit dem eigentlichen Titel fehlt und dann taucht der Titel nicht mehr auf) kann für Studienzwecke zur Verfügung gestellt werden

Es folgen:

## Das Brakteaten-Märchen der Freiwirte

Geschrieben von **Dr. Paul C. Martin** am 04. Juni 2000 10:12:14; im Diskussionsforum

Beginn [Seite 2](#)

und eine **Replik auf das "Brakteaten-Märchen"** von Dr. Paul C. Martin  
von **Eckhard Siemer** im Dezember 2000:

Beginn [Seite 5 bis Seite 29](#)

Ich hatte erst vor, nur die Links zu diesen Texten mit anderen Links vorzustellen und einzufügen. Ich denke aber, das sich die Texte in diesem neuen Format besser lesen lassen und es hat den Vorteil das die Inhalte der beiden Stellungnahmen nicht so leicht übersehen werden können wie die Links, die zu den Texten an anderer Stelle führen.

Das ich diese Texte überhaupt präsentieren kann, haben wir Wolfgang Roehrich aus Berlin zu verdanken, der in einer umfangreichen ehrenamtlichen Arbeit dieses digitales Archiv aufrecht gehalten und ausgebaut hat, das unter [www.geldreform.de](http://www.geldreform.de) zu erreichen ist.

Unter Motivation / Impressum dieser Homepage ist über den Ursprung des Archives zu lesen:

>>Diese WWW-Seiten sind hervorgegangen aus einem Seminar *Volltexte ins Internet* im SS 1997 an der FU Berlin, Arbeitsbereich Informationswissenschaft.

Dozent war Wolfgang Roehrig <<

Dann fand ich noch unter <http://www.falschgeldsystem.de/Brakteaten-und-Muenzverruftung.pdf>

eine **Replik auf die Replik von Eckhard Siemer** von **Samirah Kenawi**

Ich füge sie hier ebenfalls ein. Sie beginnt auf der Seite 30.

Februar 2015  
Tristan Abromeit

<http://userpage.fu-berlin.de/~roehrigw/kritik/brakteatmaer.html>

## Das Brakteaten-Märchen der Freiwirte

Geschrieben von Dr. Paul C. Martin am 04. Juni 2000 10:12:14; im Diskussionsforum

<http://f7.parsimony.net/forum8520/index.htm>

Liebe Pro- und Contra-Freunde!

Zu den Glaubenssätzen der Freiwirte zählt auch die Geschichte der Brakteaten, einem Schwundgeld aus dem Mittelalter (MA). Sie ist sozusagen ein vorweggenommenes Wörgl und geht kurz gefaßt so:

Es gab im MA weitsichtige Herrscher, die ihre Münzen für deren Ausgabe sie das Monopol hatten, in dem Sinne, dass sie diese Münzen als einzig zulässiges Zahlungsmittel erklären konnten, in regelmäßigen Abständen "verriefen", also für ungültig erklärten. Dabei geschah dann in etwa folgendes: In bestimmten Zeiträumen mussten die alten Münzen gegen neue umgetauscht werden. Die neuen Münzen hatten zwar dasselbe Gewicht und Feingehalt, aber unterschieden sich im Münzbild wesentlich von den vorangegangenen. Hinfort "galten" nur die neuen Münzen, die alten durften für den Zahlungsverkehr nicht mehr verwendet werden.

Der Clou der Sache war der Umtausch der alten gegen die neuen Münzen. Gegen eine bestimmte Anzahl alter gab es erheblich weniger neue Münzen. Damit wurden die Menschen gezwungen, die alten Münzen möglichst rasch auszugeben, was auf eine "Umlaufsicherung" des Geldes hinausläuft. Denn jeder versuchte, möglichst schnell noch die alten Münzen auszugeben, um eine entsprechende Minderung seines Barvermögens zu vermeiden. Mit diesem System wurde die Umlaufgeschwindigkeit der Münzen natürlich gewaltig gesteigert und das Geld floss schneller von einer Hand in die andere. Mit Hilfe dieses Tricks soll es möglich gewesen sein, die großartigen kulturellen Leistungen des MA zu "finanzieren", z.B. den uns bis heute in Erstaunen versetzenden Sakralbau.

Als wichtigste Quelle für dieses System gilt die Magdeburger Schöppenchronik (hg. von Karl Jänicke, Leipzig 1869). Die Schöppenchronik soll zur Zeit des Magdeburger Erzbischofs Wichmann (1152-1192) entstanden sein und wir lesen darin (S. 118): "He (Wichmann) leit ok erst twie in dem jare pennige slan, des vore nue was: man sloch to voren penninge to eines bischopes live" (Er ließ auch als erster zwei Pfennige im Jahr schlagen, was ganz neu war: Man schlug vorher einen Pfennig im Leben eines Bischofs).

Bei Wichmann sollen die Bürger bei seinen Münzverrufstagen jeweils 12 alte gegen 9 neue Münzen getauscht haben, was eine 25prozentige Abwertung bedeutete.

Die Münzen heißen Brakteaten, ein Wort das allerdings erst 1368 in einer Glosse zu einer Urkunde erscheint ("einen holen Pfennig bracteati"). Thüringer Gelehrte übernahmen gegen Ende des 17. Jh.s diesen Ausdruck, den Schrötter in seinem Wörterbuch der Münzkunde 1930 "ein mißbräuchlich angewandtes Gelehrtenwort" nennt (S. 83). Das Wort "Brakteat" selbst kommt vermutlich aus dem Griechischen (brachein = knittern) und im Lateinischen ist ein "bracteor" ein Goldschläger. Die Numismatik kennt drei verschiedene Formen der Brakteaten: 1. altgriechische (4.- 2. Jh.), goldene, dünne, einseitige Abdrücke, die offenbar anstelle von Münzen den Toten mitgegeben wurden; 2. germanische Schmuck-

brakteaten und 3. die hier interessierenden deutschen Brakteaten des Mittelalters, die besser als "Hohlpfennige" bezeichnet werden.

Diese Hohlpfennige sind aus ganz dünnem Silberblech und wurden mit nur einem Stempel auf einer weichen Unterlage, vermutlich Wildleder geschlagen. In den Urkunden werden sie als "denarii" bezeichnet wie alle anderen normalen kleinen Silbermünzen der vorangegangenen und späteren Zeit, ab dem 14. Jh. heißen sie in deutschen Urkunden "hole penninghe".

Der Charme der Brakteaten alias Hohlmünzen ist ihr Aussehen. Es handelt sich dabei um ganze feine Silberplättchen mit einem Durchmesser von bis zu 5 cm (!!), siehe dazu die Stücke aus der grandiosen Sammlung Cahn (alte Münzhändler-Familie), die 1998 in Basel versteigert wurde (Auktion 87 der Münzen und Medaillen AG). Dabei wiegen die Stücke grundsätzlich weniger als 1 g, einige gehen sogar bis 0,5 g herunter. Sie sind also federleicht (können mit ein wenig Pusten sofort in die Luft befördert werden) und extrem zerbrechlich. Vollständige Brakteaten ohne Randausbruch sind sehr selten und erreichen Preise von um die 5000 Mark und mehr. Bei ihrer immensen Zerbrechlichkeit und Zartheit bestechen die Brakteaten durch ihre z.T. sensationellen Bildnisse: man sieht Porträts von Münzherren (Könige, Herzöge, Bischöfe), Stadttore, Löwen (bei Prägungen des Welfen Heinrichs des Löwen), Ritter mit gezogenem Schwert; die Porträts sind grundsätzlich en face.

Aus dem Vorwort zum Cahn-Katalog sei zitiert: "Brakteaten, jene ungewöhnlichen Gepräge, die in zwei Generationen in den Münzstätten zwischen Elbe, Main und Weser geschaffen wurden. Diese Kunstwerke sind in ihrer Vielfalt und Fülle oft gerühmt worden. Aber mir scheint, dass für die Forschung noch viel zu tun ist: Die meisten Prägungen sind nie in Corpora (= historisch-kritische Gesamtkataloge, PCM) erfasst worden. Vieles am geschichtlichen Hintergrund, am geistigen und künstlerischen Ambiente dieser Blüte bleibt zu klären und die Frage nach den Künstlern ist nie gestellt worden..."

So weit, so gut.

Nun zu den ökonomischen Aspekten.

1. Wie schon bei Cahn steht, sind die Brakteaten nur einem sehr kleinen Wirtschaftsraum zuzurechnen. Schwerpunkte Thüringen, Niedersachsen, Magdeburg, Halle, Halberstadt, Lausitz, Meißen usw. Im süddeutschen Raum gibt es nur einen Bereich im Viereck Augsburg, Ulm, Basel, Bern. Die dortigen Stücke sind erheblich kleiner als etwa die Magdeburger (Wichmann). Im späteren MA bleiben sie noch als eine Art Scheidemünze erhalten, auch im Rheinland, der Pfalz und dem Elsaß.

Damit ist natürlich nur etwa höchstens ein Zehntel des Gebietes abgedeckt, in dem sich die mittelalterliche Kultur und Wirtschaft abgespielt hat. Völlig fehlen die mit nicht minder grandioser Sakralbaukunst aufwartenden Gebiete Italien, Nordspanien, Frankreich und vor allem England, wo es ca. zwei Millionen Einwohner innerhalb kürzester Zeit fertig brachten, mehr als 40 der großartigsten Bauwerke zu "stemmen" (vgl. aus der zahllosen Literatur u.a. bloß Toman/Bednorz, Die Kunst der Romanik, 1996 mit den Karten S. 463 ff.; Kubach, Architektur der Romanik, 1974 ("Im alten Europa sind uns Zehntausende von romanischen Bauwerken erhalten"); Platt/Kersting, The Architecture of Medieval Britain, 1990). In diesen Bereichen kann also kein "umlaufgesichertes" Geld in der bei Wichmann angenommenen Art existiert und seine segensreiche Wirkung erzielt haben.

Die Geschichte der Brakteaten als eines "flächendeckenden" Geldsystem des MA ist nicht zu halten.

2. Der Zeitraum, in dem die Brakteaten in ihren unstreitigen Kerngebieten existiert haben, umfasste gerade mal 70 Jahre (1130-1200), nicht die "300 Jahre", von denen in Freiwirte-Kreisen immer gefaselt wird. Nehmen wir das Wichmann-Modell, dann sind wir gerade mal bei 40 Jahren. Nehmen wir nun - laut obiger Quelle, die hier nicht näher untersucht werden soll - die zweimal im Jahr erfolgte Münzumstellung, so kommen wir zu bis zu 80 solcher "Umlaufsicherungen". Da jedesmal 25 Prozent Abschlag erfolgt, kann folgendes überschlägig berechnet werden: Nach drei Umstellungen (18 Monaten) war das Geld nur noch die Hälfte wert. Nach weiteren drei nur noch ein Viertel, nach weiteren drei noch 12,5 %, nach weiteren drei nur noch 6,75 %, dann 3,3 %, dann 1,7 %, dann 0,8 %. Also war Wichmanns Umlaufssicherung so gewaltig, dass den Bürgern das bei Wichmanns Amtsantritt zu 100 notierende Geld bereits nach zehn Jahren seiner Amtszeit auf ca. 1 % geschrumpft war.

Damit - sofern die Geschichte mit den Münzverrufungen tatsächlich stimmt - handelt es sich bei Wichmann um eine klassische Hyperinflation und nicht etwa um eine Optimierung bzw. Verstetigung des Geldumlaufs.

3. Der Grund, eine Hyperinflation zu veranstalten, vorausgesetzt, sie wird von der Bevölkerung überhaupt akzeptiert, kann nur in einer ex ante bestehenden Überschuldung der das monetäre System bedienenden Autorität haben. Und siehe da wir lesen: "Der außerordentliche Geldbedarf Wichmanns, hervorgerufen durch die Ostsiedlung, seine Beteiligung an der Italienpolitik Friedrichs I. und, namentlich 1179-1181, durch die Kämpfe gegen Heinrich den Löwen, zwang ihn zu einer Ausschöpfung aller Möglichkeiten in der Geldbeschaffung und zu Bestrebungen, die Finanzkraft des Erzbistums zu stärken" (Claude, Geschichte des Erzbistums Magdeburg, II, 1975, S. 135).

4. Die Wichmann'schen Münzverrufungen haben natürlich niemals funktioniert, jedenfalls nicht, was den normalen Zahlungsverkehr betraf. Zwar konnte Wichmann wohl anordnen, dass Abgaben, die an ihn zu leisten waren, in den immer gerade neu geschlagenen (und gestalteten, um sie untereinander zu unterscheiden) Münzen zu erfolgen hatten, aber das kann den Bürger nicht weiter gejuckt haben. Da die Münzen ununterbrochen künstlich abgewertet wurden, dabei aber in jeder Neuausprägung mit gleichem Gewicht und gleicher Feinheit operiert wurde, war es ein Leichtes, die alten Münzen vor ihrer Außerkurssetzung einzusammeln und einzuschmelzen. Dann hat man eben das Silber in Barrenform kursieren lassen bzw. diente es der Münzstätte an. Aus einem (angenommen) 900-g-Barren wurden ja immer gleich viele 0,9 g schwere Brakteaten geprägt, nämlich ca. 1000 Stück.

Auf die Einbeziehung der Barrenwährung in den Geldverkehr hatte übrigens schon Erich Born 1924 hingewiesen (Das Zeitalter des Denars). Hier S. 160: "Der Handel gebrauchte für seine Zahlungen vornehmlich die Silberbarren. Die Barrenform fand schon im 12. Jahrhundert in wachsendem Umfange Verwendung, da hierdurch allein dem Kaufmann ein gutes Geldumsatzmittel geboten war, das Ersatz für die fehlende geeignete Münze bot. Sie besaß den Vorzug der größeren Wertbeständigkeit... die das gemünzte Geld bei seinem sinkenden Gehalt und seiner örtlichen Verschiedenheit nicht bieten konnte."

Wenn wir die Prägekosten mal beiseite lassen, erhielt der Barren-Lieferant also immer ca. 1000 Stück Münzen zurück, egal, welches Gepräge gerade "aktuell" war. Suhle (Das Münzwesen Magdeburgs unter Erzbischof Wichmann, 1950) weist auch darauf hin, dass bei Münzfunden mit Wichmann-Münzen aktuelle und längst verrufene Münzen aufgetaucht

sind, als nebeneinander kursiert haben müssen.

5. In dem Constitutionum Imperialium, das aus der Zeit Friedrichs II. (1212-50) erhalten ist, steht im Kapitel XIV "Von Montze" ausdrücklich "Wir gebieten, daß man die alten Montze halt nach ihrem Recht, und verbieten daby allen falsche." Und im "Schwabenspiegel" steht im Kapitel CLXXXVI "Von pfennig slahen". "Alle pfennige sol man nit verslahen, vwann so ain niuuer herre kumpt... Stirbet aber der herre ... die pfennig suln doch stan, untz driu iar furkoment". Im Sachsenspiegel steht unter § 71: "Phennige sol men virnyen (erneuern), also nye herren coment."

Beides sind klare Hinweise auf die übliche Münz-Praxis, wonach "fresh money" bestenfalls nach dem Tod eines Herrschers erscheinen darf, was sich aber als die normalste Sache der Welt herausstellt: Ein neuer Herrscher gibt neue Münzen (mit seinem Bild bzw. Titel) heraus, die sich aber bestenfalls minimal von den vorangegangenen unterschieden haben, um etwas mehr am Schlagschatz zu verdienen (dazu ausführlichste Münz-Literatur).

Summa: Die Story mit den umlaufgesicherten Brakteaten, die von ahnungslosen Freiwirten immer wieder aufgetischt wird, ist ein monetäres Märchen, das einer numismatischen Überprüfung nicht standhält. Das Brakteaten-"System" war der Versuch einiger überschuldeter Souveräne, sich zusätzliche Geldquellen zu erschließen. Davon, dass wir es da mit einem nachahmenswerten Modell zu tun haben, kann keine Rede sein.

Besten Gruß

Dr. Paul C. Martin

(der sich sehr auf eine Debatte zum Thema freut)

oooooooooooooooooooo

Homepage: [www.geldreform.de](http://www.geldreform.de) Gästebuch: [www.geldreform.de](http://www.geldreform.de)  
<http://userpage.fu-berlin.de/~roehrigw/kritik/replik.htm>

## **Replik auf das "Brakteaten-Märchen" von Dr. Paul C. Martin**

von Eckhard Siemer im Dezember 2000:

Es ist nach allen Quellen der Geschichte keine Übertreibung zu sagen, daß die Blütezeit der Gotik mit den Brakteaten kam und mit dem Verschwinden der Brakteaten unterging.<sup>[1]</sup> Solche erstaunlichen Aussagen lassen sich in den Beiträgen finden, welche auf der Homepage der Geldreformer veröffentlicht werden und dort gelesen, kopiert und kommentiert werden können. Das eingangs gebrachte Zitat aus einem Beitrag von Karl Walker impliziert dabei, daß wir heutzutage nicht über das zweckdienlichste und/oder bestmögliche Geldwesen verfügen. Der im Angesicht der heutigen Fehlentwicklungen völlig legitime Hinweis auf sozial gerechtere und deshalb ökonomisch zweckmäßigere Zirkulationsformen von Geld in der geschichtlichen Vergangenheit, hat geradezu zwangsläufig die Stel-

lungnahme der im heutigen Geldwesen genormten Zahlungsmittelbesitzer herausgefordert. Herr Dr. P. Martin eröffnete dann auch im Juni dieses Jahres die Debatte darüber, ob es sich bei dem Brakteaten-System um ein nachahmenswertes Modell handele und brachte dabei seine ablehnende Haltung ganz klar zum Ausdruck. Dies soll nun sowohl kritische Erwiderung auf die Positionen des Herrn Dr. Martin als auch Diskussionsbeitrag **für** das Modell des damaligen Brakteaten-Systems sein. Nehmen wir zunächst einmal wie folgt eine der Behauptungen aus der von Herrn Dr. P. Martin gelieferten Diskussionsgrundlage unter die Lupe :

- >**Der Zeitraum, in dem die Brakteaten in ihren unstreitigen**
- >**Kerngebieten existiert haben, umfasste gerade mal 70 Jahre**
- >**(1130 - 1200), nicht die "300 Jahre", von denen in Freiwirte-**
- >**Kreisen immer gefaselt wird.**

Hier soll zunächst einmal in Abrede gestellt werden, daß die Brakteaten in ihren Kerngebieten gerade mal 70 Jahre existiert haben. Tatsächlich stellt Herr Martin eingangs fest, daß Brakteaten als solche bereits im 2. Jahrhundert nach Christi in Griechenland existiert haben.<sup>[2]</sup> Das von ihm verwandte Wörterbuch für Münzkunde sagt aber darüber hinaus, das ein weiterer Typ, nämlich die nordischen und germanischen Schmuckbrakteaten, "medaillen"-förmige Scheiben sind, deren Entstehungszeit von ungefähr 400 - 600 n. Chr. anzusetzen ist.<sup>[3]</sup> Derartige Brakteaten sind auch in christlicher Zeit weiter gearbeitet worden.<sup>[4]</sup> Nun, welche Eigenschaften haben diese Schmuckbrakteaten?

Wie die Forschungen von Karl Hauck gezeigt haben, lassen sich ihre Verbreitungsgebiete mit dem Einflußbereich frühgeschichtlicher Könige in Verbindung bringen.<sup>[5]</sup> Es sind oftmals Abdrücke von wirklichen Münzen.<sup>[6]</sup> Die Heiligtumschätze sakraler Zentren - also Pagamente - erleichterten die Produktion solcher Schmuckbrakteaten.<sup>[7]</sup> Aufgrund der Aufträge einer religiösen Oberschicht hin, stellten die Werkstätten zu den Festzeiten die Götterbildamulette her.<sup>[8]</sup> Die Festzeiten verwandelten die Sakralorte regelmäßig in Marktorte, zu deren unvergänglichen Waren die Goldbrakteaten gehörten.<sup>[9]</sup> Auch bei den jüngeren Christus-Adler-Brakteaten des südwestdeutschen Christentums erweist sich ihre Verbreitung abhängig von den Kerngebieten der frühen Diözesen. Ähnlich spiegeln sich die Herstellungsräume dieser Christus-Adler-Brakteaten am Mittelrhein.<sup>[10]</sup> Inzwischen hat nach dem Stand von 1997 eine Identifizierung von über 550 Goldbrakteaten und rund 2700 Goldblechfigürchen als einer Art von Heiligtumswährung stattgefunden.<sup>[11]</sup> Das auch die Goldblechfigürchen als Edelmetallvotive bereits als Zahlungsmittel funktionierten und innerhalb des Münzsystems im Süden verrechenbar gewesen sind, ist bei Hoops recht gut belegt.<sup>[12]</sup> Die Verbreitung der Goldbrakteaten reicht weit über Skandinavien hinaus bis nach England und Ungarn.<sup>[13]</sup> Wie wir gesehen haben, waren die **goldenen** Schmuckbrakteaten schon in der Zeit der Wikinger verrechenbares Zahlungsmittel. Die Produktion von Goldbrakteaten setzte aber ähnlich wie die Herstellung von Filigran und Votivfolien auch den Zustrom der hochkarätigen spätantiken Goldmünzen in den Norden voraus. Als er zu versiegen begann, hörte auch die Fertigung der **Gold**-brakteaten auf.<sup>[14]</sup> Wie weiter unten noch dargestellt werden soll, ist das Verschwinden von Goldmünzen und der Verzicht auf die Herstellung von Goldbrakteaten keineswegs gleichzusetzen mit dem Nichtvorhandensein von Gold. Darüber hinaus läßt sich durch den angeblichen Goldmangel schon gar nicht das Nichtvorhandensein von Brakteaten als solche für einen Zeitraum von 500 Jahren konstruieren, wie bei Sarnowsky geschehen.<sup>[15]</sup> Sarnowsky beruft sich dabei auf die Forschungser-

gebnisse von Arthur Suhle.<sup>[16]</sup> Dort wird allerdings nicht als ganzes die Auffassung verworfen, daß Schmuckbrakteaten die Vorläufer der späteren Hohlpfennige seien, sondern die Umstrittenheit derselben begründet. In der vorhergehenden Auflage<sup>[17]</sup> vertritt Suhle die Vorläuferfunktion der Schmuckbrakteaten noch ohne Einschränkungen obwohl die gegenteilige Position Luschin von Ebengreuth's ihm bekannt gewesen sein dürfte.<sup>[18]</sup> Doch der eigentliche Fehler, welcher sich implizit bei Herrn Dr. Martin sowie ausdrücklich bei Herrn Sarnowsky findet, ergibt sich in aus deren stillschweigender bzw. ausdrücklicher Auffassung, daß die Brakteaten während der Völkerwanderungszeit und im Anschluß an dieselbe ausschließlich aus Gold hergestellt worden seien.<sup>[21]</sup> Dieser Fehler wird sehr schön deutlich anhand der zahlreichen neueren Brakteatenfunde, aber auch anhand von Arbeiten wie denen Karl Hauck's, z.B. in seinem Aufsatz: "Mainz und Odense. Brakteaten als Devotionalien aus christlichen und heidnischen Zentren.", wo dieser anhand älterer Funde für das 6. und 7. sowie 8. Jahrhundert nicht nur Goldbrakteaten sondern insbesondere auch schon **Silber**-brakteaten präsentiert.<sup>[22]</sup> Offenbar haben sich die Funde dieser bereits aus Silber hergestellten Kreuz- und Engelsbrakteaten sowie die der sog. Christus-Adler Versionen im west- und süddeutschen Raum in den letzten Jahrzehnten so vermehrt, daß schon anhand der Motive und ihres Materials, einzelne Goldbrakteatenfunde als skandinavische Exporte diskutiert werden können.<sup>[23]</sup> Damit soll hier das frühe Auftreten von Silberbrakteaten behauptet werden. Sehr schön ist ein solcher auch bei Hoops abgebildet.<sup>[24]</sup> Um eine Kontinuität des Brakteatenwesens wahrscheinlich erscheinen zu lassen und um darüber hinaus die wenig glückliche Behauptung des Herrn Dr. Martin zu widerlegen, daß nämlich die Brakteaten in ihren Kerngebieten nur in einem Zeitraum von etwa 70 Jahre als Zahlungsmittel umliefen, möchte ich hier nochmals Dr. Martins Diskussionsgrundlage anhand des Negativbeispiels der ebenso unglücklichen Ergebnisse des Herrn Sarnowsky <sup>[25]</sup> konterkarieren. Dieser sagt wie weiter oben bereits erwähnt, daß die 500 Jahre, welche zwischen dem Auftreten der goldenen Schmuckbrakteaten und dem der silbernen Münzbrakteaten liegen, nicht durch vereinzelte Silberschmuckstücke überbrückt werden können.<sup>[26]</sup> Dies soll an dieser Stelle kurzum widerlegt werden. Zunächst wurden solche Silberschmuckstücke auch in jüngster Zeit publiziert. Zum Beispiel im Jahre 1999 aus Anlaß einer Ausstellung der Stadt Paderborn.<sup>[27]</sup> Dort ist im ersten Band eine Preßblechscheibenfibel aus Silber abgebildet, welche in Paderborn gefunden wurde. Sie wird um das 7. Jahrhundert herum datiert.<sup>[28]</sup> Anhand des Motivs soll hier als sehr bemerkenswert hervorgehoben werden, daß diese silberne Fibel von Modeln abgepreßt wurde, die ursprünglich wohl für die Fertigung von anderen Zierblechen, namentlich goldenen Schmuckbrakteaten, gedient haben, denn motivgleiche Vorbilder sind mir nur als solche bekannt.<sup>[29]</sup> Drei weitere Preßblechscheiben aus Silber, welche auf den Anfang des 7. Jahrhunderts datiert sind finden sich im zweiten Band des Kataloges.<sup>[30]</sup>

Doch signifikante Ergebnisse lassen sich z.B. bei Herbert Jankuhn schon aus den in den 50'er Jahren erscheinenden Studien der sog. Reichenau-Vorträge entnehmen.<sup>[31]</sup> Jankuhn schildert in seinem Vortrag unter anderem die Forschungsergebnisse bezüglich des Handelsplatzes am Stand von Domburg. <sup>[32]</sup> Gefunden wurde dort reiches numismatisches Material. Unter anderem sind etwa 800 Scaettas und fast 200 merowingische Goldmünzen von dort bekannt. Schon die Zahl der heute noch bekannten Münzen ist aufschlußreich, wenn auch angenommen werden muß, daß ursprünglich sehr viel mehr Goldmünzen gefunden wurden, die dann überwiegend eingeschmolzen worden sind. Legt man die zahlenmäßige Verteilung der Münzen zugrunde, so muß die Hauptblüte des Ortes in der Zeit der Scaettas gelegen haben.<sup>[33]</sup> Demgegenüber treten spätere Münzen zurück, denn auch absolut genommen bleiben die Zahlen der aus der Karolingerzeit stammenden Münzen vom Domburger

Strand weit hinter den ebenfalls zufällig gefundenen Münzen aus Dorestad zurück.<sup>[34]</sup> Nach Jankuhn sprechen wie die Münzen vor allem auch die Fibeln für eine besondere Bedeutung dieses Handelsplatzes im 8. und frühen 9. Jahrhundert.<sup>[35]</sup> Auffällig ist, daß die noch in merowingischer Zeit stark abfallenden Münzreihen in Domburg mit einem starken ansteigen von Preßblechfibeln korrelieren. Noch im 6. Jahrhundert treten vereinzelt Stücke zutage und auch im 7. Jahrhundert sind die Funde spärlich. Erst die dem 8. Jahrhundert angehörigen Fibeln treten in sehr großer Zahl auf. Insgesamt gehört denn auch die Masse der in Domburg gefundenen Fibeln dem 8. und 9. Jahrhundert an.<sup>[36]</sup> Gemeinsam mit den ältesten angelsächsischen Silbermünzen, den Scaettas, fanden die Fibeln, also meist aus Edelmetall hergestellte Schmuckstücke, vom 7. bis 9. Jahrhundert geradezu eine massenhafte Verbreitung im Nord- und Ostseeraum. Darüber hinaus sind in Domburg langobardische Nachprägungen u.a. nach Justinian aufgetreten. Diese liegen als Abbildung leider nicht vor, sind aber wie bei M.J. Price am Beispiel langobardischer Nachahmungen der eigentlich in Byzanz geprägten Mauritius Goldtremissen im einzelnen dargestellt, Vorläufer der leichten und im Erscheinungsbild geradezu auffallend brakteatenähnlichen Gepräge.<sup>[37]</sup> Die Nachprägungen der Maurikios Tremisse maßen anders als die Nachprägungen der Justinian Tremisse mit 22 mm Durchmesser bereits das anderthalbfache ihrer Vorlage.<sup>[38]</sup>

Doch wenden wir uns jetzt einmal von den Vorläufern der umstrittenen Brakteatenwährungen zu diesen selbst hin. Bei Karl Walker heißt es, daß mit dem allmählich zunehmenden Wirtschaftsverkehr ein größerer Bedarf an Tauschmitteln zutage getreten ist, wodurch ganz naturgemäß auch im nordisch-germanischen Raum die Entwicklung des Münzwesens in Fluß kam.<sup>[39]</sup> Nach Walker erübrigte es sich schließlich, die Prägung mit einer Anhängesöse zu versehen, da die Münzen dauernd von Hand zu Hand liefen und nicht mehr als Schmuck am Halse getragen wurden. So kamen seiner Auffassung nach etwa um die Mitte des zwölften Jahrhunderts in Skandinavien unter dem Dänenkönig Sven Grathe die einseitig geprägten Silberblech-Münzen auf, die man später als "Brakteaten" bezeichnete.<sup>[40]</sup> Diese Position läßt sich wie folgt belegen :

Otto Scheel beschreibt beispielsweise einheimisches und fremdes Geld im Norden des 9. Jahrhunderts.<sup>[41]</sup> Dort bespricht dieser unter anderem eine nordische Prägung mit Vogelmotiv, welche sonst nur auf den in Birka gefundenen Hängeschmuckstücken vorkommt. Als Münzstätte ist Haithabu ermittelt worden.<sup>[42]</sup> Zusätzlich finden sich dort sehr wichtige Abbildungen, namentlich ein Pfennig Karls des Großen der Münzstätte Dorestadt, welcher vor 794 dort geprägt wurde und seit 794 zugunsten eines schwereren Pfennigs außer Kurs gesetzt wurde<sup>[43]</sup> sowie eine vor 800 hergestellte nordische Nachprägung mit sig. Emissionszeichen aus der Münzstätte Haithabu.<sup>[44]</sup> Entscheidend ist die Weiterentwicklung der Nachprägungen. Ebenfalls bei Scheel ist namentlich auch einheimisches und fremdes Geld im Norden für das 10. und 11. Jahrhundert publiziert worden.<sup>[45]</sup> Dort stellt dieser zunächst eine Nordische Nachprägung nach dem Vorbild von Dorestadt aus dem Zeitraum um 900 vor . Es handelt sich dabei bereits um einen dünnen Schrötling, welcher nach Meinung von Scheel zu den Halbbakteaten des 10. Jahrhunderts überleitet.<sup>[46]</sup> Endlich wird dort auch ein Nordischer Halbbakteat vorgestellt, welcher lediglich noch Reste der Formen des Dorestadt-Vorbildes aufweist.<sup>[47]</sup> Dieser Halbbakteat der Münzstätte Haithabu stammt aus dem 3. Viertel des 10. Jahrhunderts.<sup>[48]</sup>

Diese Ergebnisse werden auf das vielfältigste durch die Untersuchungen des dänischen Numismatikers Peter Christian Hauberg belegt.<sup>[49]</sup> Hauberg stellt dort zunächst die ältesten

dänischen Münzgruppen der Prägestätte Lund vor, welche im Zeitraum von ca. 870 n. Chr. bis 900 n. Chr. dort entstanden sind.<sup>[50]</sup> Hierbei stellt Hauberg sehr schön identische Gepräge zu einander, welche mit zumindest auf einer der beiden Seiten gleiche Motive aufweisen, aber zum einen bereits Münze sind während dieselbe daneben mit Öse noch vorrangig ein Schmuckanhänger ist.<sup>[51]</sup> Auch dort wird durch Hauberg der Übergang zu den Halbbrakteaten ähnlich wie bei Scheel, aber wesentlich ausführlicher, dokumentiert. Bei Hauberg werden die aufkommenden Halbbrakteaten für den Zeitraum von 940 n. Chr. bis 960 n. Chr. angesetzt.<sup>[52]</sup> Weitere Hinweise zu dieser frühen Entstehung von Münzbrakteaten liefert Philip Grierson.<sup>[53]</sup> Dieser stellt beispielsweise einen zur Zeit des dänischen Königs Harald Blatand um 940 bis 985 geprägten Halbbrakteaten vor, welcher ebenfalls eine der Variationen des vor 794 geprägten Pfennigs Karls des Großen ist.<sup>[54]</sup>

Halten wir als Zwischenergebnis an dieser Stelle einmal fest, daß es in Dänemark bereits Mitte des 10. Jahrhunderts zur Entstehung einseitig geprägter Brakteaten gekommen ist, welche in jedem Falle vollgültiges Zahlungsmittel waren. Inwieweit die Position Karl Walkers, daß die Brakteaten Mitte des 12. Jahrhunderts vom Halse herab in den Umlauf gelangten, zutrifft, und ob diese Evolution im Geldumlauf an anderen Orten Skandinaviens ebenfalls vordatiert werden muß, soll hier noch am Beispiel Norwegens kurz angesprochen werden.

Einleitend sei hier auf die Angaben von Hans Holst verwiesen, wonach die ältesten Brakteatenfunde in Norwegen auf die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert werden können.<sup>[55]</sup> Eine ausführliche Darstellung der Datierung norwegischer Brakteatenfunde erhalten wir in der von Nils Ludvig Rasmusson herausgegebenen Handlungar.<sup>[56]</sup> Dort beschreibt Brita Malmer u.a. die ältesten norwegischen Brakteatenfunde.<sup>[57]</sup> Sie stellt fest, daß der dänische Einfluß auf das Norwegische Münzsystem während des 11. Jahrhunderts sehr groß ist.<sup>[58]</sup> Die dänische Münze wird in dieser Zeit ihrerseits wiederum seit König Svend Estridsen (1047-1074) durch die Byzantinischen Gepräge beeinflusst - dies sei hier jedoch nur anbei bemerkt.<sup>[59]</sup> Die von Hans Holst 1949 beurteilten Brakteatenfunde von Nedstrand datiert Brita Malmer nicht in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts, also in die Regentschaft unter Harald Hardrade, sondern in die Zeit drei Jahre nach dessen Tod, also die der Regentschaft von Magnus Haraldssons. Damit wurden die wohl ältesten Norwegischen Brakteatenfunde in die Zeit zwischen 1066 und 1069 datiert.<sup>[60]</sup> Wichtig sind in Hinblick auf die Frage, ob Schmuckbrakteaten die Vorläufer der Münzbrakteaten waren, die Brakteatenfunde an den Sakralorten (offering places) in Rautasjaure, Unna Saiva und Graträsk. Diese Brakteatenmünzen nehmen nach Brita Malmer eine bestimmte Schlüsselposition bezüglich des Verständnisses derjenigen Norwegischen Numismatik ein, welche im späteren 11. Jahrhundert geprägt wurde.<sup>[61]</sup> Uns soll hierbei aber insbesondere interessieren, daß die Brakteatenfunde von Rautasjaure, Unna Saiva und Graträsk in den Sakralorten des Gebietes von Lappland ebenso wie die Brakteatenfunde des Gresli hoards (datiert auf den Zeitraum 1068 - 1090), keinesfalls Nachprägungen von Pfennigen Karls des Großen sind.<sup>[62]</sup> Die Abbildungen der Brakteatenfunde<sup>[63]</sup> zeigen zwei wichtige Merkmale :

1.) Sie wurden nach ihrer Herstellung recht ungestüm mit einem Loch versehen. (so scheint der rekurrente Anschluß (s.: Fr. Knapp) an die Schmuckanhänger gewahrt worden zu sein)

2.) Einzelne von ihnen weisen ähnliche Motive wie die der goldenen Schmuckbrakteaten<sup>[64]</sup> bzw. die der leichten Scaettas<sup>[65]</sup> auf.

Fassen wir hier bezüglich der Brakteaten einmal zusammen, so ist eine Vorläuferfunktion der goldenen und auch silbernen Schmuckbrakteaten für die späteren als Münze umlaufenden Brakteaten *sehr* wahrscheinlich. Wir konnten feststellen, daß es die Funktion der Schmuckbrakteaten als eine Art Heiligtumswährung gegeben hat.<sup>[66]</sup> Darüber hinaus waren sie auch Prestigeware, die man an andere verschenkte, wodurch der Empfänger in ein Abhängigkeitsverhältnis zum Geber gebracht wurde.<sup>[67]</sup> Auf Gotland dienten Schmuckbrakteaten ohne Öse und Randfassung als Charonspfennige.<sup>[68]</sup> Desweiteren sind die Schmuckbrakteaten ebenso wie Motivfolien aus Edelmetall innerhalb des im Süden herrschenden Münzsystems verrechenbar gewesen.<sup>[69]</sup> Zahlreiche Abbildungen von Goldblechfiguren stellt Margrethe Watt im Internet vor.<sup>[70]</sup> Abschließend sei hier noch H. Steuer bemerkt, welcher sowohl die goldenen Schmuckbrakteaten als auch die sog. Goldgubber (Goldblechfigürchen) zumindest als Tempelgeld bzw. Prestigegeld bezeichnet.<sup>[71]</sup> So nimmt es denn auch nicht wunder, wenn für die Inseln Gotland und Ödland aber insbesondere für das frühe Reichtumszentrum in Gudme zumindest eine Prestigegeldwirtschaft, wenn nicht gar eine Münzgeldwirtschaft diskutiert wird.<sup>[72]</sup> Um einem Spekulationsvorwurf nun aber zu entgehen, sollen hier die im Sinne der Geldwirtschaft umlaufenden Brakteatenwährungen erst für die Mitte des 10. Jahrhunderts als bewiesen angesehen werden. Diese begannen dann ihre Ausbreitung von Dänemark aus, wobei sie diese insbesondere nach dem Norden und dem Südosten hin fortsetzten. Die Auffassung Karl Walkers, wonach die Münzbrakteaten zunächst als Schmuck am Halse getragen wurden und später dann ohne Anhänge-Öse versehen als Zahlungsmittel von Hand zu Hand liefen, konnte vollauf belegt werden und ist ein ganz erstaunliches Ergebnis. Allerdings fand diese geldhistorisch evolutionäre Transformation vom Schmuckamulett zum Zahlungsmittel nicht erst unter dem Dänenkönig Sven Grathe (1146 - 1157) statt, sondern bereits zur Zeit Harald Blatand's, (ca. 950 - 986). Spätestens im 3. Viertel des 10. Jhdts. war die Überleitung von den Schmuckbrakteaten zu den als Münze kursierenden Halbbrakteaten vollzogen. Damit müssen die Brakteaten als Zahlungsmittel um fast 200 Jahre **früher** als bei Karl Walker angesetzt werden.

Wie wir gesehen haben, erreichten die Brakteaten etwa um 1060 das Gebiet Norwegens - aber wie kam es zur Ausbreitung dieser in Richtung Süden ? Obwohl zumindest zwischenzeitlich in Friesland die sog. "Schuppen" geschlagen wurden, welche Nachprägungen der englischen Scaettas waren, und obwohl es Nachprägungen von verschiedenen Goldmünzen gegeben hat, muß die Münze im Norden Deutschlands zum Erliegen gekommen sein. Dazu sei hier Bernd Kluge wie folgt zitiert:

"So registrieren wir zu Beginn der für die Festigung des Reiches aber auch für die Entwicklung des Münzwesens bedeutungsvollen Regierung Ottos I. (936-73) eine recht geringe Prägung in einer kleinen Anzahl von Münzstätten westlich und südlich der Rhein-Main-Linie. Diese Linie wird kaum überschritten, **der Norden und Osten des Reiches sind münzenleer.**"<sup>[73]</sup> Dieser numismatische Befund stimmt nicht mit den Schriftquellen überein!<sup>[74]</sup> Im letzten Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts kommt es nördlich der Rhein-Main-Linie dann in Niedersachsen und Ostfalen zur **Entwicklung eines neuen Münzstiles, welcher**

**durch sehr dünne Münzen mit flachen Reliefs gekennzeichnet ist.**<sup>[75]</sup> Obwohl nicht außer acht gelassen werden darf, daß das erste Viertel des 12. Jahrhunderts in numismatischer Hinsicht noch weitgehend eine **terra incognita** ist, signalisieren das Auslaufen der Funde im Ausland und ihre allmähliche Zunahme im Inland, den **Beginn einer neuen Periode im deutschen Münzwesen**, die man als die Zeit der Regionalpfennige, d. h. als die von räumlich und zeitlich in ihrer Gültigkeit eingeschränkten Pfennigen, bezeichnet hat.<sup>[76]</sup> Zunächst wuchs unter Bischof Reinhard (1106 - 1123) in Halberstadt die Ausmünzung von Pfennigen im Verlauf seiner 17-jährigen Herrschaft von ca. 19 mm auf 26 mm an.<sup>[77]</sup> **Zur selben Zeit hatte man auch im Süden des Reiches den Übergang zum größeren Durchmesser vollzogen, der in Norditalien und Hochburgund schon früher vorkam.**<sup>[78]</sup>

Es kann also zunächst einmal festgehalten werden, daß die Ausprägung von Brakteaten unter Erzbischof Wichmann (1152-1192) in Magdeburg durchaus zeitgemäß war.<sup>[79]</sup> Desweiteren, daß schon früher, namentlich in Norditalien z. B., Brakteaten geprägt wurden. Hierbei handelt es sich zweifelsohne um die langobardischen Nachahmungen der sog. Mauritius Goldtremissen (um 582 - 602) bzw. um die etwa 690 n. Chr. begonnene lombardische (also langobardische) Münzprägung und die dieser im frühen 8. Jahrhundert nachfolgenden, in Lucca begonnenen Übergangsprägungen.<sup>[80]</sup> Welche Bedeutung das Geld(brakteaten)wesen der Langobarden, also der Lombarden, von der Münzstätte in Lucca aus für die Entstehung des modernen Bankwesens später erlangte, zeigen Robert Sabatino Lopez und insbesondere Thomas W. Blomquist auf.<sup>[81]</sup>

Um die Frage, in welchem Zeitraum die Brakteaten ganz unstrittig existiert haben, hier jetzt abschließend zu beantworten, seien hier die Fakten zur ihrer Ausbreitung wie folgt kurz zusammengefaßt:

Die Technik mit unscheinbaren "Hohlpfennigen" erreichte im 16. und 17. Jahrhundert ihr Ende.<sup>[82]</sup> Dabei handelt es sich um einige Gepräge, welche nach wie vor als Zahlungsmittel umliefen, oftmals aber auch schon um sog. Wanderbrakteaten, also um Präsenzzeichen der Pilger.

Entscheidend für die Aufhebung des Brakteatenwesens scheint in der Wissenschaft jedoch die Anordnung der Prägung des "ewigen Pfennigs" im Jahre 1413 zu sein.<sup>[83]</sup> Eben dieser Name des "ewigen Pfennigs" ist es, welcher schlechthin in der Wissenschaft zu einem Begriff wurde, um die Abschaffung des bis dahin in der Regel noch immer unbeschränkten Münzernerneuungsrechts zu bezeichnen.<sup>[84]</sup> Darüberhinaus ist anhand der bis jetzt publizierten Brakteatenfunde eine Entstehung dieses so ungewöhnlichen Münzgeldes auf das dritte Viertel des 10. Jahrhunderts festzustellen. Sein Ausbreitungsgebiet umfaßte wie wir weiter oben gezeigt haben im 3. Viertel des 11. Jahrhunderts neben Dänemark bereits Norwegen aber auch Teile Russlands, wie bei Pritsak anhand des 1876 in Kiew (Ukraine) gemachten Münzfundes belegt.<sup>[85]</sup> Dieser Fund enthält unter anderem Brakteaten des sog. Cyril-Typen, welcher zur Zeit des Byzantinischen Kaisers Michael VII. (1071-1078) offenbar in Novgorod geprägt wurde. Da sich zu dieser Zeit nach Bernd Kluge das Münzwesen in Deutschland im Umbruch befand, soll der Zeitraum vom 3. Viertel des 11. Jahrhunderts bis zum 1. Viertel des 15. Jahrhunderts als der einer ausgedehnten Existenz von Brakteatenmünzen bezeichnet werden. Damit soll ausdrücklich die Existenz der Brakteatenwährungen in einem Zeitraum von 300 Jahren, wie in Freiwirt-Kreisen behauptet, bestätigt werden.

Wenden wir uns jetzt der räumlichen Kategorie des Brakteatenwesens zu indem wir hier wie folgt aus Dr. Paul C. Martins Märchen zitieren :

- >Brakteaten, jene ungewöhnlichen Gepräge, die in zwei Generationen
- >in den Münzstätten zwischen Elbe, Main und Weser geschaffen
- >wurden. (zitiert nach Cahn, J.)

weiter heißt es bei P. C. Martin :

- >Wie schon bei Cahn steht, sind die Brakteaten nur einem sehr kleinen
- >Wirtschaftsraum zuzurechnen.

und schließlich :

- >Damit ist natürlich nur etwa höchstens ein Zehntel des Gebietes
- >abgedeckt, in dem sich die mittelalterliche Kultur und Wirtschaft
- >abgespielt hat.

Die Brakteaten sollen also nur einen sehr kleinen Wirtschaftsraum abgedeckt haben, welcher etwa höchstens ein Zehntel des Gebietes abgedeckt hat, in dem sich die mittelalterliche Kultur und Wirtschaft abgespielte. Dieser abgedeckte Wirtschaftsraum soll hier einmal in Abweichung zu P. C. Martin wie folgt benannt werden :

Dänemark<sup>[86]</sup>, Norwegen<sup>[87]</sup>, Russland<sup>[88]</sup>, Polen und Böhmen<sup>[89]</sup>, sowie im einzelnen für Teile Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, im Norddeutschen Wirtschaftsraum bis an die Weser im Westen, im Norden bis an die Nord- und Ostsee. Dort reichte das Kernland bis Magdeburg, nach Thüringen und in den Harz, bis zur Mark Brandenburg und Meissen. Daran schlossen sich die Oberlausitz und Schlesien an. Nach dem Süden hatten sich die Brakteaten südlich des Mains nach Schwaben, Württemberg, ins Bodenseegebiet und zu den schweizerischen Städten Basel, Bern, St. Gallen sowie östlich greifend, bis ins Österreichische, bis Wien ausgebreitet.<sup>[90]</sup> Dabei wird für die Schweiz z. B. festgehalten, daß Brakteaten die einzige Geldsorte waren, welche dort vom 12. bis 15. Jahrhundert Geltung hatten.<sup>[91]</sup>

Wie sich leicht erkennen läßt, deckten die Brakteaten ein wesentlich größeres Wirtschaftsgebiet ab als bei P. C. Martin dargestellt. Trotzdem gilt es, folgenden Einwand von ihm bezüglich der Leistungsfähigkeit des Brakteatenwesens für die Mittelalterliche Kultur, nachzuprüfen.

- >Völlig fehlen die mit nicht minder grandioser Sakralbaukunst
- >aufwartenden Gebiete Italien, Nordspanien, Frankreich und vor allem
- >England, wo es ca. zwei Millionen Einwohner innerhalb kürzester Zeit

>fertig brachten, mehr als 40 der großartigsten Bauwerke zu  
>"stemmen".

Dies dürfte eine Anspielung auf die Aussage Karl Walkers darstellen, wonach die Entwicklung der Gotik unzweifelhaft in die Periode der dreihundertjährigen mittelalterlichen Hochkonjunktur fällt, die wir uns ohne Brakteaten-Zirkulation **und** ohne "Renovatio monetarum" gar nicht vorstellen können.<sup>[92]</sup>

Dazu ist folgendes festzustellen : Dr. P. C. Martin unterläßt es hier, zwischen dem Gebiet der Brakteaten-Zirkulation und demjenigen zu unterscheiden, in welchem Münzverrufungen regelmäßig geübt wurden.

**Die räumliche Ausdehnung, in welcher die sog. Renovatio monetarum stattfand ist wesentlich größer, als diejenige der Brakteatenwährungen.** Dies sei hier wie folgt belegt :

Im Gebiet von England kommt es bereits mit Aethelred I. (?) und später unter Aethelred II. zu 6 - 7 Münzverrufungen im Jahr. Unter Aethelred II. kam es in etwa 80 Münzstätten zu einer ungeheuer reichen Prägung, welche mehrere tausend Varietäten hervorbrachte.<sup>[93]</sup> Julius Menadier spricht in diesem Zusammenhang von mehr als 400 verschiedenen Münzen, welche unter König Ethelred von Northumberland während seiner achtjährigen Herrschaft geprägt wurden.<sup>[94]</sup> Hierzu noch eine Einschätzung durch Kenneth Jonsson<sup>[95]</sup>: "A fundamental feature during the Viking Age is the difference between the lack of hoards in the countries where the coins were struck and the abundance of hoards in the Northern Lands. ... From an economic point of view it made no sense to hoard coins, which would depreciate in value when a new type was introduced and perhaps even depreciate progressively during an issue. Rather, the system encouraged people to circulate their coins as rapidly as possible."<sup>[96]</sup>

Im Gebiet von Frankreich hatten aus volkswirtschaftlichen Gründen schon die Karolinger die Münzverrufungen, *renovationes, revocationes, innovationes, mutationes monetae, angeordnet*.<sup>[97]</sup> Mit dem Kapitular Karls d. Großen von Mantua anno 781 war die Annahme der alten Pfennige verboten worden.<sup>[98]</sup> Hierzu auch Weitkamp: Zu der Geldordnung Karls d. Großen ist zu sagen, daß dieser auf die Münzordnung der alten römischen Kaiser zurückgriff.<sup>[99]</sup> Wenig beachtet, aber von größter Wichtigkeit, waren zwei Vorschriften der Münzordnung Karls : Erstens war bei einem neuen Regenten das alte Geld ungültig zu erklären und es war verboten, es weiter zu benutzen, zweitens aber waren die alten Münzen gegen einen Schlagschatz, also eine Umtauschsteuer, gegen neue einzutauschen. Da der Wechsel der Herrscher bei der frühen und nicht selten unvermittelt eintretenden Sterblichkeit jener Zeiten verhältnismäßig oft erfolgte, wirkten sich diese Vorschriften wie eine gelinde, vorbeugende Enthortungsmaßnahme und auf eine geregelte Umlaufgeschwindigkeit aus.<sup>[100]</sup> Auch weisen die in Frankreich geprägten Denare besondere Unterscheidungszeichen auf, sog. Geheimpunkte. Diese Punkte lauten vom Namen *déférants* und nicht wie gewöhnlich geschrieben wird, *différants*. Nach Grote ist dieser Ausdruck der Astrologie ent-

lehnt.<sup>[101]</sup>

Dies läßt sogar häufigere Münzverrufungen vermuten. Ähnliche und ebenfalls auffällige Merkmale weisen die Englischen Penny's unter Aethelred von England auf, welche häufig verrufen worden sind.<sup>[102]</sup> Gleiche Annahme soll hier für die sog. Otto-Adelheid-Pfennige geäußert werden. Anhand der Untersuchungen von Vera Hatz ist zu vermuten, daß diese Otto-Adelheid-Pfennige nicht nur bei Antritt **eines** neuen Regenten verrufen wurden, denn von den zahlreichen Nachprägungen einmal abgesehen, existieren zahlreiche Variationen dieses Pfennigs.<sup>[103]</sup> Hierbei wird es sich nicht nur um die Prägestättentrennung handeln, sondern auch um das Erkennungsmerkmal des jeweiligen Münzherren. Das würde wie bei den Denaren in Frankreich und den Pennies in England so auch in Deutschland eine erheblich häufigere Verrufung der Münzen zur Folge haben, namentlich wenn der **jeweilige** Münzherr an der jeweiligen Prägestätte verstarb. So ist dann auch bei Suhle zu lesen, daß die Pfennige in erster Linie für die Haupttheiligen der Bistümer geprägt wurden. Im 10. und 11. Jahrhundert sind es bereits etwa 50, die von den Münzherren, die selbst meist Geistliche waren, gefeiert wurden.<sup>[104]</sup> Das Münzverrufungen zur Steigerung der kgl. Einkünfte auch in Spanien vorkamen, beweist das 1236 dem König Jakob I. von Arragonien von den Ständen bewilligte *Monetaticum ut non immutaretur moneta Jaccensis servatis lege, pondere et figura*.<sup>[105]</sup> Die frühesten Nachrichten über Münzverrufungen haben wir dabei aus dem Gebiet von Böhmen. Dort spricht der im Jahre 1125 gestorbene Dekan der Prager Kirche, Cosmas, von drei bis viermal im Jahr vorkommenden Münzänderungen, deren Wirkungen verderblicher als die Pest oder feindliche Brandschatzung seien. Da der Chronist die tadelnden Worte dem längst gestorbenen Herzog Boleslaus II (gest. 999) in den Mund legt, kann man daraus schließen, daß die Verrufungen der Münze in Böhmen schon seit geraumer Zeit angedauert haben.<sup>[106]</sup> Schließlich ist es dann Eheberg, der es wahrscheinlich gemacht hat, daß sich die Münzverrufungen bereits im Anschluß an die Entwicklung des mittelalterlichen Markt- und Verkehrswesens herausgebildet haben.<sup>[107]</sup> Demnach richtete sich die Ausmünzung nach den Markttagen; denn es war um diese Zeit ein größerer Bedarf nach neuen Zahlungsmitteln vorhanden, da die Münzen, die an früheren Markttagen gebraucht worden, entweder abgenutzt, verloren, teilweise auch in die Fremde gewandert waren, aber auch andere Käufer und Verkäufer ohne gültige Münze zusammenkamen.<sup>[108]</sup> Diese Auffassung vertritt auch Kulischer, welcher berichtet, daß man in Polen die "revocationes", "innovationes" oder "mutationes" viermal im Jahre durchführte und das es Verordnungen gab, die zu jeder Messe neues Geld vorsahen.<sup>[109]</sup>

Betrachten wir in diesem Zusammenhang die Brakteaten, so handelt es sich bei diesen Münzen um Gepräge, welches von seinen Eigenschaften her als geradezu typisches Zahlungsmittel aus einem System von Münzverrufungen hervorging. Es scheint richtig, daß die Währungen der Brakteaten sich durch die Münzverrufungen begünstigt, weiträumig ausbreiten konnten und mit der Aufhebung der Gelderneuerung ihr Ende fanden. Dies ändert aber nichts daran, daß wie oben dargelegt, die Münzverrufungen auch in Spanien, Frankreich, England und denjenigen Teilen Deutschlands stattfanden, an welchen keine Brakteaten geprägt worden sind. Dieses Ergebnis findet sich auch bei Karl Walker, wo dieser feststellt : Es ... "ist zu ersehen, daß zwischen den Gebräuchen des fortgeschrittenen Westens und dem eigentlichen Brakteaten-Geldwesen nur gewisse Gradunterschiede bestanden. Tatsächlich hat die ""Renovatio monetarum"" bis weit über die Grenzen des eigentlichen Brakteatengebietes hinaus ihre Gültigkeit und Wirkung gehabt."<sup>[110]</sup> Ein Verzicht auf diese

Unterscheidung ist daher ein grober Fehler !

Doch wenden wir uns weiteren Aussagen zu, welche unsere von Paul C. Martin gelieferte Diskussionsvorlage wie folgt enthält.

- >Da die Münzen ununterbrochen künstlich abgewertet wurden, dabei
- >aber in jeder Neuausprägung mit gleichem Gewicht und gleicher
- >Feinheit operiert wurde, war es ein Leichtes, die alten Münzen vor
- >ihrer Außerkurssetzung einzusammeln und einzuschmelzen. Dann hat
- >man eben das Silber in Barrenform kursieren lassen bzw. diente es der
- >Münzstätte an. Aus einem (angenommen) 900 g Barren wurden ja
- >immer gleich viele 0,9 g schwere Brakteaten geprägt, nämlich 1000
- >Stück.

Und darüber hinaus schreibt Martin :

- >Auf die Einbeziehung der Barrenwährung in den Geldverkehr hatte
- >übrigens schon Erich Born 1924 hingewiesen (Das Zeitalter des
- >Denars). Hier S. 160: "Der Handel gebrauchte für seine Zahlungen
- >vornehmlich die Silberbarren."

Dazu ist folgendes anzumerken :

"Außer dem Schrot und Korn und der Größe des Remediums wird in den Münzordnungen regelmäßig auch ein Schlagschatz für den Münzherren als Vergütung für die ebenso heiklige als verantwortliche und mit Unkosten verbundene Arbeit der Münzherstellung vorbehalten. Er wird durch einen Abzug am Feingewicht in der Art erhoben, daß die aus der bestimmten Gewichtseinheit Barrenmetall gefertigten **Münzen nach ihrem Nennwert höher bewertet** erscheinen als der Kaufpreis für das gleiche Gewicht in Barren. Hält sich der **Schlagschatz** innerhalb angemessener Grenzen, so ist er nicht bloß gerechtfertigt, sondern auch gemeinnützlich, denn gute Münzen übertreffen das rohe Metall an Gebrauchswert, sowohl weil sie dem Verkehr die Mühe und Gefahr jeweiliger Abwägung und Prüfung ersparen, als auch wegen der Zahlkraft, die ihnen vom Staate (geistl. / weltl. Münzherr) beigelegt wird."<sup>[111]</sup>

Weiterhin ist darauf zu verweisen, daß: "**der früher streng verbotene Verkehr mit alter Münze oder Barrensilber**" neben jenem mit neuen Pfennigen erst seit der Zeit der geldlichen Ablösung, also des Verkaufs der jeweiligen Rechte auf Münzerneuerung, in gewissem Grade gestattet wurde.<sup>[112]</sup>

Und auch sonst nicht unwesentlich muß bemerkt werden :

"Wir haben Nachprägung und Münzfälschung zu unterscheiden. Nachprägung nennen wir die widerrechtliche Nachahmung fremden Münzgepräges durch einen Münzherrn, also durch einen an sich zur Ausmünzung Berechtigten, um dadurch seinen eigenen Münzen den Umlauf im **fremden** Lande zu verschaffen, Münzfälschung im engeren Sinne ist aber jene Nachahmung von Münzen in gewinnsüchtiger Absicht, die durch **jemand der nicht münzberechtigt ist**, begangen wird.<sup>[113]</sup> Darüber hinaus war die Anfertigung eigener Prägestempel zur Erzeugung unechter Stücke **zu kostspielig**, um die Herstellung **weniger Stücke** lohnend zu machen.<sup>[114]</sup>

Schließlich gilt dann noch ein letztes Faktum zu nennen:

"Eine Abart der Barrenzahlung ist die Zahlung mit Mark gewegens, die in österreichischen Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts oft erwähnt wird. Sie stimmt ihrem Wesen nach überein mit der Münzmark, unterscheidet sich jedoch dadurch, daß nicht Barrensilber vom Feingehalt der umlaufenden Pfennige, sondern einfach außer Verkehr gesetzte Münze nach ihrem Gewicht in Zahlung gegeben wird."<sup>[115]</sup>

Die Vorteile lagen im Verkehr mit dem Ausland, in welchem fremdes Geld ohnehin nur als Handelsmünze, also vorwiegend nach ihrem Metallwert genommen wurden. Dort konnten dergleichen "alte" Pfennige mit Vorteil abgesetzt werden, da man dabei die bedeutenden Präge- und Wechselkosten ersparte, die bei Anschaffung "neuer" Pfennige zu entrichten waren.<sup>[116]</sup> Man konnte also sehr bequem durch zuwägen alter Pfennige Zahlungen nach der Münzmark leisten. Dadurch sparte sich der Besitzer die eigene Prägung und damit den durch Seigerung und Verdampfen (bei jedem Schmelzvorgang) absolut sicher eintretenden Verlust sowie die übrigen Kosten, die mit dem Einschmelzen des Silbers verbunden waren. Darüberhinaus bedurfte der Besitzer der alten Pfennige keiner weiteren Beglaubigung über den Feingehalt des gelieferten Silbers und konnte überdies ohne Schwierigkeit das bedungene Gewicht bis auf ein zwanzigstel oder dreißigstel Lot (etwa bis auf 1 - 1/2 g. genau) zahlen.<sup>[117]</sup>

Fassen wir die Argumente, welcher der Auffassung von Herrn Paul C. Martin entgegenstehen, daß nämlich der Handel vornehmlich Silberbarren verwendete, hier einmal zusammen.

- 1.) Der Verkehr mit alter Münze oder Barrensilber war in der Zeit der Münzverru-  
fungen streng verboten.
- 2.) Die aus einer bestimmten Gewichtseinheit Barrenmetall gefertigten Münzen  
werden nach ihrem Nennwert höher bewertet als der Kaufpreis für das gleiche Ge-  
wicht in Barren.
- 3.) Die Erzeugung eigener Prägestempel für die Nachahmung "neuer" Pfennige  
war zu kostspielig, um die Herstellung weniger Stücke lohnend zu machen.
- 4.) Nicht Barrensilber vom Feingehalt der umlaufenden Pfennige, sondern einfach  
außer Verkehr gesetzte Münze wurde aus zahlreichen Gründen nach ihrem Ge-

wicht in Zahlung gegeben.

5.) Ein zur Ausmünzung Berechtigter ist dies nur an seiner eigenen Prägestätte. Außerhalb dieser Prägestätte handelt es sich bei seinen Nachahmungen fremden Münzgepräges um Münzfälschung in gewinnsüchtiger Absicht.

Damit soll hier deutlich gesagt werden, daß aus einem (angenommen) 900 g Silberbarren im Mittelalter **niemals** immer gleich viele 0,9 g schwere Brakteaten geprägt wurden - wenn überhaupt, dann wurden es vielleicht **ca.** 1000 Stück. Insgesamt ist festzustellen, daß Silberbarren sich in der Zeit der Münzverrufungen nur für den Großverkehr erhalten hatten und daß die Zahlungen von Jahresdiensten nicht in Pfennigen, sondern in Barrensilber geleistet wurden.<sup>[118]</sup> Da im allgemeinen für jedes größere Geschäft von den vertragschließenden Parteien die Erklärung verlangt wurde, daß das Kaufgeschäft rechtmäßig sei, also nach gegenseitigem Übereinkommen und damit ohne Nötigung abgeschlossen worden ist, war die Öffentlichkeit des Handelsabschlusses und die Anwesenheit von Zeugen erforderlich. So der Tausch in der Gegenwart des die Einhaltung der Marktordnung überwachenden *judex forensis* vor Zeugen stattzufinden hatte, war eine Durchsetzung des Annahmewzwanges der neuen Pfennige praktisch leicht durchsetzbar.<sup>[119]</sup> Ein Tausch außer Sichtweise der Marktfahne oder des Marktkreuzes, zudem auch noch ohne Zeugen, war nicht nur während des Mittelalters höchst gefährlich und konnte schnell als Diebstahl ausgelegt werden - worauf nicht selten der Tod stand. Aus all diesen Gründen soll der Stellenwert, welchen Herr Dr. P. C. Martin den weiter oben genannten Silberbarren im Handel zur Zeit der Brakteaten und Münzerneruerungen zubilligt, hier in dieser Replik in das Reich seiner Märchen zurückverwiesen werden.

Nun muß hier noch einmal auf Punkt 2 der bei Herrn Dr. P. C. Martin genannten ökonomischen Aspekte eingegangen werden um den Nutzen der Brakteaten und anderer Pfennige im System der Münzverrufungen deutlich zu machen. Anhand des von ihm ins Feld geführten sog. Wichmann-Modells können die Brakteatenwährungen nur gerade mal 40 Jahre lang existiert haben. Hierzu sei Herr Dr. Martin zunächst wie folgt zitiert :

- >Nehmen wir das Wichmann-Modell, dann sind wir gerade mal bei 40
- >Jahren (Existenz der Brakteatenwährung; Anm. d. Verf.). Nehmen wir
- >nun - laut obiger Quelle, die hier nicht näher untersucht werden soll -
- >die zweimal im Jahr erfolgte Münzumstellung, so kommen wir zu bis
- >zu 80 solcher "Umlaufsicherungen" (also Münzverrufungen; Anm. d.
- >Verf.). Da jedesmal 25 Prozent Abschlag erfolgt, kann folgendes
- >überschlägig berechnet werden: Nach drei Umstellungen (18 Monaten)
- >war das Geld nur noch die Hälfte wert. Nach weiteren drei nur noch
- >ein Viertel, nach weiteren drei noch 12,5 %, nach weiteren drei nur
- >noch 6,75, dann 3,3 %, dann 1,7 %, dann 0,8 %. Also war Wichmanns
- >Umlaufsicherung so gewaltig, daß den Bürgern das bei Wichmanns
- >Amtsantritt zu 100 notierende Geld bereits nach zehn Jahren seiner
- >Amtszeit auf ca. 1 % geschrumpft war.

Hierzu sollen am Beispiel von Beiträgen aus der Numismatik die nachfolgenden Auffas-

sungen sowohl als Lösung wie als Gegenargument zu Dr. Martins Position herangezogen werden.

Es ist zunächst einmal Hermann Grote, welcher die Ansicht vertritt, daß die unendliche Mehrzahl der alt-baierischen Denare "Nachmünzen" seien.<sup>[120]</sup> Dazu heißt es weiter bei Grote: "Dieser bisher unbemerkt gebliebene Umstand scheint mir so offen zu Tage zu liegen, daß es, wie ich glaube, nur einer Andeutung desselben bedarf, um ihm allgemeine Anerkennung zu verschaffen. Von der großen Masse jener baierischen Münzen ist nämlich der bei weitem geringste Teil in Baiern selbst von dem in den Umschriften angegebenen Münzherren geprägt; **sie sind fast sämtlich Nachmünzen**, die in einer den Urstücken sehr nahen Zeit in Polen geprägt wurden."<sup>[121]</sup> Zu ganz ähnlichen Ergebnissen kam auch Franz Bastian aus Bremen.<sup>[122]</sup> Dieser sei an dieser Stelle für einen weiteren Vergleich ebenfalls wie folgt zitiert :

"Selbst Augsburg hielt sich dauernd an Bild und annähernd auch Gehalt der Pfennige aus der Donaumetropole und, wo überhaupt ein Währungszusatz, "Ratisponensis", selbst beim Denar in Krainer und Tiroler Quellen begegnet. Mit dem XII. Jahrhundert dagegen begann sich das Umlaufgebiet der Regensburger Pfennige wesentlich zu verkleinern. Zunächst verloren sie wie alle anderen deutschen Denare ihre Kursfähigkeit im östlichen und nord-östlichen Ausland, wo sie und ihre **Nachahmungen zwei Jahrhunderte die erste Rolle gespielt** hatten."<sup>[123]</sup>

Weiter heißt es bei Franz Bastian : "Außer in jener Urkunde für Freising ist nur in unseren Verleihungen für Freising und Salzburg der Anschluß an die Prägweise in der Donaumetropole ausdrücklich unter den Worten "**monetam Radasponensem**" (**Münze nach Regensburger Muster**) hervorgehoben. Tatsächlich zeigen von den bei Dannenberg publizierten Münzen außer Augsburger, Freisinger, Salzburger, dann Chamer, Nabburger, Neuburger auch die Eichstädter Pfennige durchweg die größte Ähnlichkeit mit den entsprechenden Regensburgern (Pfennigen; Anm. d. Verf.), dazu jener älteste Eßlinger mit seiner Abart, ... "<sup>[124]</sup>

Wie hier am Beispiel Bayerns gezeigt werden konnte, handelt es sich bei den meisten Denarfunden um Nachprägungen. Daß die Nachprägung von Münzen bei Einhaltung von Feingehalt und Münzfuß nicht wie eine Münzfälschung aus Gewinnsucht gehandhabt wurde, wurde hier weiter oben bereits durch Luschin aufgezeigt. Nach dieser Unterscheidung muß jetzt noch zunächst die **Geldentwertung** von der **Geldänderung** unterschieden werden. In der Theologischen Realenzyklopädie wird hier sogar noch für das 16. Jahrhundert folgende Aussagen gemacht <sup>[125]</sup>:

"Geldentwertung ist Fälschung. Fälschung an Substanz, Gewicht und Form des Geldes ist jedoch eine Todsünde, wenn dies zum Schaden des Nächsten und des Staates getan wird. **Hingegen kann eine Geldänderung aus einem vernünftigen Grund zum Nutzen des Gemeinwesens** (*ex rationabili causa ad utilitatem Reipublicae*) notwendig werden, **wenn zuviel gefälschtes Geld im Umlauf ist, die umlaufenden Münzen abgenutzt sind oder ein Mangel an Münzmetall eintritt.**"<sup>[126]</sup>

Fassen wir hier einmal zusammen, so wird in den Wissenschaften vom damaligen Gelde sowohl die Nachprägung als auch die Münzverrufung in ganz eindeutiger Weise von der Münzfälschung unterschieden. Dazu läßt sich anhand der Befunde ebenso eindeutig feststellen, daß die oft geübte Nachprägung von Münzen in großer Stückzahl erfolgte und daß der zu zahlreiche Umlauf von "gefälschtem Geld" sogar ein berechtigter Anlaß für eine Münzverrufung sein konnte. Welche Schlüsse kann man daraus ziehen? Eine Verurteilung der Münze erfaßte nicht nur die mit der letzten Münzerneruerung ausgegebenen Gepräge, sondern auch alle, die als solche gelten wollten, namentlich die große Mehrheit der in Umlauf befindlichen Nachprägungen. Dadurch kam es zu einem Metallabfluß aus denjenigen Gebieten welche nachgeprägt hatten und einem Zufluß dort, wo die als Vorlage dienende Münze geprägt wurde. Dies ist schon deshalb anzunehmen, da die Nachprägungen andernorts nur als eine Handelsmünze, also wie gewogene alte Pfennige, behandelt wurden. Im Falle Magdeburgs ist davon auszugehen, daß der Zufluß an Münzmetall durch Nachprägungen nicht unerheblich gewesen sein muß, da dort die Münze nur zweimal im Jahr erneuert wurde. Geringer wird die Zahl der Nachprägungen dort gewesen sein, wo die Münze öfter verrufen wurde, z.B. drei- oder viermal pro Jahr. Es spricht viel dafür, daß die Kölner Münze z. B. besonders häufig nachgeprägt wurde, denn es läßt sich bei Bernd Kluge sehr schön entnehmen, daß der dortige Pfennig einen sehr großen Umlauf hatte.<sup>[127]</sup> Der Grund dafür ist darin zu sehen, daß die Verurteilung in Köln viel seltener stattfand, nämlich nur, wenn ein neuer Erzbischof erwählt und bestätigt war und wenn der Erzbischof von einem Kriegszug über die Alpen zurückkam.<sup>[128]</sup> Auch kam es dort nur etwa alle 7 Jahre zu einer Münzverrufung bei welcher die Besitzer der alten Pfennige eine Demurrage-Gebühr von nur etwa 16,6 % zu leisten hatten (Schlagschatz), während dieser andernorts, z.B. in Holland, bis zu 35,7 % erreichen konnte.<sup>[129]</sup>

Was hier behauptet werden soll, ist eine gewisse Elastizität seitens der nachprägenden Münzherren. Diese bevorzugten offenbar Gepräge, welche zunächst einmal auf erreichbaren Märkten umliefen und dann nicht zu häufig verrufen wurden. Es ist daher bei der Häufigkeit der Münzverrufung wie bei John Meynard Keynes zu beachten, daß das Geld das Blut der Wirtschaft sei. Schlägt das Herz schneller, steigt der Blutdruck - schlägt das Herz zu schnell, fällt der Blutdruck letztlich bis zum Schock. Für die Stadt Magdeburg soll an dieser Stelle behauptet werden, daß die gemäßigte Häufigkeit der Münzverrufung ausreichend Nachprägungen anzog um die Vorteile derselben deutlich hervortreten zu lassen. So nimmt es denn auch nicht wunder, daß selbst Walter Hävernich aus den Überlieferungen "notgedrungen" folgern muß, daß Münzverrufungen "kein Schreckgespenst" waren.<sup>[130]</sup>

Bevor wir es uns erlauben, hier ein Fazit zu ziehen, sollen noch die Alternativen, auf welche das Diskussionspapier von Herrn Dr. Martin ja implizit verweist, einmal näher betrachtet werden. Zunächst wäre da einmal die sog. **Kaufmannsmark** zu nennen, welche seit dem 12. Jahrhundert in Köln anstelle der Münzverrufung als Geldsteuer erhoben wurde.<sup>[131]</sup> Dann aber soll der eigentliche Schock an sich, namentlich die Deflation seit Anfang des 14. Jahrhunderts und eine uns wohl ebenfalls anempfohlene Zeit, namentlich die verheerende Krise der Schinderlinge, (1457-1460) und die geradezu unglaublichen Münzverschlechterungen der Kipper- und Wipperzeit kurz angesprochen werden.<sup>[132]</sup> Dazu ist es natürlich unerlässlich, die Ablösung der Rechte auf Münzerneruerung und die Einführung des sog. "ewigen Pfennigs" ebenfalls kurz in seinen Auswirkungen zu beleuchten.

Wenden wir uns zuerst der Stadt Köln zu, wo die Münzverrufung wie bereits geschildert, viel seltener stattfand als andernorts. Dort wurde seit dem 12. Jahrhundert die *marca mercatorum* erhoben. Die Erhebung dieser Kaufmannsmark bedeutete, daß jeder fremde Kaufmann beim Verkauf von Pelzwaren oder Mänteln oder anderem eine Steuer von 9 Pfennigen auf die Mark der Stadt Köln zu zahlen hatte, indem er auf die Zahlmark statt 144 Pfennige nur 135 Pfennige erhielt.<sup>[133]</sup> Wir stellen hier fest, daß die Stadt Köln den nur selten vereinnahmten Schlagschatz der Münzerneuerung durch eine permanente Geldsteuer kompensiert hat.

Wie ich weiter oben bildhaft gesprochen darzustellen versuchte, wirkte die Münzverrufung stimulierend auf die Geldumlaufgeschwindigkeit und erhöhte damit quasi den Blutdruck der Wirtschaft. Eine Steuer wie die in Köln erhobene Kaufmannsmark hat dagegen keinerlei derartigen Eigenschaften. Wie an weiteren Beispielen hier noch kurz nachgewiesen werden soll, wurde der mit der Münzerneuerung erhobene Schlagschatz durch ganz profane Steuern ersetzt. Dies ist umso ungewöhnlicher, da es in Gebiet von Deutschland bis dahin nur den Zehnt und die Bede gab, bzw. auch in Frankreich lange Zeit den Zehnt und die Aide, also faktisch zumindest auf dem deutschen Gebiet Steuerfreiheit geherrscht hat, weil diese bis dahin nicht durchsetzbar waren. Zu den Konsequenzen sei hier nochmals Luschin wie folgt angeführt:

"Finanztechnisch wohl die günstigste Lösung hat Herzog Rudolf IV. von Österreich erzielt, der für den Verzicht auf die Einnahmen aus den periodischen Münzerneuerungen von den Landständen das "Ungeld", eine Getränkesteuer, eintauschte. Die Ablösung war ursprünglich ins Belieben des einzelnen Grundherren gestellt, wer sie ablehnte, auf dessen Besitzungen blieb dem Herzog sein altes Recht vorbehalten. Darüber hinaus sollte das Übereinkommen nur fürs Jahr 1359 gelten, jedoch verlängert werden, falls beide Teile damit zufrieden wären. Dies ist offenbar eingetroffen; ungeachtet mancher Klagen über das Ungeld als eines doppelten Zehents ... ist es bei der Vereinbarung geblieben."<sup>[134]</sup>

Warum dieser Vorläufer der 'Mehrwertsteuer' beibehalten wurde, läßt sich zufälligerweise für diesen Fall sehr schön nachweisen. Noch 1334 erreichte der "Münznutzen" in Österreich bei einmaliger Münzverrufung im Jahre rund 5000 Pfund Pfennige.<sup>[135]</sup> Währenddessen erreichte der Ertrag des Ungeldes im Jahre 1437 30 563 Pfund Pfennige und machte damit beinahe die Hälfte der Gesamteinkünfte des Herzogs aus.<sup>[136]</sup> Bei diesem Vergleich wird deutlich, warum das Ungeld eben als Ungeld wahrgenommen wurde.

Im Gegensatz zu Frankreich wurden in Deutschland bis zum Jahre 1300 nur der Pfennig und dessen Teilstücke geprägt und entsprechend auch verrufen.<sup>[137]</sup> Im Jahre 1300 beginnt Böhmen dann die Groschenprägung welche sich von da ab über die Nachbarlande verbreitet.<sup>[138]</sup> Wie wir gesehen haben kam es dann 1359 in Österreich zu einer Ablösung der periodischen Münzerneuerung. Im Jahre 1413 kommt es dann in Braunschweig zur Prägung des von der Stadt angeordneten "ewigen Pfennigs",<sup>[139]</sup> dessen Name in der Wissenschaft zur technischen Bezeichnung für die Abschaffung der Münzerneuerungen geworden ist. Nach Luschin war die Zeit der jährlichen Münzverrufungen um 1426 schon allgemein vorüber.<sup>[140]</sup>

Nach Luschin war der Mißbrauch des Münzrechts zu fiskalischen Zwecken in Frankreich aber noch ärger als in Deutschland.<sup>[141]</sup> Die französischen Könige hatten das beim Verfall des karolingischen Reiches in die Hände der Kirchenfürsten und Barone übergegangene Münzwesen bis gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts nach und nach wieder ihrer königlichen Oberhoheit unterworfen. Unter den Königen Ludwig IX. (1226 - 1270) und Philipp III. (1270 -1285) herrschten dort sehr geordnete Münzverhältnisse, und die neugeschaffenen Silber- und Goldmünzen gewannen alsbald Umlauf und Nachbildung in den Nachbarländern. Der Umschlag trat dann unter König Philipp IV. dem Schönen ein (1285 - 1314), dem die Zeitgenossen geradezu den Beinamen des Münzfälschers gaben. Philipp IV., der wahrscheinlich die Münzverschlechterung durch mehrere Jahre im geheimen betrieb, gab dieselbe 1295 offen zu, bezeichnete aber jetzt seine minderwertigen Gepräge unter Zustimmung und Bürgschaft seiner Gemahlin als Kreditmünze, die seinerzeit zu vollem Nennwert eingelöst werden sollte, ein Versprechen, das allerdings niemals erfüllt wurde. Nicht weniger als sechsmal wiederholte sich in den nun folgenden 20 Jahren das Schauspiel, daß der König, ungeachtet der schweren Opfer, die Volk und Geistlichkeit darbrachten, von schlechter Münze zu guter überging, um alsbald wieder zur schlechten zurückzukehren. Dabei wurde nicht nur die Einlieferung in- und ausländischer guter Münzen und der Gold- und Silbergeräte gegen die neuesten Gepräge des Königs erzwungen, sondern es erwuchsen auch die größten Schwierigkeiten bei Schulden und Renten, die zur Zeit entwerteten Geldes entstanden waren und nun in gutem Geld gefordert wurden, und umgekehrt.<sup>[142]</sup>

Im Jahre 1306 kommt es dann zu einer Währungskrise.<sup>[143]</sup> Diese Krise führt am 13. Oktober 1307 zur Verhaftung aller Angehörigen des sog. Templerordens.<sup>[144]</sup> Obwohl Philipp IV. den Templern noch 9 500 000 Franken schuldete, sequestrierte er deren Güter und Übertrug sie gegen 3 800 000 Franken an die Hospitaliter.<sup>[145]</sup> Mit der Vernichtung des Templerordens und seiner Finanzwirtschaft wurde die weitaus größte Geldmacht jener Zeit zerstört.<sup>[146]</sup> Nach dem unheilvollen Ende der Templer waren bis zu 46 % Zinsen an der Tagesordnung.<sup>[147]</sup> Erst jetzt, in Zeiten unbefriedigender und zerrütteter Münzzustände, griff das von Herrn Dr. Martin genannte **Barrengeld** als Zahlungsmittel über den Großverkehr weit hinaus und erhält folglich **erst nach jener Zeit der Münzverrufungen** die Wichtigkeit, welche jener diesem für dieselbe zuschrieben hatte.<sup>[148]</sup>

Die Medusa, welche nun (zwischen 1307 und 1320) begann, ihr Haupt aus der Asche zu erheben, soll hier deutlich den Beinamen **Deflation** tragen. Hierzu Hans Weitkamp für jene Zeit in Frankreich :

"Es war ja noch nie Geld und Geldgebrauch in jeder Hand, in Verfügung jedes einzelnen Bauern und Bürgers vorhanden gewesen, als daß man eine jahrelang dauernde Geldstockung und Geldhortung hätte beobachten können ... . So stand man nun vor einem Übel, dem man nicht ohne weiteres in der richtigen Weise begegnen konnte. Eine ausgebrochene allgemeine Geldstockung und Hortung hat ... noch einen besonderen psychologischen, sich steigernden "Drall": das nicht umlaufende, verkrochene Geldstück wird durch den allgemeinen Preisverfall, welchen die fehlende Marktnachfrage entstehen läßt, täglich kaufkräftiger und den Waren und der menschlichen Arbeitskraft und Leistung gegenüber mächtiger. Es kann sozusagen die Bedingungen diktieren, unter welchen es sich, wenn überhaupt, zur Verfügung stellen mag."<sup>[149]</sup> Wie zerstörerisch diese Deflationäre Krise sich auf Mensch und Wirtschaft ausgewirkt haben muß, zeigen die bei Fernand Braudel dargestellten graphischen Etatvergleiche europäischer Metropolen für den Zeitraum zwischen früher (?)

und 1423.<sup>[150]</sup> Auch scheinen die oben genannten Bedingungen, unter welchen sich das Geld zur Verfügung stellte, nicht besonders gewesen zu sein, denn der Warentausch kam in der Champagne beispielsweise rasch zum Erliegen und Kreditgeschäfte erhielten dort etwa 20 Jahre später den Todesstoß. Diese setzten sich noch bis etwa 1310 / 1320 fort.<sup>[151]</sup>

Angesichts dieser katastrophalen Ergebnisse nimmt es denn auch nicht wunder, daß sogar Luschin die volkswirtschaftlichen Schädigungen durch Münzverschlechterungen für noch verderblicher hält als die von ihm keineswegs geliebten Münzerneruerungen.<sup>[152]</sup> Bei unserem Beispiel für die Alternativen der Münzerneruerung mit entsprechend erhobenem Schlagschatz gebührt Philipp IV. übrigens das Verdienst, als erster in einem so großen Umfange Münzen nicht nur Verrufen, sondern selbige auch gefälscht zu haben. Erst im Jahre 1430 traten wieder geordnetere Verhältnisse in Frankreich ein.

## FAZIT

In Kreisen der GeldreformerInnen wird gern auf das Werk von Karl Walker<sup>[153]</sup> abgehoben, wenn es darum geht, anhand eines historischen Beispiels den Nachweis zu erbringen, daß Geld ein Kommunikations- und Tauschmittel mit ganz hervorragenden Eigenschaften gewesen ist, wenn es als Schatzmittel nicht verwendbar war. Und tatsächlich wird die Position, daß sich die Bildung sozialer und kultureller Kapitalien um so großartiger entwickelt, je stärker die Bildung von Kapitalien aus Münzgeld vermieden wird, durch Hugo Fack, Georges Duby, F. W. Feytag, Marc Bloch und andere, immer wieder gestützt. Insgesamt zeigt sich, daß die "Geschichte der Menschheit tatsächlich die Geschichte ihres Geldes ist".<sup>[154]</sup> Für den von Karl Walker betrachteten Zeitraum, das Mittelalter, ist allein die ungeheuerliche volkswirtschaftliche Auswirkung, die durch die überall gleichartig gehandhabte "permanente Geld-Erneuerung" zustandekam, wesentlich.<sup>[155]</sup> Hierbei handelte es sich bei dem Brakteaten-Geldwesen um eine äußerst spezifische Stilblüte des Münzprägewesens während der Zeit der Münzverrufungen. Das besondere an diesen Brakteatenmünzen ist, daß sie sich etwa 300 Jahre nach dem Aufkommen der Münzerneruerungen als höchst spezialisiertes Gepräge rasch ausbreiteten um dann mit dem Ende der allgemeinen Münzverrufungen etwa 300 Jahre später als Zahlungsmittel wieder aus dem Umlauf zu verschwinden. Dazu hier als Abschluß insgesamt noch die nachfolgenden Eckpunkte:

1.) Es konnte recht mühelos belegt werden, daß die Brakteaten als Geld zwischen etwa 1075 und 1402 ihre Blütezeit hatten.

2.) Das Wichmann-Modell, wonach die Brakteaten in Magdeburg nur höchstens etwa 40 Jahre umgelaufen sein könnten, konnte als unhaltbar widerlegt werden. Nicht berücksichtigt wurden bei diesem Modell die Enthortungen von Münzmetall sowie die zahlreichen Nachprägungen. Im Falle Magdeburgs dürften dies vor allem in Polen geprägte Nachmünzen gewesen sein. Hierzu sei noch einmal auf Walter Hävernich verwiesen. Danach prägten nur die wenigsten Münzstätten Geld unter eigenem Typ, sondern ahmten bald dieses bald jenes Gepräge nach.<sup>[156]</sup> Das bedeutet, daß das Münzmetall der meisten Prägestätten in das Umlaufgebiet ande-

rer Münzherren abfloß und dort zumindest teilweise als Münze mit verrufen worden ist.

3.) Die von Herrn Dr. Martin vertretene Auffassung, wonach der Handel für seine Zahlungen vornehmlich Silberbarren gebrauchte erscheint hier schlicht falsch. Die Schrift von Erich Born lag hier leider nicht vor, doch es ist mit ziemlicher Sicherheit davon auszugehen, daß während der Zeit der Münzverrufungen so gut wie immer mit gewogenen alten Pfennigen bezahlt wurde. Die "immer ca. 1000 Stück Münzen" sind anhand des in der damaligen Zeit stets auftretenden Problems der Seigerung ein großartiger Witz - mehr aber eben auch nicht.

4.) Die Auffassung, wonach sich das Kerngebiet der Brakteaten nur auf einen sehr kleinen Wirtschaftsraum zurechnen läßt, kann hier nicht geteilt werden. Herr Martin hat z.B. Teile Russlands, Polens, Ungarns sowie das gesamte Dänische und Norwegische Gebiet schlicht weggelassen und Teile der Schweiz und Österreichs ebenso nicht erwähnt.

5.) Die Schrift von Karl Walker wurde von Herrn Martin zwar kritisiert, aber offenbar dennoch nicht gelesen. Die Münzerneruerung ist von den daraus hervorgehenden Brakteatenwährungen zu unterscheiden. Diese Münzverrufungen wurden regelmäßig mindestens in Böhmen, Dänemark, Deutschland, England, Frankreich, Holland, Österreich, Polen (incl. Schlesien), Schweiz, Spanien und Ungarn geübt. Damit dürfte außer Italien eigentlich kein mit grandioser Sakralbaukunst aufwartendes Gebiet mehr fehlen oder ?

6.) Die bei Dr. P. C. Martin aufgeführten Rechtsbücher "Sachsenspiegel" und "Schwabenspiegel" waren nur Sammlungen von Rechtsnormen und Verfahrensgrundsätzen mit proklamatorischem Character. Sie dienten lediglich als Gegensatz zu der etwa 1140 verfaßten Gratianischen Dekretalengesetzgebung.<sup>[157]</sup> Dies läßt sich auch schon daran erkennen, daß sowohl Schwaben- als auch Sachsenspiegel in Deutsch und nicht in Latein verbreitet wurden. Wie stark die aus der Dekretalengesetzgebung abgeleiteten geistlichen Ansprüche geworden waren zeigt sehr schön Baethgen auf.<sup>[158]</sup> Darüber hinaus kennt das Mittelalter keine bewußte rechtssystematische Unterscheidung zwischen öffentlichem und privatem Recht.<sup>[159]</sup> Schließlich und vor allem aber scheint der Sachsenspiegel dort, wo er der örtlichen Rechtsauffassung entgegenstand, keine, und zwar wirklich gar keine Rolle gespielt zu haben.<sup>[160]</sup> Was bleibt also? Man nahm sich für das eigene Stadtrecht heraus, was man für gut erachtete. Eine Stadt mit vortrefflichem Recht erfreute sich großen Ansehens. So war Lübecker Recht schon früh, namentlich seit dem 13. Jahrhundert im ganzen Ostseeraum angenommen und gültig.<sup>[161]</sup> Gerade dort hielten sich die Brakteaten recht ausdauernd.

Homepage: [www.geldreform.de](http://www.geldreform.de) Gästebuch: [www.geldreform.de](http://www.geldreform.de)

- [1] Walker, Karl. Das Geld in der Geschichte; Nürnberg 1959, Seite 93.
- [2] Schrötter, Friedrich Frhr. v. . Wörterbuch der Münzkunde; 2. unv. Aufl., Berlin 1970, Seite 83.
- [3] Schrötter, Seite 604.
- [4] Schrötter, Seite 605.
- [5] Sarnowsky, Jürgen. Die wirtschafts- u. kulturgeschichtl. Bedeutung der Brakteaten; In: Der Herold, Berlin 1992, Band 13, Helft 10, Seite 257.
- [6] Schrötter, Seite 83.
- [7] Hauck, Karl. Missionsgeschichte in veränderter Sicht. Sakrale Zentren als methodischer Zugang (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten, XXVII). Seite 3. IN: Institutionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter: Festschrift f. Josef Fleckenstein. Göttingen 1984.
- [8] Hauck, Karl. Missionsgeschichte ... . Seite 11.
- [9] Hauck, Karl. Die Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit. 1,1 Einleitung. Seite 6.
- [10] Hauck, Karl. Missionsgeschichte ... . Seite 18.
- [11] Hauck, Karl. Die runenkundigen Erfinder von den Bildchiffren der Goldbrakteaten (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten, LVII). IN : Frühmittelalterliche Studien, Band 32, Berlin 1998.
- [12] Hoops, Johannes. Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Band 12, Berlin 1998, Seite 318.
- [13] Hoops, Johannes. Reallexikon ... . Seite 318.
- [14] Hauck, Karl. Die Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit. 1,1 Einleitung. Seite 22.
- [15] Sarnowsky, Jürgen. Die wirtschafts- und kulturgeschichtliche Bedeutung der Brakteaten. IN: Der Herold, Band 13, Helft 10, Seite 257.
- [16] Suhle, Arthur. Deutsche Münz- und Geldgeschichte von den Anfängen bis zum 15. Jahrhundert. Berlin 1964, Seite 86 - 87.
- [17] Suhle, Arthur. Die deutschen Münzen des Mittelalters. Berlin 1936, Seite 69.
- [18] Luschin von Ebengreuth, A.: Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der Neuere Zeit. 3. unv. Nachdr. d. 2. Aufl., Berlin 1926, Seite 24
- [21] Sarnowsky, Jürgen. Die wirtschafts- u. kulturgesch. Bedeutung der Br. Seite 257.
- [22] Hauck, Karl. Mainz und Odense. Brakteaten als Devotionalien aus christlichen und heidnischen Zentren. IN: Münzen in Brauch und Aberglauben, Mainz 1982, Seiten 81 - 93.
- [23] Hauck, Karl. Missionsgeschichte...(Ikonologie der Goldbrakteaten XXVII). Seite 7.
- [24] Munksgaard, E.: Brakteaten. In: Hoops, Johannes. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Berlin 1978, Band 3; Seite 339.
- [25] Sarnowsky, Jürgen. Die wirtschafts- u. kulturgeschichtliche Bedeutung der Brakteaten. In : Der Herold: Vierteljahresschrift für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften. Band 13; Heft 10. Ersch.: 1992
- [26] Sarnowsky, Jürgen. Seite 257.
- [27] Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Paderborn 1999.

Band 1 u. 2..

- [28] Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Band 1, Seite 216-217. Katalognr.: IV.37.
- [29] siehe z. B. bei Karl Hauck. Katalog zur Ikonologie der Goldbrakteaten.
- [30] Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Band 2. Seite 438. Katalognr.: VII. 5.
- [31] Jankuhn, Herbert. Frühmittelalterliche Seehandelsplätze im Nord- und Ostseeraum. In : Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens. Reichenau-Vorträge 1955-1956. Konstanz 1958. Seite 451-498.
- [32] Jankuhn, Herbert. Frühmittelalterliche Seehandelsplätze ... . Seite 464 ff.
- [33] Jankuhn, Herbert. Seite 468. Anmerkung : Scaettas sind kleine, leichte Münzen, welche sowohl der flämische Maille als auch der friesischen Schuppe ähnlich sind.
- [34] Jankuhn, Herbert. Frühmittelalterliche Seehandelsplätze ... . Seite 468.
- [35] Jankuhn, Herbert. Seite 470.
- [36] Jankuhn, Herbert. Seite 470.
- [37] Price, Martin Jessop. Die Münzen der Welt. Abbildung Nr. 567, Seite 126.
- [38] Grierson, Philip. Münzen des Mittelalters. München 1976. Seite 31.
- [39] Walker, Karl. Das Geld in der Geschichte. Nürnberg 1959. Seite 29.
- [40] Walker, Karl. Seite 29.
- [41] Scheel, Otto. Die Wikinger - Aufbruch des Nordens. Stuttgart 1938. Seite 126.
- [42] Scheel, Otto. Abb. Nr. 5, Seite 126.
- [43] Scheel, Otto. Abb. Nr. 1, Seite 126.
- [44] Scheel, Otto. Abb. Nr. 2. Seite 126.
- [45] Scheel, Otto. Seite 239.
- [46] Scheel, Otto. Abb. Nr. 9. Seite 239.
- [47] Scheel, Otto. Abb. Nr. 11. Seite 239.
- [48] Ebenda.
- [49] Hauberg, Peter Christian. Myntforhold og Udmyntninger i Danmark indtil 1146. Kjobenhavn 1900.
- [50] Hauberg, Peter Christian. Seite 1 - 23.
- [51] Hauberg, Peter Christian. Seite 1 - 23. Weitere Anmerkungen dazu bei: Peter Berghaus. Geld. In : Hoops, Johannes. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Berlin 1998; Band 10, Seite 630.
- [52] Hauberg, Peter Christian. Seite 1 - 23.
- [53] Grierson, Philip. Münzen des Mittelalters. München 1976. Seite 80 - 81.
- [54] Grierson, Philip. Abb. 111. Seite 80 - 81.
- [55] Holst, Hans. Kulturhistorisk lexikon för nordisk medeltid : fran vikingstid till reformati. Artikel: Brakteat. Seite 198. Ersch.: 1957.

- [56] Rasmusson, Nils Ludvig. Handlingar antikvariska Serien. Stockholm 1961.
- [57] Malmer, Brita. A contribution to the numismatic History of Norway during the eleventh Century. Seite 227 - 375. In : Handlingar antikvariska Serien.
- [58] Malmer, Brita. Seite 347.
- [59] Malmer, Brita. Seite 357.
- [60] Malmer, Brita. Seite 256.
- [61] Malmer, Brita. Seite 256.
- [62] zur Datierung der Funde siehe die Auflistung bei Malmer auf Seite 318.
- [63] Malmer, Brita. Mit Bild Darstellungen auf Seite 257 sowie Seite 326 - 329.
- [64] Abbildung Nr. 2 bei Malmer auf Seite 257.
- [65] Abbildung Nr. 2 - 4 bei Malmer auf Seite 328.
- [66] Hauck, Karl. Frühmittelalterliche Studien; Band 32. Berlin 1998, Seite 43.
- [67] Axboe, Morten. Ikonologia Sacra. Festschrift für Karl Hauck. Berlin 1994; Seite 149.
- [68] Axboe, Morten. Artikel: Goldbrakteaten. In : Hoops Johannes. Reallexikon der germanischen Altertumskunde. 12. Band. Berlin 1998. Seite 324.
- [69] Hauck, Karl. Artikel: Goldblechfigürchen. In : Hoops Johannes. Reallexikon der germanischen Altertumskunde. 12. Band. Berlin 1998. Seite 318.
- [70] Watt, Margrethe. => <http://www.geocities.com/wafth/brakt.html> (Suchwort : "Wafthrudnir`s Halle - Goldbrakteaten")
- [71] Steuer, H.. Artikel: Geld. In : Hoops, Johannes. Reallexikon der germanischen Altertumskunde. 12. Band. Berlin 1998. Seite 635.
- [72] Ebenda.
- [73] Kluge, Bernd. Deutsche Münzgeschichte von der späten Karolingerzeit bis zum Ende der Salier (ca. 900 bis 1125). Sigmaringen 1991. Seite 23 / 24.
- [74] Kluge, Bernd. Deutsche Münzgeschichte. Seite 24.
- [75] Kluge, Bernd. Deutsche Münzgeschichte. Seite 58.
- [76] Kluge, Bernd. Deutsche Münzgeschichte. Seite 60.
- [77] Luschin von Ebengreuth, A. Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. Reprint München 1973; Seite 88.
- [78] Luschin von Ebengreuth, A. Allgemeine Münzkunde. Seite 88.
- [79] Suhle, Arthur. Das Münzwesen Magdeburgs unter Erzbischof Wichmann. Ersch.: Magdeburg 1950.
- [80] Price, Martin Jessop. Die Münzen der Welt. Freiburg i. Br. 1981; Seite 125-126 und insbesondere Seite 146.
- [81] Blomquist, Thomas W. : The Dawn of Banking in an Italian Commune: Thirteenth Century Lucca. In : Lopez, Robert Sabatino. The Dawn of Modern Banking. Yale University 1979. Seite 53 - 75.

- [82]Luschin von Ebengreuth, A.: Allgemeine Münzkunde. Seite 92 sowie Seite 90.
- [83]Luschin von Ebengreuth, A.: Allgemeine Münzkunde. Seite 273.
- [84]Luschin von Ebengreuth, A.: Allgemeine Münzkunde. Seite 273.
- [85]Pritsak, Omeljan : The Origins of the Old Rus Weights and Monetary Systems. Two Studies in Western Eurasian Metrology and Numismatics in the Seventh to Eleventh Centuries. Harvard University 1998. Seite 114 und 119.
- [86]siehe bei Hauberg.
- [87]siehe bei Holst und Malmer.
- [88]siehe bei Pritsak.
- [89]siehe bei Weitkamp, Hans. Das Hochmittelalter - ein Geschenk des Geldwesens. Hilterfingen, 2. Aufl. 1988. Seite 57.
- [90]siehe bei Weitkamp bzw. für deutsche Brakteaten bei Luschin, Seite 87-88.
- [91]Corragioni : Münzgeschichte der Schweiz; Genf 1896. Zitiert bei: Karl Walker. Das Geld in der Geschichte. Seite 34.
- [92]Walker, Karl. Das Geld in der Geschichte. Seite 43.
- [93]Schwarzkopf, Emil. Das Geldwesen der früh-Germanen. In : Das Erbe unserer Ahnen. Hrsg.: Endres, Franz Carl; Stuttgart 1931. Seite 468.
- [94]Menadier, Julius. Deutsche Münzen - Gesammelte Aufsätze zur Geschichte des deutschen Münzwesens. Band 3, Seite XVII. Berlin 1895.
- [95]Jonsson, Kenneth. The routes for the Importation of German and English coins to the northern Lands in the Viking Age. Seite 205. In : Kluge, Bernd. Fernhandel und Geldwirtschaft. Sigmaringen 1993.
- [96]Jonsson, Kenneth. Seite 205. In : Kluge Bernd. Fernhandel und Geldwirtschaft.
- [97]Luschin von Ebengreuth, A. Allgemeine Münzkunde. Seite 260.
- [98]Suhle, Arthur. Die deutschen Münzen des Mittelalters. Seite 22.
- [99]Weitkamp, Hans. Das Hochmittelalter - ein Geschenk des Geldwesens. Seite 12.
- [100]Weitkamp, Hans. Seite 13.
- [101]Grote, Hermann. Blätter für Münzfreunde, Nr. 51. In : Luschin, Allgemeine Münzkunde, Seite 71-72.
- [102]Dolley, R. H. M. und Elmore Jones, F.: The Transition between the "Hand of Providence" and the "Crux" Types of Aethelraed II. In: Handlingar. Antikvariska Serien. Hrsg.: Rasmusson, Nils Ludwig. Seite 175 ff. Stockholm 1961.
- [103]Hatz, Vera. Zur Frage der Otto-Adelheid-Pfennige. In : Handlingar. Seite 107 ff.
- [104]Suhle, Arthur. Die deutschen Münzen des Mittelalters. Seite 55.
- [105]Du Cange. Glossarium V.; ersch.: 1885, Seite 506. In : Luschin von Ebengreuth. Allgemeine Münzkunde. Seite 263.
- [106]Luschin von Ebengreuth. Allgemeine Münzkunde, Seite 261.

- [107] Eheberg, Karl Theodor. Über das ältere Münzwesen und die damaligen Hausgenossenschaften besonders in volkswirtschaftlicher Beziehung. In: Schmollers staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen. Band 11, Heft 5. Ersch.: Leipzig 1879.
- [108] Eheberg, Karl Theodor. In : Luschin von Ebengreuth, A.: Allg. Mzkd. Seite 261.
- [109] Kulischer, Josef. Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit. Band 1. 4. Aufl., München 1971. In : Walker, Karl : Das Geld in der Geschichte. Seite 31. (Dort wird aus der 1. Auflage von 1928 zitiert.)
- [110] Walker, Karl. Das Geld in der Geschichte. Seite 35.
- [111] Luschin von Ebengreuth. Allgemeine Münzkunde, Seite 206.
- [112] Luschin von Ebengreuth. a.a.O. 269.
- [113] Luschin von Ebengreuth. a.a.O. Seite 59.
- [114] Luschin von Ebengreuth. a.a.O. Seite 152.
- [115] Luschin von Ebengreuth. a.a.O. Seite 184.
- [116] Luschin von Ebengreuth. Ebenda.
- [117] Luschin von Ebengreuth. Ebenda.
- [118] Luschin von Ebengreuth. a.a.O. Seite 208.
- [119] Kulischer, Josef. Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit. Band 1. 4. Aufl.; Darmstadt 1971. Seite 92 -93.
- [120] Grote, Hermann. Münzstudien; Band VIII. Leipzig 1877, Seite 29.
- [121] Grote, Hermann. Münzstudien; Band VIII. Seite 88 - 89.
- [122] Bastian, Franz. Mittelalterliche Münzstätten und deren Absatzgebiete in Bayern. I. Teil. Berlin 1910.
- [123] Bastian, Franz. Mittelalterliche Münzstätten und deren Absatzgebiete in Bayern. I. Teil. Berlin 1910, Seite 7 - 8.
- [124] Bastian, Franz. Mittelalterliche Münzstätten und deren Absatzgebiete in Bayern. I. Teil. Berlin 1910, Seite 8.
- [125] Theologische Realenzyklopädie. Band XII. Berlin 1984; Kapitel Geld II. Seite 285.
- [126] Honecker, Martin. In : Theologische Realenzyklopädie. Band XII. Kapitel Geld II, Seite 285.
- [127] Kluge, Bernd. Deutsche Münzgeschichte von der späten Karolingerzeit bis zum Ende der Salier. Sigmaringen 1991. Karte auf Seite 17.
- [128] Hävernich, Walter. Münzverrufungen in Westdeutschland im 12. und 13. Jahrhundert. In : Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Band 24, Stuttgart 1931, Seite 133.
- [129] Hävernich, Walter. Münzverrufungen in Westdeutschland. Seite 135 - 136.
- [130] Hävernich, Walter. Münzverrufungen in Westdeutschland. Seite 139.
- [131] Von Schrötter, Friedrich Frhr.: Wörterbuch der Münzkunde. 2. unv. Aufl., Berlin 1970, Seite 301.
- [132] Luschin von Ebengreuth, A.: Allgemeine Münzkunde. Seite 275.
- [133] Von Schrötter, Friedrich Frhr.: Wörterbuch der Münzkunde. Seite 301.

- [134]Luschin von Ebengreuth, A.: Allgemeine Münzkunde. Seite 270.
- [135]Luschin von Ebengreuth, A.: Allgemeine Münzkunde. Seite 262.
- [136]Luschin von Ebengreuth, A.: Allgemeine Münzkunde. Seite 270.
- [137]Luschin von Ebengreuth, A.: Allgemeine Münzkunde. Seite 267.
- [138]Luschin von Ebengreuth, A.: Allgemeine Münzkunde. Seite 208.
- [139]Luschin von Ebengreuth, A.: Allgemeine Münzkunde. Seite 273.
- [140]Luschin von Ebengreuth, A.: Allgemeine Münzkunde. Seite 284.
- [141]Luschin von Ebengreuth, A.: Allgemeine Münzkunde. Seite 266.
- [142]Luschin von Ebengreuth, A.: Allgemeine Münzkunde. Seite 266.
- [143]Weitkamp, Hans. Das Hochmittelalter - ein Geschenk des Geldwesens. Seite 44.
- [144]Prutz, Hans. Die geistlichen Ritterorden. Ihre Stellung zur kirchlichen, politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung des Mittelalters. Berlin, 1908. Seite 439.
- [145]Prutz, Hans. Die geistlichen Ritterorden. Seite 440.
- [146]Prutz, Hans. Die geistlichen Ritterorden. Seite 411. Siehe diesbezüglich auch :  
Demurger, Alain. Die Templer. Aufstieg und Untergang 1118 - 1314. Seite 168 ff.
- [147]Weitkamp, Hans. Das Hochmittelalter - ein Geschenk des Geldwesens. Seite 62.
- [148]Luschin von Ebengreuth, A.: Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte. Seite 180.
- [149]Weitkamp, Hans. Das Hochmittelalter - ein Geschenk des Geldwesens. Seite 98.
- [150]Braudel, Fernand. Sozialgeschichte des 15. - 18. Jahrhunderts. Aufbruch zur Weltwirtschaft. Band 3. München 1990; Seite 127.
- [151]Braudel, Fernand. Sozialgeschichte des 15. - 18. Jahrhunderts. Aufbruch zur Weltwirtschaft. Seite 120.
- [152]Luschin von Ebengreuth, A.: Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte. Seite 269.
- [153]Walker, Karl. Das Geld in der Geschichte.
- [154]Feytag, F. W. In: Weitkamp, Hans. Das Hochmittelalter - ein Geschenk des Geldwesens. Seite 18.
- [155]Walker, Karl. Das Geld in der Geschichte. Seite 35.
- [156]Hävernich, Walter. Münzverrufungen in Westdeutschland im 12. und 13. Jahrhundert. Seite 132.
- [157]Siehe hierzu : Feine, Hans Erich. In : Studia Gratiana. Post octava decreti säkularia. Città di Castello 1954; Seite 473 ff.
- [158]Baethgen, Friedrich. Mediaevalia. Darin : Der Anspruch des Papsttums auf das Reichsvikariat. Stuttgart 1960. Seite 110.
- [159]Siehe hierzu : Melichar, Erwin. In : Studia Gratiana. Seite 389.
- [160]Grote, Hermann. Das Münzrecht der deutschen Könige und die Autorität des Sachsenspiegels. In : Münzstudien Band VIII; Seite 313 ff.
- [161]Walker, Karl. Das Geld in der Geschichte. Seite 52 ff.

0000000000000000

**Samirah Kenawi:** <http://www.falschgeldsystem.de/Brakteaten-und-Muenzverrufung.pdf>

>> Im Internet findet sich unter <http://userpage.fu-berlin.de/~roehrigw/kritik/replik.htm> eine Replik auf das „Brakteaten-Märchen“ von Dr. Paul C. Martin (siehe: <http://userpage.fu-berlin.de/~roehrigw/kritik/brakteatmaer.html> ) von Eckhard Siemer vom Dezember 2000.

Dazu nachfolgend meine **Replik zur Replik** als offener Brief.

Sehr geehrter Eckhard Siemer,

ich habe Ihre faktenreiche „Replik auf das " Brakteaten-Märchen" von Dr. Paul C. Martin“ mit großem Interesse gelesen. Leider fehlt in Ihrer Replik der entscheidende Nachweis einer konkreten regionalen und zeitlichen Korrelation zwischen dem System der Münzverrufung und einem darauf folgenden wirtschaftlichen Aufschwung.

Zudem konnten Sie Martins Einwände, dass Münzverrufung nicht in England, Frankreich und Italien stattgefunden habe, nur für England und Frankreich (sowie Spanien) entkräften. Somit bleibt der Fakt, dass die bedeutende kulturelle Entwicklung Italiens, die ganz Europa schließlich aus dem Mittelalter in die Neuzeit führt, offensichtlich nicht durch Münzverrufung initiiert wurde.

Auch Ihre sehr inhaltsreiche und interessante Darstellung der zeitlichen und räumlichen Verbreitung der Brakteaten liefert keinen stichhaltigen Nachweis, dass eine Umlaufsicherung des Geldes eine Wirtschaftsblüte hervorruft. Wenn überall wo Brakteaten als Zahlungsmittel verwendet wurden, wirtschaftliche Prosperität geherrscht hätte, ist dies kein Beweis für Ihre

These, dass der wirtschaftliche Aufschwung Folge einer Umlaufsicherung des Geldes ist. Denn die von Ihnen gewünschte Umlaufsicherung ist nicht automatisch mit dem Erscheinungsbild der Münze als Dünoblechmünze, d.h. als Brakteat, verbunden. Die Umlaufsicherung steckt nicht im Münzbild, sondern allein im Vorgang der Münzverrufung. Nur dort wo auf das wiederholte Umprägen der Brakteaten (oder Denare etc.) Schlagschatz erhoben wurde, kann man von einer Umlaufsicherung des Geldes sprechen.

Dass es zwischen der Verbreitung von Brakteaten und dem Münzverrufen keinen zwingenden Zusammenhang gibt, wird allein daran deutlich, dass es Hortfunde gibt, die zum großen Teil aus Brakteaten bestehen. Würden Brakteaten prinzipiell nach kurzer Zeit ihren Wert verlieren und umgeprägt werden müssen, dann machte das Vergraben von Brakteaten so wenig Sinn wie das Vergraben von Brot, denn der Wertverlust wäre voraussehbar. Das Verhindern von Geldhortung ist doch gerade einer der Effekte der Münzverrufung. Auf die Verbreitung von Brakteaten durch Verweis auf Münzhortfunde (siehe Eheberg oder Born) hinzuweisen, ist ein Beitrag zur Numismatik, nicht aber zur Geschichte der Münzverrufung. Um den Einfluss von Umlaufsicherung auf die Wirtschaft nachzuweisen, muss die Geschichte der Münzverrufung rekonstruiert werden.

Leider gibt es bisher keine konkreten Nachweise über regionale und zeitliche Zusammen-

hänge zwischen Münzverrufungen und nachfolgenden (!) wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwüngen. Der in diesem Zusammenhang öfter erwähnte Bau des Kölner Doms befriedigt nicht, weil Münzverrufungen für Köln kaum nachgewiesen sind (Hävernick, S. 28)<sup>1)</sup>.

Einen pauschalen Zusammenhang zwischen von 1075 bis 1400 irgendwo stattgefundenen Münzverrufungen und dem Dombau zu vermuten, ist nicht ausreichend. Doch selbst wenn es Einzelbeispiele gibt, die einen positiven Effekt von Münzverrufungen auf die konjunkturelle Entwicklung belegen, bleibt der Sachverhalt, dass Aufschwünge andernorts definitiv ohne Münzverrufung erfolgt sind, nicht nur in Italien.

Mit freundlichem Gruß  
Samirah Kenawi

-----  
1) Hävernick, Walter: Der Kölner Pfennig im 12. und 13. Jahrhundert. Periode der territorialen Pfennigmünze. Kohlhammer – Stuttgart: 1930

00000000000000000000000000000000

Leine Zeitung  
Neustadt

Sonnabend, 14. Februar 2015



Eine Folterszene: Die Frau war ihren Peinigern schutzlos ausgeliefert. Ihr Schicksal war wie das vieler anderer gewissermaßen vorbestimmt: Starben sie bei der Folter, galten sie als unschuldig, überlebten sie diese, galt ihr Hexenstatus als erwiesen – sie wurden verbrannt. Der Neustädter Historiker Hubert Brieden (rechts) hat ihre Geschichte aufgearbeitet: Er weist die Schuld nach, die Schlosserbauer Herzog Erich (oben) auf sich geladen hat.

## Des Schlosserbauers Schattenseiten

Kritischer Vortrag über die dunklen Zeiten des Mittelalters alle Plätze im Café Regenbogen



Presseinformation 24.02.2010

**ERZBISCHOFSGRAB IM MAGDEBURGER DOM ENTDECKT**

Die archäologischen Ausgrabungen im Magdeburger Dom haben erneut einen spektakulären Grabfund erbracht. An zentraler Stelle des ottonisch-romanischen Vorgängerbaus wurde die reich ausgestattete Bestattung einer hoch gestellten Persönlichkeit entdeckt.

[http://www.lda-lsa.de/fileadmin/pdf/Presseinformation\\_Erzbischof.pdf](http://www.lda-lsa.de/fileadmin/pdf/Presseinformation_Erzbischof.pdf)

oo

**Versuch über die Brakteaten, insbesondere über die Böhmischen**

By Joseph Mader

[https://books.google.de/books?id=ndhdAAAacAAJ&pg=PA46&lpg=PA46&dq=Brakteaten+Wirkung&source=bl&ots=KWEYY-CLnU&sig=6LqNFSKOMprDZSoMglcQEA\\_HKL8&hl=en&sa=X&ei=k-PXVKe5DIb-ygO5uYGwDw&ved=0CCAQ6AEwADgK#v=onepage&q=Brakteaten%20Wirkung&f=false](https://books.google.de/books?id=ndhdAAAacAAJ&pg=PA46&lpg=PA46&dq=Brakteaten+Wirkung&source=bl&ots=KWEYY-CLnU&sig=6LqNFSKOMprDZSoMglcQEA_HKL8&hl=en&sa=X&ei=k-PXVKe5DIb-ygO5uYGwDw&ved=0CCAQ6AEwADgK#v=onepage&q=Brakteaten%20Wirkung&f=false)

oo

**8000 Brakteaten Schatzfund 1997**

 von **Andy63** » So 05.03.06 19:55

Hallo 😊

Bei uns im Bodenfundforum ist ein Sondlerkollege der 1997 in Hessen einen stattlichen Münzfund gemacht hatt 8000 Brakteaten,Heller,Denare alle aus Silber. ...

<http://www.numismatikforum.de/viewtopic.php?t=14040#p110534>

oo

**Erzbischof Wichmann (1153 – 1192) und Magdeburg im Hohen Mittelalter**

<http://www.khm-magdeburg.de/VergangeneA/wichmann.pdf>

oo

**Aus der Vergangenheit für unsere Zukunft lernen**

von Michael Wünstel

<http://www.tauschring.de/d0503zuk.htm>

oo

**Geld muss fließen** von Wolfgang Berger

Kleiner Trick mit großer Wirkung: *das Ausgeben belohnen, nicht das Festhalten.*

<http://mensch-sein.de/geld.html>

<http://mensch-sein.de/downloads/geld.pdf>

oo

**Das Geldsystem der Gotik**

Die Kathedralen und das Geld – Wie die kulturelle Blüte des 12. und 13. Jahrhunderts finanziert wurde.

[http://www.visionen.com/Rubriken/Kultur\\_Wissen/Das-Geldsystem-der-Gotik](http://www.visionen.com/Rubriken/Kultur_Wissen/Das-Geldsystem-der-Gotik)

oo

**Das „bessere“ Geld / Eine ethnographische Studie über Regionalwährungen**

von Christian Thiel

Dissertation Universität Augsburg 2010

[https://books.google.de/books?id=BgwkBAQAQBAJ&pg=PA179&lpg=PA179&dq=Brakteaten+%C3%96konomie+Mittelalter&source=bl&ots=rntb\\_W7lo9&sig=v8bibZLnL4C\\_PzW0V8fwu0304fo&hl=en&sa=X&ei=YifVMLjKobdat3AgdgN&ved=0CGYQ6AEwCO#v=onepage&q=Brakteaten%20%C3%96konomie%20Mittelalter&f=false](https://books.google.de/books?id=BgwkBAQAQBAJ&pg=PA179&lpg=PA179&dq=Brakteaten+%C3%96konomie+Mittelalter&source=bl&ots=rntb_W7lo9&sig=v8bibZLnL4C_PzW0V8fwu0304fo&hl=en&sa=X&ei=YifVMLjKobdat3AgdgN&ved=0CGYQ6AEwCO#v=onepage&q=Brakteaten%20%C3%96konomie%20Mittelalter&f=false)

oo

**Wirtschaftswunder im Mittelalter**

Freiwirtschaftler führen die Blüte der mittelalterlichen Städte, die Hanse, Dombauten und andere kulturelle Leistung auf eine Besonderheit des Geldsystems zurück.

Autor [Volker Wollny](#) | Letztes aktualisiert Jul, 09 2013

<http://suite101.de/article/wirtschaftswunder-im-mittelalter-a69889#.VPTzb-EoYnp>

oo

**Münzen haben zwei Seiten – eine davon verleitet zur Sentimentalität**

<http://www.igler-reflexe.at/wirtschaft-geld-werbung/m%C3%BCnzen-haben-zwei-seiten-eine-davon-verleitet-zur-sentimentalit%C3%A4t/>

oo

**Vorwärts zur festen Kaufkraft des Geldes und zur zinsbefreiten Wirtschaft**

von Fritz Schwarz

<http://www.synergia-verlag.de/vorwaerts-festen-kaufkraft-geldes-zinsbefreiten-wirtschaft-p-13923.html>

oo

**Das Wunder der Kathedralen**

(Veröffentlicht in GralsWelt 29/2003)

**Warum die gotische Baukunst immer noch viele Rätsel aufgibt**

<http://www.siegfriedhagl.com/merkwuerdige-geschichten/das-wunder-der-kathedralen>

oo

**Die Münzverfälschung im Mittelalter** Heinrich Kettler

[http://www.moneytrend.at/numismatikportal/pdf\\_bibliothek/npdb8627aa69a22b1a7a0ec67089e86a11.pdf](http://www.moneytrend.at/numismatikportal/pdf_bibliothek/npdb8627aa69a22b1a7a0ec67089e86a11.pdf)